briefevondunklem00crotuoft AGK-66

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRAR

Briefe

von

Dunkelmännern

(Epistolae obscurorum virorum)

an

Magister Ortuin Gratius aus Deventer

Professor der schönen Wissenschaften zu Cöln.

Zum erstenmal ins Deutsche übersetzt

von

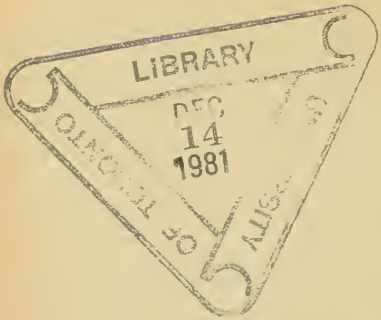
Dr. Wilhelm Binder.

Magdeburg.

Verlag von Wennhacke & Zincke.

1885.

PA
8493
G4H6
1885



Vorwort.

Eine deutsche Uebersetzung der weltberühmten „Epistolae obscurorum virorum“, welche wir bis zur Stunde noch entbehren, während vom Urtexte nicht weniger als siebenundzwanzig Ausgaben — darunter mehrere selbst aus der neuern und neuesten Zeit — bekannt sind, schien der Verlagshandlung wenigstens des Versuches werth, und mir, dem damit Betrauten, nicht schon von vornherein eine undankbare Arbeit zu sein. Ich weiß allerdings recht wohl, daß gewichtige Stimmen, unter ihnen auch die meines gefeierten Landsmannes und Jugendfreundes, Dr. D. F. Strauß, die E. O. V. geradezu für unübersetzbar erklärt haben; ich weiß auch, daß, wer nicht gegen den Strom schwimmen will, gewissen

Autoritäten aufs bloße Wort glauben muß, selbst wenn es diesen nicht der Mühe werth erscheint, ihren Ausspruch durch genügende Gründe zu motiviren. Allein ich halte es auf der andern Seite für ebenso gerechtfertigt, meine eigene Meinung zu haben, und diese geht dahin: Es ist — mit ganz wenigen, bestimmten Ausnahmen, die Jedermann kennt — Nichts unübersetzbar, wenn bei dem Uebersetzer die subjective Befähigung, nämlich gründliche Kenntniß beider Sprachen und ein fließender Stil, wirklich vorhanden ist.

Ob nun der Uebersetzer des Horaz (7. Aufl. Stuttg. 1871), des Virgil (3. Aufl. ebendas. 1875), des Tibull, Plautus, Persius, Lucrez ꝛc. sich den Befähigten beizählen dürfe, mögen Andere entscheiden: meine früheren Arbeiten, wie die gegenwärtige, liegen ja vor. Was die letztere anbelangt, so sind ihre verschiedenen Mängel, namentlich da, wo Anspielungen auf jetzt nicht mehr bekannte örtliche und Zeitverhältnisse vorkommen, und wo eine gründlichere Kenntniß der Kirchengeschichte und scholastischen Philosophie,

als ich sie besitze, erfordert wird, mir selbst am allerwenigsten verborgen. Bei allem dem aber bin ich denn doch immer Der, welcher den ersten Versuch gewagt, und Tausenden, die wegen fehlender oder nicht hinreichender Kenntniß des Lateinischen den Genuß dieser köstlichen Briefe, welche eine der interessantesten Epochen unserer Culturgeschichte behandeln, bisdaher entbehren mußten, wenigstens Etwas gegeben hat, während sie zuvor Nichts hatten. „Exoriare aliquis“: Der oder Die nach mir werden das Mangelhafte schon verbessern. Guttenbergs erste Holzpresse und die heutigen Buchdruck-Maschinen: welcher Unterschied! Aber: hätten wir diese, wenn jene nicht zuvor dagewesen wäre?

Nun noch Einiges über mein Verfahren bei der Arbeit selbst. Für die metrischen Partieen habe ich, mit wenigen Ausnahmen, wo der Hexameter oder das Distichon geboten war, und einer einzigen, wo mir die Sapphische Strophe besser gefiel, den iambischen Trimeter gewählt: dieser Vers schien mir am geeignetesten, um das Gewäsche des Originals nicht allzusehr

vermissen zu lassen. Die Büchertitel und Kunstausdrücke habe ich nicht übersetzt, sondern in der Ursprache belassen, da sie nur in dieser bekannt sind, und erstere auch nur in dieser aufgefunden werden können. Daß ich dagegen die gar nicht selten vorkommenden Zoten übersetzt habe, anstatt sie zu verwässern, wird mir hoffentlich kein verständiger Leser verargen. Sie sind ein allzu wesentlicher Bestandtheil des Ganzen, charakterisiren allzusehr den Geist der Zeit, wie den der Schreiber, als daß der Uebersetzer hier nach Gutdünken hätte verfahren können. In einzelnen Fällen, wo es ohne Nachtheil geschehen konnte, habe ich allerdings gemildert; in der Hauptsache aber würde ich mir wohl schlechten Dank bei meinen Lesern verdient haben, wenn ich mich nicht streng an das Original gehalten hätte.

Was ich geben wollte und gegeben habe, ist eine Uebersetzung. Einen Commentar konnte und wollte ich nicht liefern. Die zwischen dem Text eingeklammerten, sowie die am Schlusse des Buches beigegebenen An-

merkungen beschränken sich auf die Erklärung von Ausdrücken und Anspielungen, welche außerdem dem Leser durchaus unverständlich hätten bleiben müssen; indessen ist selbst hierin eher noch zu wenig, als zu viel geschehen.

Dr. **W. Binder.**

Einleitung.

Unter allen Erzeugnissen deutschen Witzes und deutscher Satire behauptet jene Sammlung scherzhafter, in nachgeahmtem barbarischem Latein geschriebener und zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Titel Epistolae obscurorum virorum (Briefe von Dunkelmännern) erschienener Briefe noch bis auf den heutigen Tag unstreitig den ersten Rang. Sie sind es, welche schon vor dem öffentlichen Auftreten Luthers und seiner Freunde den Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß mit den schärfsten Waffen geführt und der Welt gezeigt haben, daß der Geist der Zeit ein durchaus anderer geworden sei, und daß die Herrschaft eines entsittlichten Priester- und Mönchthums, sowie eines verknöcherten Scholasticismus in der Gelehrtenrepublik, mit Riesenschritten ihrem Untergange zueile.

Die nächste Veranlassung zum Erscheinen dieser Briefe war der Streit Johannes Reuchlins, welcher nebst Erasmus von Rotterdam anerkannt den Principat der Gelehrsamkeit behauptete, mit den Dominicanern in Cöln, wo dieser Orden damals seinen Hauptsitz hatte und das

letzte Bollwerk gegen das eben erst entzündete Licht der Aufklärung bildete.

Ein getaufter Jude, Namens Johannes Pfefferkorn, der sich des besondern Wohlwollens und Schutzes der Cölner Dominicaner erfreute, suchte aus Rache gegen seine früheren Glaubensgenossen, von denen er wegen seines Abfalles bitter angefeindet wurde, bei Kaiser Maximilian I. ein Mandat zur Vertilgung aller jüdischen Bücher, mit einziger Ausnahme der Bibel, auszuwirken. Reuchlin, nebst noch Anderen vom Kaiser um sein Gutachten über diesen Vorschlag angegangen, sprach sich — wie sein sanfter Charakter es nicht anders erwarten ließ — in gemäßigtem Tone, nichts desto weniger aber entschieden gegen denselben aus. Dieß erregte den heftigsten Unwillen der „glaubenseifrigen" Mönche; denn es verstieß allzusehr gegen ihren schon festgefaßten Beschluß, die Juden zur Ehre Gottes und der Kirche zu plündern, und so veranlaßten sie denn ihren zugleich mit ihnen beleidigten Freund und Agenten Pfefferkorn zur Veröffentlichung eines gemeinen Pasquills gegen Reuchlin, welches unter dem Titel „Handspiegel" im Jahre 1511 im Druck erschien. Alle Ansichten Reuchlins über die Judenbücher wurden darin auf das Gehässigste angegriffen, und selbst grobe Irrthümer geradezu ihm vorgeworfen. Der Gekränkte beschwerte sich hierüber unmittelbar bei dem Kaiser selbst, und dieser gab auf unzweideutige Weise seinen Unwillen über dieses Benehmen Pfefferkorns zu erkennen. Allein wider alles Versprechen und Erwarten verzögerte sich

die Untersuchung dennoch, während Pfefferkorn und seine durch ihre Liederlichkeit allgemein berüchtigte Frau zur Verbreitung des „Handspiegels“ Allem aufboten. So schrieb denn Reuchlin nothgedrungen seinen „Augenspiegel“, worin er Pfefferkorns Lügen und Vorwürfe mit siegreicher Gelehrsamkeit widerlegte, und der bald ein außerordentlich zahlreiches Publikum fand. Da aber die Cölner Theologen und Dominicaner, an deren Spitze der bekannte Ketzermeister Jacob von Hoogstraten stand, sich zu Gunsten Pfefferkorns in den Streit mischten, so gruppirten sich auch um Reuchlin die zahlreichen Freunde der angebrochenen Aufklärung und ermuthigten ihn zu weiteren Schritten. Es würde uns zu weit führen, sie hier alle einzeln aufzuführen, doch dürfen wir Namen, wie: Melanchthon, Spalatin, Eoban Hesse, Wolfgang Angst, Ulrich von Hutten, Crotus Rubianus, Pirkheimer, Franz von Sickingen, Oekolampadius, Peutinger, Vadian, Hermann von dem Busche, Sebastian Braut ꝛc. nicht mit Stillschweigen übergehen. Reuchlin appellirte an den Papst Leo X., und dieser ertheilte darauf dem Bischof von Speier den Auftrag, die Sache zu untersuchen. Obgleich Letzterer zu Gunsten Reuchlins entschied, wurde doch auf Veranlassung Hoogstratens der Handel nochmals vor die päpstliche Curie gebracht, und während er hier Jahr und Tage lange anhängig war, und von beiden Parteien allseitig nach Kräften gearbeitet wurde, verdammte die Sorbonne zu Paris, trotz der Verwendung Herzog Ulrichs von Württemberg, des Landesherrn Reuchlins, den

„Augenspiegel“ feierlich, und das Gleiche thaten auch die theologischen Facultäten auf jenen Universitäten, wo der Dominicanerorden seine meisten und einflußreichsten Anhänger zählte. Allein alle diese Verdammungsurtheile trugen blos dazu bei, die betreffenden Corporationen lächerlich zu machen; die Sache der Wahrheit fand von Tag zu Tag sieghaftern Eingang, je höher die Leidenschaftlichkeit der Mönche und ihrer Helfershelfer stieg. Reuchlin selbst hatte schon angefangen, die unaufhörlichen Angriffe und Kränkungen seiner Feinde, deren Bekämpfung ihm weder seinen Kräften, noch seiner Würde angemessen schien, mit stillschweigender Verachtung zu behandeln, als mit einem Male seine Freunde an seiner Statt thätig auf den Schauplatz traten. Es erschienen, ganz unerwartet, die „Epistolae obscurorum virorum,“ welche, gleich einem Blitzstrahl aus heiterem Himmel, zermalmend in die Schaar der Finsterlinge fuhren und ihren moralischen Tod in und außer Deutschland vollendeten.

Die eben genannten Briefe erschienen in drei Büchern, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Titeln: das erste Buch 1515, angeblich zu Venedig bei Minutius (absichtlich so, anstatt Manutius), wahrscheinlich aber zu Hagenau bei W. Angst; das zweite 1517 zu Basel bei Fröben. Das dritte Buch ist ein späterer Zusatz und — wenn auch noch im 16. Jahrhundert geschrieben — doch nur ein Erzeugniß, das die beiden ersten Bücher an Originalität und Witz bei Weitem nicht erreicht,

und auch schwerlich von der nächsten Umgebung Huttens ausgegangen ist, weßhalb wir es auch in unsere Uebersetzung nicht aufgenommen haben. Unter den zahlreichen Gesammtausgaben sind hervorzuheben: die Frankfurter von 1643; die Londoner Duodezausgabe ohne Jahreszahl; die die von Maittaire, London 1710; von E. Münch, Leipzig 1827; von H. W. Rotermund, Hannover 1827: besonders aber die neueste von E. Böcking, Leipzig 1869 in 2 Bdn. gr. 8, mit ausführlichem Commentar und vollständiger Literatur. Eine Vertheidigungsschrift Pfefferkorns: „Defensio Joannis Pepericorni contra famosas obscurorum virorum epistolas, 1516," sowie die „Lamentationes obscurorum viorum, Colon. 1518," vermochten den E. O. V. nur lahme und erzwungene Witze entgegenzustellen.

Schon bei den Zeitgenossen hatten sich über den oder die Verfasser dieser Briefe gleich von Anfang an Zweifel erhoben, und da sich gewisse Persönlichkeiten mehr nur errathen, als mit einiger Bestimmtheit nennen ließen, so konnte man nie einen sichern Beweis für irgend eine Behauptung aufstellen. Eine ziemlich allgemein verbreitete Meinung hielt anfänglich Reuchlin selbst für den alleinigen Urheber, erklärte sich aber nachher für drei verschiedene Verfasser: Reuchlin, Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten. Nachdem aber die beiden Ersteren die gefährliche Verfasserschaft auf's Entschiedenste von sich abgewälzt hatten, richtete man die Augen auf Hutten, als den Haupturheber,

und nach kurzer Zeit auf noch einige seiner geistesverwandten Freunde. Nach vielfachem Hin- und Her-Untersuchen und Schwanken hat sich denn auch diese Ansicht als die bei Weitem wahrscheinlichste festgesetzt. Nächst Hutten scheinen am ersten Buche hauptsächlich Wolfgang Angst und Crotus Rubianus, am zweiten Hermann von dem Busche, Eoban Hesse, Franz von Sickingen, Wilibald Pirkheimer, Angst, Graf Hermann von Neuenaar und andere namhafte Humanisten gearbeitet zu haben.

Durch die Verborgenheit der Verfasser und die eifrige Verbreitung dieser Briefe durch ganz Europa wurde deren Wirkung eine immer allgemeinere und bleibende: die Haupttendenz, der in der öffentlichen Meinung bereits tief gesunkenen Sache des Mönchthums eine entschiedene Niederlage beizubringen, den Obscurantismus in seiner ganzen Unmacht hinzustellen und der freien Wissenschaft das ihr gebührende Stimmrecht bei den Fragen der Zeit zu sichern, ward in überraschender Weise erreicht. Es ist in den „Briefen der Dunkelmänner" die derbe, satirische, populäre Richtung der Opposition in ihrer Vereinigung mit der humanistischen bis zu ihrer Vollendung durchgeführt. Sie sind schlagend, treffend, vernichtend, und decken uns — freilich mit den gröbsten Waffen fechtend — das geheime Treiben der Obscuranten in seiner ganzen Blöße auf. Sie sind nämlich angeblich von Anhängern des alten Systems an einen gewissen Magister Ortuin Gratius, Professor der scholastischen Philosophie in Cöln, einen der hartnäckigsten

Gegner Reuchlins, geschrieben und es sprechen sich die Verfasser darin ganz offen in ihrer crassen Unwissenheit aus, zugleich aber berichten sie über die Ansichten der Reuchlinisten, und reden damit selbst der Wissenschaft das Wort. In Bezug auf die Form ist das Küchenlatein, welches diese Herren schreiben, besonders hervorzuheben. Es mag immerhin die schlechte Latinität der alten Theologen und Scholastiker im Einzelnen vielfach übertrieben sein: im Allgemeinen aber ist sie durchaus charakteristisch, an manchen Stellen sogar unübertrefflich. Ganz entsprechend der Form, ist auch der Inhalt dieser Briefe. Die Schreiber unterhalten sich vorzugsweise gern über Essen und Trinken, namentlich aber über solche Genüsse, wie sie ihrer groben Sinnlichkeit beim Umgange mit dem andern Geschlechte zu Theil wurden. Nicht minder, als die Ueppigkeit der geistlichen Herrn, wird ihr Hochmuthsdünkel gegeißelt. Bei allem Dem ist und bleibt jedoch der Kampf zwischen Reuchlin und den Humanisten auf der einen, und den Scholastikern und Pfaffen auf der andern Seite immer der Hauptgegenstand dieser brieflichen Correspondenz, welche gleich bei ihrem ersten Bekanntwerden das größte Aufsehen erregte. Männer von anerkannter Mäßigung, wie z. B. Erasmus von Rotterdam und Thomas Morus, äußerten ihr Entzücken darüber, und selbst am päpstlichen Hofe war man längere Zeit ehrlich und geistreich genug, um das Treffende dieser Briefe anzuerkennen. Auffallender Weise fand dagegen Luther die Angriffe übertrieben und nannte die Briefe „Ineptias“ (Albernheiten).

Was aber fast mehr noch, als irgend etwas Anderes, dazu beitrug, die Siegesfreude der wahren Verfasser unserer Briefe und ihrer zahlreichen Freunde zu erhöhen, war der Umstand, daß die Masse der Mönche, gegen welche der große Streich geführt wurde, die Sache eine Zeit lange für ernst gemeint und im Interesse der Mönchere geschehen ansah, bis der Ingrimm und das Rachegeschrei der Verständigeren sie endlich aus ihrem Traum aufweckte und den Enttäuschten ihre Vornirtheit in ihrer ganzen Blöße aufdeckte. Die gesammte Schaar erhob sich nun zur Vertheidigung, welche aber viel zu spät kam, und zur Rettung ihrer Ehre, was rein unmöglich war, da gegen das Lächerliche keine Gewalt der Welt Schutz zu verleihen vermag. Und selbst, als es der angegriffenen Partei endlich gelang, mit Aufopferung schwerer Geldsummen ein päpstliches Verdammungs-Breve gegen Verfasser und Leser der Briefe zu erwirken, trug auch dieses nur noch mehr zur Verbreitung und Wirkung derselben bei.

Briefe
von
Dunkelmännern.

Erste Abtheilung.

Magister Bochus
entbietet dem
Herrn Marculph
seinen herzlichsten Gruß.

Vortrefflichster Herr! Sintemalen wir oft solche leichtfertige Streiche zusammen ausgeführt haben, und Ihr Euch Nichts darum kümmert, wenn Einer einen schlechten Witz gegen Euch losläßt, wie ich es jetzt im Sinne habe: deßhalb fürchte ich auch nicht, Ihr möchtet es übel aufnehmen, daß ich Euch jetzt eine Neckerei berichte, da ja auch Ihr derartige Sachen machtet; und ich weiß, Ihr werdet lachen, weil es ein [wirklich] wunderbarer Handel ist. Und so gehabt Euch denn noch besser, als Euer bester Freund es Euch wünschen könnte.

Aus Bonn.

I.

Thomas Langschneider

wohlbestallter, obgleich unwürdiger Baccalaureus der Theologie

entbeut seinen Gruß

dem hochansehnlichen und hochgelahrten Herrn

Herrn Ortuin Gratius aus Deventer

Poeten, Redner, Philosophen, auch Theologen
und noch mehr, wenn ihm beliebt.

Sintemal es, wie Aristoteles sagt, nicht ohne Nutzen ist, in einzelnen Fällen dem Zweifel Raum zu geben, und da im Prediger [Salomonis] zu lesen steht: „ich habe mir vorgesetzt in meinem Herzen, zu fragen und nachzuforschen über Alles, was unter der Sonne ist“: so habe denn auch ich mir vorgesetzt, eine Frage, worüber ich in Zweifel bin, bei Ew. Herrlichkeit in Anregung zu bringen. Zuvörderst aber nehme ich den heiligen Gott zum Zeugen, daß ich Ew. Herrlichkeit oder Hochwürden auf keine Probe stellen will, vielmehr nur den aus lauterstem Herzen kommenden Wunsch hege, Ihr möchtet mich über diesen meinen Zweifel belehren. Sintemal im Evangelio geschrieben steht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“, und — wie Salomo sagt — „alle Weisheit von Gott ist“, Ihr aber mir alle Kenntniß, die ich besitze, verliehen habt, und jede gute Kenntniß die Urquelle der Weißheit ist: so seid Ihr gewissermaßen mein Gott, weil Ihr, — um mich poetisch auszudrücken — mir den Anfang der Weisheit verliehen habt. Veranlaßt aber ist meine Frage durch folgenden

Umstand worden. Vor längerer Zeit fand hier ein [sogenannter] Aristotelischer Schmaus statt. Doctoren, Licentiaten und Magister waren äußerst heiter, und auch ich war dabei. Wir nahmen vorerst drei Schlücke Malvasier, dann stellten wir als ersten Gang neugebackene Semmeln auf und bereiteten eine Suppe; nach diesem hatten wir sechs Schüsseln mit Fleisch, Hühnern und Kapaunen und eine mit Fischen; und wie es so von einer Schüssel an die andere ging, tranken wir Kotzberger und Rheinwein, auch Eimbecker, Torgauer und Naumburger Bier. Die Magister waren recht vergnügt und sagten: „die neugebackenen Herren Magister hätten sich gut herausgebissen und sehr honorisch benommen.“ Hierauf begannen die angejubelten Magister kunstgerecht über wichtige Fragen zu sprechen, und Einer warf die Frage auf: ob man sagen müsse „magister nostrandus“, oder „noster magistrandus“, um damit eine Person zu bezeichnen, die fähig ist, Doctor in der Theologie zu werden, wie dermalen in Cöln Pater Theodorich von Ganda, der Honigmund, hochwürdigster Legat der segenspendenden Universität Cöln, wohlfürsichtiger Kenner der freien Künste, Philosoph, Meister in der Beweisführung und höchst ausgezeichneter Gottesgelehrter. Allsogleich war mein Landsmann, Magister Warmsemmel, mit einer Antwort zur Hand — der Mann ist ein gar scharfsinniger Scotist, schon seit achtzehn Jahren Magister, wurde zwar seiner Zeit beim Magistriren zweimal zurückgewiesen, dreimal gab's [sonstige] Hindernisse, dennoch hielt er auch ferner noch aus, bis er, der Ehre der Universität zu Liebe, promovirt wurde. Er versteht seine Sachen gut, hat viele Schüler, kleine und große, alte und junge; seine Rede zeugte von hoher Verstandesreife, und er hielt dafür, daß man sagen müsse „noster magistrandus“: dieß sei eine einzige Bezeichnung,

denn magistrare heiße so viel als Einen zum Magister machen, wie baccalauriare zum Baccalaureus machen und doctorare zum Doctor machen, und daher kämen jene Kunstausdrücke: magistrandus, baccalauriandus und doctorandus. Weil aber die Doctoren der h. Theologie nicht Doctoren genannt werden, sondern aus Demuth und Heiligkeit und zur Unterscheidung den Titel „unsere Magister" führen; da sie nach dem katholischen Glauben an der Stelle unsers Herrn Jesu Christi stehen, der die Quelle des Lebens ist, Christus aber unser Aller Meister war: daher werden auch sie „unsere Meister" genannt, indem sie uns zu unterrichten haben auf dem Wege zur Wahrheit, und Gott die Wahrheit ist. Derowegen heißen sie mit Recht „unsere Meister", weil wir Alle, als Christen, schuldig und gehalten sind, ihre Predigt zu hören, und Niemand darf ihnen widersprechen, darum, daß sie unser Aller Meister sind. Dagegen ist „nostro", „tras", „trare" nicht gebräuchlich, und steht weder im Wörterbuch „Ex quo", noch im „Catholicon", noch im „Breviloquium", noch in der „Gemma Gemmarum", die doch eine Menge Kunstausdrücke enthält: somit muß man sagen: „noster magistrandus", und nicht „magister nostrandus". Darauf Magister Andreas Delitzsch höchst scharfsinnig, eines Theils als Poet, andern Theils als Kenner der schönen Künste, Arzt und Jurist, der bereits öffentliche Vorlesungen über Ovids Metamorphosen hält und alle Fabeln allegorisch und buchstäblich erklärt — dessen Schüler auch ich bin, weil seine Erklärung sehr gründlich ist — und der auch ein Privatissimum über den Quinctilian und Juvencus liest: dieser hielt dem M. Warmsemmel Widerpart mit den Worten: man müsse sagen: „magister nostrandus"; denn, wie ein Unterschied sei zwischen magister noster und noster

magister, so sei auch ein Unterschied zwischen magister nostrandus und noster magistrandus; nämlich magister noster nenne man den Doctor der Theologie, und es sei dieß eine einzige Bezeichnung, dagegen noster magister seien zwei Bezeichnungen, worunter man jeden beliebigen Magister in jeder freien Kunst begreife, bestehe diese in Hand- oder Kopfarbeit. Auch das sei kein Grund dagegen, daß „nostro", tras", trare" nicht gebräuchlich sind, da wir ja neue Wörter bilden können; und zum Beleg hiefür führte er den Horaz [Ars poët. v. 52 sqq.] an. Auf das zollten die Magister seinem Scharfsinn große Bewunderung, und Einer brachte ihm eine Kanne Naumburger Bier zu; er aber sagte: „ich will noch warten, mit Verlaub," griff an sein Barett, lachte vergnügt und brachte es dem M. Warmsemmel zu mit den Worten: „Hier, Herr Magister! Ihr dürft nicht glauben, daß ich Euer Feind bin," und trank in einem Athemzuge; M. Warmsemmel aber that ihm tapfer Bescheid, zu Ehren der Schlesier. Die Magister alle waren recht lustig, und hierauf wurde zur Vesper geläutet. Derohalb bitte ich Ew. Excellenz, Ihr wollet mir Eure Ansicht auseinandersetzen, weil Ihr so gar tief gelehrt seid. Ich sagte nämlich damals: „M. Ortuin soll mir wohl die Wahrheit schreiben, denn er war mein Lehrer in Deventer, als ich die dritte Classe besuchte." Auch müßt Ihr mir genau berichten, wie es mit dem Zwiste zwischen Euch und Dr. Johannes Reuchlin steht, da ich vernommen habe, daß dieser Lotterbube — obgleich er Doctor und Rechtsgelehrter ist — seine Worte noch nicht widerrufen will. Und schicket mir doch auch einmal das Buch unsers Meisters Arnold von Tongern, welches er unter dem Titel „Articuli [et Propositiones]" verfaßt hat; es ist sehr scharfsinnig geschrieben und handelt von vielen tief liegenden

Fragen in der Theologie. Lebet wohl und nehmet nicht vorübel, daß ich Euch in so vertraulichem Tone schreibe; Ihr habt mir ja längst schon gesagt, daß Ihr mich liebet wie ein Bruder und mir in Allem förderlich sein wollet, selbst wenn Ihr viel Geld an mich rücken müßtet. Gegeben zu Leipzig.

II.

Magister Johannes Pelzer

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Freundlichen Gruß und grenzenlose Dienstbereitwilligkeit, ehrwürdiger Herr Magister! Weil es, wie Aristoteles in den Kategorien sagt, nicht ohne Nutzen ist, in einzelnen Fällen dem Zweifel Raum zu geben, so liegt denn auch mir ein Umstand schwer auf dem Gewissen. Unlängst war ich auf der Frankfurter Messe und ging mit einem Baccalaureus durch eine Straße auf den Markt, als uns zwei Männer begegneten, die ihrem Aeußern nach recht anständig aussahen: sie hatten schwarze Talare an und trugen große Kapuzen mit [hinten herabhängenden] Zipfeln. Gott ist mein Zeuge, daß ich glaubte, es seien zwei von unseren Magistern, und ich bezeigte ihnen deßhalb meine Ehrerbietung. Da stieß mich der Baccalaureus und sagte: „Bei der Liebe Gottes, was thut Ihr da? Das sind ja Juden, und Ihr ziehet Euer Barett vor ihnen ab!“ Auf dieß überkam mich ein solcher Schrecken, als ob ich einen Teufel gesehen hätte, und ich erwiderte: „Herr Baccalaureus, Gott sei mir gnädig; ich habe es ja aus Unwissenheit gethan; doch — was glaubt Ihr — ist das eine

schwere Sünde? Und nun sagte er zuerst: nach seiner Ansicht sei das eine Todsünde, weil sie unter den Begriff der Götzendienerei falle, somit gegen das erste von den zehn Geboten verstoße, welches lautet: „ich glaube an Einen Gott"; weil, wenn Jemand einem Juden oder Heiden eine Ehre anthut, wie einem Christen, er wider das Christenthum handelt und selbst als Jude oder Heide erscheint, und dann die Juden und Heiden sagen: „Sieh da, wir sind auf dem bessern Wege, weil die Christen uns beehren; denn, wären wir nicht auf dem bessern Wege, so würden sie uns auch nicht beehren; und so werden sie in ihrem Glauben bestärkt, verachten den christlichen Glauben und lassen sich nicht taufen." Hierauf antwortete ich: „Das ist wohl wahr, wenn Einer es wissentlich thut, ich aber habe es unwissentlich gethan, und Unwissenheit entschuldigt die Sünde; denn hätte ich gewußt, daß es Juden sind, und ihnen dennoch meinen Respect bewiesen, dann hätte ich den Scheiterhaufen verdient, weil das eine Ketzerei gewesen wäre. Aber weder nach Wort noch That — Gott weiß es — hatte ich irgend welche Kenntniß, weil ich glaubte, sie seien von unseren Magistern." Da entgegnete Jener: „es ist trotzdem noch eine Sünde," und erzählte mir [Folgendes]: „Auch ich ging einmal durch eine Kirche, wo ein Jude von Holz mit einem Hammer in der Hand vor dem Heiland steht; ich aber glaubte, es sei der heilige Petrus, und er habe den [Himmels-] Schlüssel in der Hand, beugte die Knie und zog das Barett ab. Nach diesem erst sah ich, daß es ein Jude sei und machte Reue und Leid. Doch bei der Beichte, welche ich im Predigerkloster ablegte, sagte mir mein Beichtvater, das sei eine Todsünde, weil man [auf Alles] Acht geben müsse; er würde mich nicht absolviren können, wenn er nicht bischöfliche Vollmacht

besäße, denn das sei ein bischöflicher [Reservat-] Fall; auch setzte er noch bei: hätte ich es absichtlich, und nicht unwissentlich gethan, so wäre es ein päpstlicher [Reservat-] Fall. So wurde ich denn absolvirt, weil er bischöfliche Vollmacht besaß. Und bei Gott, ich glaube, daß, wenn Ihr Euer Gewissen bewahren wollt, Ihr dem Official des Consistoriums beichten müßt. Unwissenheit kann Euere Sünde nicht entschuldigen, denn Ihr hättet Acht geben sollen. Die Juden haben immer einen gelben Ring vornen am Mantel, den Ihr hättet sehen müssen, wie auch ich ihn gesehen habe; somit ist das eine krasse Unwissenheit [von Euch] und kann keine Sündenvergebung bewirken." So redete dazumal jener Baccalaureus zu mir. Allein, weil Ihr ein tiefgelehrter Theologe seid, so bitte ich Euch ganz ergebenst und demüthig: Ihr wollet mir die oben aufgeworfene Frage gütigst lösen und mir schreiben, ob hier eine Tod- oder eine läßliche Sünde, ob ein einfacher Fall, oder ein bischöflicher oder päpstlicher [Reservat-] Fall vorliege. Auch schreibet mir, ob nach Eurer Ansicht die Bürger von Frankfurt Recht daran thun, daß sie herkömmlicherweise den Juden gestatten, in der Tracht unserer Magister einherzugehen. Mir scheint das nicht recht zu sein und großes Aergerniß zu erregen, daß kein Unterschied zwischen den Juden und unsern Magistern ist; auch ist es eine Verhöhnung der heiligen Gottesgelahrtheit, und der Allerdurchlauchtigste Kaiser und Herr sollte nicht leiden, daß ein Jude, der doch nur so Etwas wie ein Hund und ein Feind Christi ist, wie ein Doctor der heiligen Gottesgelahrtheit einhergehen darf. Auch schicke ich Euch einen Aufsatz des M. Bernhard Plumilegus, vulgo Federleser, den er mir aus Wittenberg zugesandt hat. Ihr kennt ihn ja, er war einst Euer Mitbursche zu Deventer. Er sagte mir, Ihr hättet

gute Kameradschaft mit ihm gehalten; er ist immer ein guter Geselle und weiß Euch nicht genug zu loben. So lebet denn wohl im Namen des Herrn! Gegeben zu Leipzig.

III.

Magister Bernhard Federleser

an

Magister Ortuin Gratius.

Viele Grüße!

„Schlimm ist ein Mäuschen daran, das nur ein einziges Loch weiß."

Das kann auch ich von mir sagen, mit Vergunst, ehrwürdiger Mann, weil ich ein armer Wicht wäre, wenn ich nur Einen Freund und, wofern dieser mich aufgäbe, keinen andern mehr hätte, der mich freundschaftlich behandelte. So ist z. B. dermalen hier ein gewisser Poet, Namens Georg Sibutus: er gehört zu den weltlichen Poeten, hält öffentliche Vorlesungen über Poesie und ist auch sonst ein guter Geselle. Allein — wie Ihr wißt — jene Poeten, wenn sie nicht auch zugleich Theologen sind, wie Ihr, wollen immer nur Andere tadeln und schätzen die Theologen gering. Einmal nun [geschah es] bei einer Zecherei in seinem Hause, wo wir Torganer Bier tranken, bis drei Uhr sitzen blieben und ich etwas angetrunken war — denn dieses Bier steigt mir in den Kopf — daß auch Einer dabei war, der ohnedieß nicht gut mit mir stand: dem trank ich eine halbe Kanne vor; er nahm es an, wollte mir aber nachher keinen Bescheid thun. Ich forderte ihn dreimal auf; er aber weigerte sich mir nachzutrinken, sondern blieb ruhig sitzen

und sagte Nichts. Da dachte ich: „Ha, der verachtet dich ja auch noch, macht den Stolzen und will dich blamiren.“ Mein Zorn wurde rege, ich nahm die Kanne und schlug sie ihm an den Kopf. Da ergrimmte obengenannter Poet über mich und sagte: ich hätte Scandal in seinem Hause erregt und solle mich ins Teufels Namen hinausmachen. Hierauf erwiderte ich: „Was liegt denn auch daran, wenn Ihr mein Feind seid? ich hatte wohl mehr solche schlechte Feinde, dergleichen Ihr einer seid, und blieb dennoch bei ihnen; was ist's denn auch, daß Ihr ein Poet seid? ich scheiße Euch wohl in Eure Poeterei! Was glaubt Ihr denn? glaubt Ihr, ich sei ein Narr, oder auf dem Baum gewachsen, wie das Obst?“ Da hieß er mich einen Esel und sagte: ich hätte noch nie einen Poeten gesehen. Ich aber entgegnete: „Du selber bist ein Esel mit Haut und Haar; ich habe wohl mehr Poeten gesehen als Du“ — und führte Euch und unsern Magister [Gerhard] von Zütphen in der Kneck-Burs, den Verfasser der bekannten Glosse, und den Herrn Licentiaten der Theologie, Rutger, in der Burs unter XVI. Häusern an, und damit verließ ich sein Haus, und wir sind noch Feinde. Derowegen bitte ich Euch recht herzlich, Ihr möchtet mir einmal etwas Schriftliches aufsetzen: das will ich dann diesem Poeten und den Anderen vorzeigen und mit Ruhm melden, daß Ihr mein Freund, und wohl ein besserer Poet seid, als er. Besonders aber schreibet mir, was Herr Pfefferkorn macht, ob er noch in Feindschaft mit Dr. Reuchlin lebt, und ob Ihr ihn immer noch vertheidiget, wie vordem. Lasset mir auch eine Neuigkeit zukommen. Lebet wohl in Christo!

IV.

Magister Johannes Kannegießer

an

Magister Ortuin Gratius.

Herzlichen Gruß, ehrwürdiger Herr Magister! Sintemalen wir oft solche leichtfertige Streiche zusammen ausgeführt haben, und Ihr euch Nichts darum kümmert, wenn Einer einen schlechten Witz gegen Euch losläßt, wie ich es jetzt im Sinne habe, deßhalb fürchte ich auch nicht, Ihr möchtet es übel aufnehmen, daß ich Euch jetzt eine Neckerei berichte, da ja auch Ihr derartige Sachen machet; und ich weiß, Ihr werdet lachen, weil es ein [wirklich] wunderbarer Handel ist. Vor Kurzem war hier Einer aus dem Predigerorden, ein grundgelehrter Theologe und speculativer Kopf, der auch viele Gönner hatte. Man nennt ihn Herr Georg [Sibutus]; zuerst war er in Halle, dann kam er hierher und predigte wohl ein halbes Jahr lange, tadelte in seinen Vorträgen die ganze Welt, sogar den Fürsten und dessen Lehensleute; beim Zechgelag aber war er gesellig und guter Laune, trank mit der Gesellschaft auf Halbe und Ganze; immer aber, wenn er Abends mit uns getrunken hatte, predigte er Morgens über uns folgendermaßen: „So sitzen die Magister an dieser Universität mit ihren Gesellen die ganze Nacht hindurch beim Becher und geben sich mit Lappalien ab; und während sie derlei Dinge an Anderen rügen sollten, gehen sie selbst darin voran.“ Er machte dadurch oft meinen Mißmuth rege; ich gerieth über ihn in Zorn und dachte darüber nach, wie ich mich rächen könnte, aber nie konnte ich herausbringen, wie sich das machen lasse. Da benachrichtigte mich einmal Einer, daß jener Prediger

Nachts zu einer Weibsperson gehe, sie hernehme und [dann] bei ihr schlafe. Als ich das vernommen hatte, nahm ich einmal einige gute Freunde, Collegen von mir, mit mir, und wir begaben uns ungefähr um 10 Uhr nach jenem Hause und drangen mit Gewalt ein. Da wollte der Mönch sich davonmachen, hatte aber keine Zeit mehr, seine Kleider zu ergreifen, und sprang nackt zum Fenster hinaus. Ich mußte dermaßen lachen, daß ich mich auf der Stelle hätte selbst anpissen mögen, und rief: „Herr Prediger, nehmet doch Eure Hosen mit!“ Meine Kameraden draußen aber warfen ihn in den Dreck und [dann] ins Wasser. Ich besänftigte sie jedoch und sagte, sie sollten doch ein Einsehen haben! Dann aber machte ich gemeine Sache mit ihnen, indem wir Alle das Weibsbild hernahmen. So habe ich mich denn an jenem Pfaffen gerächt, und er predigte von nun an nicht mehr über mich. Ihr müßt es aber Niemanden sonst sagen, darum, weil die Brüder Prediger [Dominikaner] jetzt für Euch gegen den Dr. Reuchlin sind, und die Kirche und den katholischen Glauben gegen jene weltlichen Poeten vertheidigen. Ich wollte, jener Mönch wäre aus einem andern Orden gewesen, da dieser Orden die anderen an Wunderthaten sogar sehr übertrifft. Theilet auch mir Etwas zum Lachen mit und seid mir nicht böse. Lebet wohl! [Geschrieben] aus Wittenberg.

V.

Johannes Straußfeder
an
Ortuin Gratius.

Herzlichen Gruß und eben so viele gute Nächte, als Sterne am Himmel und Fische im Meere sind. Auch sollt

Ihr wissen, daß ich gesund bin, und ebenso meine Mutter, und daß ich das Nämliche auch von Euch hören möchte, da ich täglich wenigstens einmal an Ew. Herrlichkeit denke. Nun aber, mit Erlaubniß, vernehmet etwas höchst Erstaunliches, was hier ein gewisser Edelmann [Ulrich von Hutten] gethan hat — stürz' ihn der Teufel auf ewig ins Verderben, weil er mit unserem Herrn Magister Petrus Meyer in Gegenwart vieler Herren und Edelleute bei Tische so schmählich umgegangen ist und auch kein Bißchen Respect gezeigt, sondern sich so anmaßlich benommen hat, daß ich nur staunen muß! Er sagte: „Seht da, Dr. Reuchlin ist gelehrter, als Ihr," und schlug ihm dabei ein Schnippchen. Auf dieß versetzte unser Magister Petrus: „ich will mir den Hals abschneiden lassen, wenn das wahr ist. Heilige Maria! Dr. Reuchlin ist in der Theologie doch nur ein Knabe, und selbst ein Knabe weiß in der Theologie mehr, als Dr. Reuchlin. Heilige Maria! Ihr dürft mir glauben, denn ich habe Erfahrung, er versteht doch auch Nichts von den „Libri Sententiarum". Heilige Maria! Das ist eine Materie voll Scharfsinns, und die Menschen können das nicht so begreifen, wie die Grammatik und Poetik. Ich könnte, wenn ich wollte, gar wohl auch ein Poet sein, und verstünde wohl Gedichte zu machen, habe ich ja doch zu Leipzig den Sulpicius über die Silbenmessung (Metrik) gehört. Doch, wozu das? Er [Reuchlin] sollte mir nur eine Frage in der Theologie vorlegen, sollte sich auf eine Disputation einlassen." Und nun bewies er [Meyer] mit vielen Gründen, daß Niemand vollkommene Kenntnisse in der Theologie habe, außer durch den heiligen Geist. Der heilige Geist sei es, der uns diese Fertigkeit eingieße; die Poetik aber sei eine Speise des Teufels, wie Hieronymus in seinen Briefen sagt. Hierauf entgegnete jene Kröte: Das sei nicht wahr,

Dr. Reuchlin habe auch den heiligen Geist und Kenntnisse genug in der Theologie; er habe ja ein ganz theologisches Buch verfaßt — ich weiß nicht, wie es heißt — und nannte unsern Magister Petrus eine Bestie; ebenso nannte er unsern Magister Hoogstraten einen Käsebruder. Da lachten Alle, welche am Tische saßen; ich aber sagte: das sei ein Scandal, daß ein bloßer Geselle so wenig Ehrfurcht vor einem unserer Magister hege. Auch Dr. Petrus gerieth dermaßen in Zorn, daß er vom Tisch aufstand und das Evangelium anführte, das da sagt: „Du bist ein Samariter und hast den Teufel." Ich aber sagte: „Nimm das für Dich," und freute mich sehr, daß er jenen Windbeutel so gründlich abgefertigt hatte. Ihr müßt in Eurem Thun fortfahren und die Theologie vertheidigen, wie vordem, und auf Niemanden Rücksicht nehmen, sei er Edelmann oder Bauer, denn Ihr seid Mannes genug dazu. Wenn ich so gut Gedichte zu machen verstünde, wie Ihr, so würde ich mich selbst um einen Fürsten Nichts kümmern, wenn er mich sogar umbringen wollte. Ich bin aber auch sonst ein Feind der Juristen, weil sie in rothen Stiefeln und Schauben von Marderfellen einhergehen und den Magistern, und [namentlich] unseren Magistern nicht die gebührende Ehrerbietung erweisen. Auch bitte ich Euch unterthänig und herzlichst, mir doch anzuzeigen, wie es in Paris mit dem „Augenspiegel" steht. Gott gebe, daß die segenspendende Mutter, die Pariser Universität, es mit Euch halte und jenes ketzerische Buch verbrenne, das so viel Aergerliches enthält, wie unser Magister von Tongern schreibt. Ich habe vernommen, daß unser Magister [Gerhard] von Zütphen in der Kueck-Burs, der die bekannte Glosse über die vier Bücher des Alexander [Gallus] verfaßt hat, gestorben sei. Indessen hoffe ich, es sei nicht wahr, da er ein so ausgezeichneter Mann und gründlicher Grammatiker,

und wohl besser war, als jene neuen poetischen Grammatiker. Grüßet mir auch gefälligst den Magister Remigius; er war ehemals mein Classenlehrer und nahm mich oft wacker coram, wobei er sagte: „Du bist wie eine Gans, und willst nicht studiren, um dereinst ein großer Exeget zu werden.“ Da erwiderte ich [allemal]: „Sehr wohl, Herr Magister, ich will mich in Zukunft bessern.“ Auf dieß ließ er mich manchmal laufen, manchmal aber gab er mir eine heilsame Disciplin (Tracht Schläge), und da war ich dann so fügsam, daß ich die Besserungsmittel für meine Nachlässigkeiten gern hinnahm. Nun aber habe ich Euch Nichts mehr zu schreiben, als daß Ihr noch hundert Jahre leben möget. Lebet wohl und in Ruhe und Frieden! Gegeben zu Mainz.

VI.

Nicolaus Ziegenmelker,

Baccalaureus,

an

Magister Ortuin Gratius.

Recht viele Grüße, nebst [dem Ausdrucke] hoher Verehrung an Ew. Hochwürden, wie es meine Schuldigkeit in einem Schreiben an Ew. Magistralität ist. Verehrungswürdiger Herr Magister, Ihr sollt wissen, daß es eine sehr beachtenswerthe Frage ist, worüber ich von Ew. Magistralität Aufschluß wünsche und erbitte. Es befindet sich hier ein Grieche, der die Urban'sche Grammatik durchnimmt und, wenn er griechisch schreibt, dann immer Accente oben hinsetzt. Daher sagte ich neulich: „Hat doch auch Magister

Ortuin aus Deventer die griechische Grammatik behandelt, und versteht wohl eben so viel, wie der da, und hat nie so Accente geschrieben, und ich glaube, daß er so gut weiß, was er zu thun hat, wie jener, und den Griechen noch verbessern könnte. Allein die Anderen wollten es nicht glauben, und meine Kameraden und Collegen ersuchten mich, ich möchte an Ew. Herrlichkeit schreiben, auf daß Ihr mich in Kenntniß setzet, wie es sich verhält, ob man Accente beisetzen müsse, oder nicht. Soll es nicht sein, dann wollen wir den Griechen enjoniren, daß er's gewiß spürt, und wollen machen, daß er nur wenige Zuhörer haben soll. Ich habe bei Euch zu Cöln im Hause von Heinrich Quentel, wo Ihr Correktor waret und das Griechische corrigiren mußtet, wohl gesehen, daß Ihr damals alle Accente, welche über den Buchstaben standen, wegstrichet mit den Worten: „Was sollen diese Narrheiten?" Und so dachte ich denn bereits bei mir, Ihr hättet irgend einen Grund, sonst würdet Ihr es nicht gethan haben. Ihr seid ein wunderbarer Mann, und Gott hat Euch die große Gnade verliehen, von allem Wißbaren Etwas zu wissen. Darum müßt Ihr auch Gott den Herrn, die allerseligste Jungfrau und alle Heilige Gottes in Eueren Dichtungen loben. Nehmet es mir aber ja nicht übel, daß ich Ew. Herrlichkeit mit derartigen Fragen beschwerlich falle, da ich es ja zu meiner Belehrung thue. Lebet wohl! Aus Leipzig.

VII.

Magister Petrus Hafenmus
an
Magister Ortuin Gratius.

Grüße ohne Zahl, ehrwürdiger Herr Magister! Wenn ich Geld und eine bedeutende Stellung hätte, wollte ich Euch

eine famose Gasterei geben — Ihr dürft es mir fest glauben — damit Ihr mir die Frage, welche ich Euch vorlege, löset. Allein, weil ich für jetzt keine „Schafe und Rinder und alle Thiere des Feldes (Ps. 8, 8)“ habe, sondern arm bin, darum kann ich Euch keinen Lohn für Eure Belehrung geben; dagegen verspreche ich Euch, sobald ich im Besitz einer Pfründe sein werde — wie ich mich denn bereits um ein Vicariat gemeldet habe — dann will ich Euch einmal eine besondere Ehre anthun. Schreibet mir auch, ob es nothwendig zur ewigen Seligkeit sei, daß die Schüler die Grammatik aus weltlichen Schriftstellern, wie Virgil, Tullius. Plinius u. A. lernen. Es scheint mir das keine Studirmethode zu sein, da, wie Aristoteles im ersten Buche der Metaphysik schreibt, die Poeten viel lügen, diejenigen aber, welche lügen, eine Sünde begehen, und die, welche ihr Studium auf Lügen gründen, es auf Sünden gründen, Alles aber, was auf Sünden gegründet ist, nicht gut, sondern wider Gott ist, weil Gott ein Feind der Sünden ist. In der Poetik aber sind Lügen; darum können auch die, welche ihren Unterricht mit der Poetik beginnen, im Guten nicht vorwärts schreiten, weil eine schlimme Wurzel auch ein schlimmes Kraut über sich hat, und ein schlechter Baum schlechte Frucht trägt, nach dem Evangelium, wo der Heiland sagt: „es ist kein guter Baum, der schlechte Frucht trägt.“ Auch halte ich noch wohl die Lehre im Gedächtniß, die mir einmal unser Magister Valentin von Geltersheim in der Burs unter XVI. Häusern gab, als ich sein Schüler war und den Salust hören wollte. Er sagte: „warum willst du den Salust hören, du unwirscher Bursche?“ Hierauf erwiderte ich: „weil Magister Johannes von Breslau gesagt hat, man lerne gute Aufsätze aus solchen Schriftstellern machen.“ Auf dieß versetzte er: „Das ist überhirnisches Zeug, du aber

mußt dein Augenmerk auf die Bücher von Alexander und auf die Briefe von Karl [Manneken] richten, welche in den Lehrsälen der Grammatiker tractirt werden; ich habe nie den Salust gehört, und doch verstehe ich Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede zu machen." Und so bewirkte denn unser Magister Valentin, daß ich nie Studien in der Poetik machte. Nun aber quälen mich jene Humanisten mit ihrem neuen Latein, und achten jene alten Bücher für Nichts: einen Alexander, Remigius, Johannes von Garlandia, Cornutus, die Composita verborum [von Joh. Sinthen], das Epistolare von Magister Paulus Schneevogel, und lügen so arg, daß ich beim bloßen Hören ein Kreuz vor mir schlage. So sagte z. B. vor Kurzem Einer: es befinde sich in einer gewissen Landschaft ein Wasser, welches Goldsand enthalte und Tajo genannt werde. Da pfiff ich heimlich [vor mich hin], weil das unmöglich ist. Ich weiß wohl, daß auch Ihr ein Poet seid, aber ich weiß nicht, woher Ihr diese Kunst habt. Man sagt, daß Ihr, wenn Ihr wollt, mehrere Gedichte in einer Stunde machet; allein ich glaube, Euer Verstand ist durch die Gnade des heiligen Geistes von oben so erleuchtet, daß Ihr dieß und noch Anderes vermöget, da Ihr ja immer ein guter Theolog waret und jene Heiden zurecht weiset. Gerne wollte ich Euch etwas Neues schreiben, wenn ich Was wüßte, allein ich habe Nichts vernommen, als daß die Brüder und Herren vom Predigerorden hier im Besitze großer Indulgenzen sind und von Schuld und Strafe absolviren, wenn Jemand gebeichtet und Reue und Leid gemacht hat. Außerdem besitzen sie auch noch päpstliche Schreiben (Breven). Schreibet mir auch Etwas, da ich doch gewissermaßen Euer Famulus bin. Lebet wohl! Aus Nürnberg.

VIII.

Franz Gänseprediger
an
Magister Ortuin Gratius.

Grüße, [so viele,] daß tausend Talente sie mit ihrem Gewichte nicht aufwiegen können. Ehrwürdiger Herr Magister, ich thue Euch zu wissen, daß hier viel Redens von Euch ist und die Theologen Euch außerordentlich loben, weil Ihr ohne Rücksicht auf irgend Wen zur Vertheidigung des Glaubens gegen den Dr. Reuchlin geschrieben habt. Einige Gesellen dagegen, die keine Einsicht haben, sowie auch die Juristen, die vom christlichen Glauben nicht erleuchtet sind, setzen Euch herab und reden viel wider Euch; sie können jedoch nicht aufkommen, da die theologische Facultät es mit Euch hält. Als vor Kurzem jene Bücher, welche den Titel „Acta Parisiensium“ führen, hierher kamen, da kauften fast alle Magister dieselben und freuten sich höchlich; auch ich kaufte sie damals und schickte sie nach Heidelberg zur Einsicht. Und ich glaube, die Heidelberger haben es nach genommener Einsicht bereut, daß sie mit der segenspendenden Universität Cöln keinen gemeinschaftlichen Beschluß gegen Dr. Reuchlin gefaßt hatten. Deßwegen hat auch — wie ich höre — die Universität Cöln die Bestimmung getroffen, daß sie in Ewigkeit Keinen promoviren wolle, wenn er auch alle Vorbedingungen für das Baccalaureat oder Magisterium in Heidelberg erfüllt hat. Und das ist wohlgethan, denn so müssen sie lernen, was es um die Universität Cöln ist, und müssen es ein andermal mit dieser halten. Ich wollte, man machte es den Andern ebenso; allein ich glaube, daß die

andern Universitäten keine Kenntniß davon hatten, und darum habt Nachsicht mit ihnen wegen ihrer Unwissenheit. Auch hat mir ein guter Freund schöne Gedichte gegeben, die Ihr an der Universität Cöln bekannt machen sollt; ich habe sie den Lehrern und unsern Magistern gezeigt, bei denen sie vielen Beifall gefunden haben. Ich habe sie, Euch zum Ruhme, in viele Städte gesandt, weil ich Euch wohl will. Hier sind sie, damit Ihr wisset, was ich meine:

Wer mit der Ketzer schlimmem Treiben gern vertraut
Sich macht, und gut Latein daneben lernen will,
Der kaufe sich die „Acta" Derer zu Paris,
Sowie die Schriften, welche über Das, was jüngst
Sich zu Paris ereignet hat, erschienen sind:
Wie Reuchlin abgeirrt vom rechten Glauben ist,
Was Arnold von Tongern gelehrt bewiesen hat.
Hierüber will Magister Ortuin ohn' Entgelt
Vorträge halten auf dieser Universität:
Dabei legt er den Text an allen Stellen aus
Und zeichnet, was bemerkenswerth, besonders an.
Auch auf Beweise für und wider geht er ein,
Wie uns die Theologen zu Paris den Weg
Gezeigt, als sie den „Augenspiegel" untersucht
Und Reuchlin, den Verfasser, nach Befund verdammt:
Dieß ist den Brüdern Carmelitern wohl bekannt,
Wie auch den Andern, die man Jacobiten nennt.

Ich wundere mich, wie Ihr solche Dinge ausdenken könnet. Ihr seid sehr kunstreich in Euern Schriftwerken und besitzet viel Annehmlichkeit, so daß ich immer vor Vergnügen lache, wenn ich Etwas lese, was Ihr verfaßt habt, und stets wünsche, Ihr möget lange leben, auf daß Euer Ruhm fort und fort wachse, da Euere Schriften von so hohem Nutzen sind. Gott erhalte Euch bei stets frischer Lebenskraft

und überantworte Euch nicht den Händen Eurer Feinde; und wie der Psalmist sagt: „Der Herr gebe Euch, was Euer Herz begehrt, und erfülle alle Eure Anschläge.“ Schreibet mir auch über Eure Thätigkeit, da ich gerne höre und sehe, was Ihr thut und treibet. Und so lebt denn wohl! Aus Freiburg.

IX.

Magister Conrad von Zwickau

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Da im Prediger [Salomonis] Cap. 11 zu lesen steht: „Freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend“, darum bin ich jetzt so frohen Sinnes und thue Euch zu wissen, daß es mir in der Liebe gut von statten geht und ich viele [Gelegenheit zur] Befriedigung habe, nach dem Spruche Ezechiels: „nun treibt er die Hurerei fort und fort.“ Und warum sollte ich nicht hie und da meine Nieren ausputzen? Bin ich doch kein Engel, sondern ein Mensch, und jeder Mensch irret. Auch Ihr, obgleich Ihr ein Gottesgelehrter seid, leget Euch hie und da Etwas unter, weil Ihr nicht immer allein schlafen könnet, nach dem bekannten Spruche des Predigers Cap. 3: „Wenn Zwei zusammen schlafen, erwärmen sie sich gegenseitig; wie kann ein Einzelner warm werden?“ Schreibet mir auch zuweilen, was Eure Geliebte macht. Neulich sagte mir Einer, Ihr hättet, als er zu Cöln war, Streit mit ihr gehabt und sie geschlagen, weil sie vielleicht Eurem Kopfe nicht gefolgt war. Ich muß mich wundern, wie Ihr ein

so schönes Weib schlagen konntet; ich müßte weinen, wenn ich Solches sähe! Ihr müßt vielmehr sagen, „sie solle das nicht mehr thun," dann würde sie sich von selbst bessern und in der Nacht freundlicher gegen Euch sein. Sagtet Ihr uns doch, als Ihr uns Vorlesungen über den Ovid hieltet, man dürfe unter keinen Umständen die Weiber schlagen, und führtet hierfür sogar die heilige Schrift an [1. Mos. 32, 11?]. Ich bin zufrieden, wenn meine Freundin heiter ist und nicht mit mir keift, wann ich zu ihr komme; dann mache ich es ebenso: wir sind lustig und trinken Bier und Wein, „denn der Wein erfreuet des Menschen Herz, Traurigkeit aber vertrocknet die Gebeine." Hie und da bin ich auch böse über sie, dann giebt sie mir einen Kuß, es wird Friede, und darauf sagt sie: „Herr Magister, seid nur frohen Sinnes!" Kürzlich wollte ich zu ihr gehen, da sah ich einen jungen Kaufmann [von ihr] herausgehen, der die Hosen offen hatte und auf der Stirne schwitzte; schon glaubte ich, er hätte sie hergenommen, und wollte in Zorn gerathen. Sie aber schwur, der Kaufmann habe sie nicht berührt, sondern nur Leinwand an sie verkaufen wollen. Da sagte ich: „Das ist gut; allein, wann gebt Ihr auch mir ein Hemd?" Da bat sie mich um zwei Gulden, um jene Leinwand bezahlen zu können, dann wolle sie mir auch ein Hemd geben. Ich hatte aber damals kein Geld, ging daher einen guten Freund darum an, von dem ich es auch erhielt, und gab es ihr. Ich lobe es, wenn Jemand heiter ist; und auch die Aerzte sagen, es sei gesund, wenn man heiter sei. Einer unserer hiesigen Magister ist immer griesgrämig und nie heiter, darum ist er auch stets krank. Er tadelt mich fortwährend und sagt: ich solle die Weiber nicht lieben, denn sie seien Teufel und richten die Männer zu Grunde; sie seien unrein und es gebe gar kein reines Weib, und wenn Einer mit

einem Weibe zusammen sei, so sei das so gut, als wäre er mit dem Teufel zusammen, weil sie Einem keine Ruhe lassen. Hierauf erwiderte ich: „Um Verzeihung, Herr Magister, Eure Mutter war ja auch ein Weib," und ging fort. Auch predigte er neulich, die Priester dürften unter keinen Umständen Concubinen haben, und sagte: die Bischöfe begingen eine Todsünde, wenn sie den Milchzehnten nähmen und gestatteten, daß die Priester mit Mägden zusammen lebten; sie sollten dieselben ganz und gar fortjagen. Allein, dem sei wie ihm wolle, wir müssen doch hie und da vergnügt sein, und können auch wohl bei Weibspersonen schlafen, wann es Niemand sieht; nachher beichten wir ja doch; Gott ist barmherzig und wir können auf Vergebung hoffen. — Ich sende Euch beiliegend einige Schriften zur Vertheidigung des alten und gediegenen Grammatikers Alexander Gallus, obgleich die modernen Poeten ihn Nichts gelten lassen wollen; allein sie wissen nicht, was sie reden, denn Alexander ist [weitaus] der Beste, wie Ihr mir einst während unseres Aufenthaltes zu Deventer gesagt habt. Ein hiesiger Magister gab sie mir, wo er sie aber her hat, weiß ich nicht. Ich hätte gerne, daß Ihr sie drucken ließet, damit würdet Ihr jene Poeten recht in Zorn jagen, da der Verfasser ihnen empfindlich zu Leibe geht. Das Ganze ist jedoch so poetisch abgefaßt, daß ich es nicht verstehe, denn der Verfasser ist ebenfalls ein guter Poet; dabei ist er aber auch Theolog, und hält es nicht mit den weltlichen Poeten, [wie z. B.] einem Reuchlin, Busch u. A. Als man mir jene Schriftstücke gab, sagte ich sogleich, ich wolle sie Euch zum Lesen schicken. Wenn Ihr etwas Neues habt, so schicket es mir auch. Lebet wohl in ungeheuchelter Liebe! Aus Leipzig.

X.

Johannes Arnoldi

grüßt vielmal

den

Magister Ortuin Gratius.

Sintemal und alldieweilen Ihr immer etwas Neues zu haben wünschet, nach dem Ausspruche des Aristoteles: „alle Menschen sind von Natur wißbegierig“: derowegen sende ich, Johannes Arnoldi, Euer Schüler und unterthäniger Diener, Ew. Herrlichkeit oder Ehrwürden hier ein Büchlein, das ein Lotterbube verfaßt und [darin] den Herrn Johannes Pfefferkorn in Cöln, einen ohne allen Zweifel untadelhaften Mann, an den Pranger gestellt hat. Ich wurde höchst unwillig darüber, konnte aber nicht verhindern, daß er es drucken ließ, da jener Geselle hier viele Gönner hat, [darunter] auch Adelige, und sie ziehen, bewaffnet mit langen Schwertern, wie aufgeblasene Kröten durch die Straßen. Doch sagte ich, es sei nicht recht; denn Ihr müßt es Euch merken, daß jene weltlichen Poeten mit ihren Dichtereien noch viele Wirren anstiften werden, wenn unsere Magister nicht wohl Acht geben, und sie nicht durch Magister Jacob von Hoogstraten vor die römische Curie citiren. Und ich fürchte, es wird eine große Verwirrung im katholischen Glauben entstehen. Daher bitte ich Euch, Ihr wollet ein Buch gegen jenen Schmäher verfassen und ihm empfindlich zu Leibe gehen. Dann wird er in Zukunft nicht mehr so frech sein, unsere Magister seinen Stachel fühlen zu lassen, da er ein bloßer Geselle ist, und weder promovirt, noch die Prüfung in der Rechtswissenschaft oder den freien Künsten erstanden hat,

obgleich er sich in Bologna aufhielt, wo sich [freilich] auch viele weltliche Poeten befinden, die keinen Eifer haben und im Glauben nicht erleuchtet sind. Noch nicht lange her, als er [eben] bei Tische saß, äußerte er: „unsere Magister in Cöln und Paris thun dem Dr. Reuchlin Unrecht", ich aber hielt ihm Widerpart. Da quälte er mich mit vielen schlechten und ärgerlichen Reden, worüber ich so in Zorn gerieth, daß ich vom Tisch aufstand, in Gegenwart Aller gegen diese Beleidigungen protestirte und keinen Bissen mehr essen konnte. Nun sollt Ihr mir in obengenannter Sache Rath ertheilen, weil Ihr ja zum Theil auch Rechtsgelehrter seid. Ich habe einige Strophen zusammengemacht, die ich Euch zusende, Choriambisch, Sechsfüßig, Sapphisch, Jambisch, Asclepiadisch, Eilfsilbig, Elegisch, Zweigliederig, Zweistrophig:

Wer gut katholisch ist, der halte fest an dem,
Was zu Paris gelehrt wird, weil der Bildungsort
Die Mutter aller Universitäten ist.
Zunächst dann kommt das heil'ge Cöln: es steht so hoch
Im Christenglauben, daß ihm Keiner widerspricht,
Der nicht die wohlverdiente Strafe leiden will,
Wie Doctor Reuchlin, der den „Augenspiegel" schrieb,
Dem unser Meister von Tongern bewiesen hat,
Daß er ein Ketzer sei, Jacob Hoogstraten auch,
Der sein Geschreib dem Feuer übergeben hat.

Wenn ich einen Beleg [zur Hand] hätte, so wollte ich eine Schrift gegen jenen Windbeutel verfassen und darthun, daß er thatsächlich excommunicirt ist. Ich habe nicht mehr Zeit zum Schreiben, weil ich in die Vorlesung gehen muß, wo ein Magister sehr scharfsinnige Betrachtungen über die alte Kunst vorträgt, die ich, um mich vollends auszubilden, höre. Lebet wohl, Ihr, den ich über alle meine Genossen

und Freunde stelle, welche ich hier und überall und an allen ehrenhaften Orten habe.

XI.

Cornelius Fenstermacher

grüßt vielmal

den

Magister Ortuin Gratius.

So viel Grüße, als am Himmel Sterne und im Meere Sandkörner sind, ehrwürdiger Herr Magister! Ich habe hier viele Streitigkeiten und Händel mit schlechten Menschen, die sich vermessen, Gelehrte zu sein, und doch von der Logik, welche die Wissenschaft der Wissenschaften ist, Nichts verstehen. Ich habe unlängst bei den Predigern eine Messe „de spiritu sancto" gelesen, daß Gott mir seine Gnade und ein gutes Gedächtniß bei meinen Schlußfolgerungen verleihen möge, wann ich mit Leuten disputire, die sich bloß lateinisch auszudrücken und Aufsätze zu machen verstehen. Auch habe ich in jener Messe eine Collecte für unsern Magister Jacob von Hoogstraten und unseren Magister Arnold von Tongern, obersten Regens in der Laurentius-Burs, eingelegt, auf daß es ihnen bei der theologischen Disputation gelinge, einen gewissen Doctor der Rechte, Namens Johannes Reuchlin, bis auf den letzten Punkt zu widerlegen: das ist auch so ein weltlicher Poet und vermessener Mensch, hält Widerpart gegen vier Universitäten für die Juden und stellt ärgerliche und fromme Ohren beleidigende Sätze auf, wie Johannes Pfefferkorn und unser Magister von Tongern nachgewiesen haben. Allein er besitzt weder in der speculativen Theologie gründliche Kenntnisse, noch

ist er im Aristoteles oder im Petrus Hispanus bewandert. Darum haben ihn unsere Magister in Paris zum Feuer oder Widerrufe verurtheilt. Ich habe Brief und Siegel des Herrn Decan der hochheiligen theologischen Facultät von Paris gesehen. Einer unserer Magister, tief gelehrt in der heiligen Theologie und erleuchtet im Glauben, der Mitglied von vier Universitäten ist und mehr als hundert Schriften über die „Libri sententiarum“ [des Petrus Lombardus] hat, auf welche er sich stützt, hat offen erklärt, oben erwähnter Dr. Johannes Reuchlin könne sich nicht aus der Schlinge ziehen, und selbst der Papst wage es nicht, einen Ausspruch gegen eine solch hochgepriesene Universität zu thun, weil er [Leo X.] kein Theolog ist und den seligen Thomas [von Aquin] „Wider die Heiden“ nicht versteht, obgleich man ihn einen Gelehrten — freilich nur in der Poetik — nennt. Unser Magister [Zehender], welcher Leutpriester zum heiligen Martin ist, zeigte mir ein Schreiben, in welchem jene Universität ihrer Schwester, der Universität Cöln, in höchst freundschaftlichen Ausdrücken thätige Hilfe mit sicherem Erfolge verspricht. Und doch vermessen sich jene Latinisten, zu oponiren. Ich saß unlängst zu Mainz im Gasthaus zur Krone, wo zwei solche Windbeutel mich auf höchst zudringliche Weise anranzten und unsere Magister zu Paris und Cöln blödsinnige Bursche und Narren nannten. Sie sagten, ihre Schriften über die „Sententiae“ seien [heller] Blödsinn; gleicherweise nannten sie die „Processus“, „Copulata“, „Reparationes“ aller Bursen nichtsnutziges Zeug. Hierüber gerieth ich so in Zorn, daß ich gar nicht antworten konnte. Dabei neckten sie mich auch noch, weil ich eine Wallfahrt nach Trier gemacht hatte, um den heiligen Rock zu sehen, indem sie sagten, es sei wohl nicht der Rock des Herrn, und dieß folgendermaßen durch einen [sogenannten] Hornschluß bewiesen: „Alles, was zer-

rissen ist, darf nicht als der Rock des Herrn vorgezeigt werden; nun befindet sich aber derselbe in diesem Zustande, folglich u. s. w." — Nun gab ich wohl den Obersatz zu, nicht aber den Untersatz; hierauf brachten sie folgenden Beweis vor: „Der selige Hieronymus sagt: „seit uralter Zeit durch seine Verblendung in Parteien gespalten, hat der Orient den ungenäheten und ganz gewobenen Rock des Herrn bis auf's Kleinste in Stücke zerrissen." Hierauf erwiderte ich, der h. Hieronymus habe nicht die Schreibart des Evangeliums, und auch nicht durchweg die der Apostel, und hiemit stand ich vom Tisch auf und verließ diese Windbeutel. Ihr müßt wissen, sie sprachen so unehrerbietig von unsern im Glauben erleuchteten Magistern und Doctoren, daß sie gewiß und wahrhaftig vom Papst excommunicirt werden können. Wenn die Herren, die mit dem römischen Hofe in Verbindung stehen, das wüßten, sie würden sie selbst vor die römische Curie vorladen und ihre Pfründen in Besitz nehmen, oder sie wenigstens mit Unkosten chikaniren. Wer hat je gehört, daß bloße Gesellen, die in keiner Facultät promovirt und nie eine Prüfung bestanden haben, ihr Müthchen kühlen sollten an so ausgezeichneten Männern, die in allen Zweigen des Wissens unstreitig die gründlichsten Kenntnisse besitzen, wie unsere Magister? Allein sie bilden sich auf ihre poetische Machwerke gar viel ein. Auch ich kann Gedichte und Aufsätze machen, denn auch ich habe das „Novum latinum idioma" unseres Magisters Lorenz Rabe und Kohlburgers Grammatik und den Valerius Maximus und andere Humanisten gelesen. Neulich habe ich auf einem Spaziergange einen metrischen Aufsatz gegen diese Leute verfaßt. Hier ist er:

Zu Mainz, im Gasthaus, das den Schild zur Krone führt,
Allwo ich unlängst auch mich selbst hab' einquartirt,

Treibt sich ein Paar zudringlicher Gesellen um:
Gar freche Schlingel, wenn es unsern Lehrern gilt.
Ihr Tadel wagt sogar an Theologen sich,
Obgleich sie nicht einmal in der Philosophie
Zur Promotion gekommen sind, und regelrecht
Zu disputiren, und aus einem Schlusse sich
Viel Folgesätz' herauszubilden nicht verstehn,
Wie fein und sinnig lehrte Thomas von Aquin.
— Wer den verachtet, ist ein Mensch ohn' allen Werth —
Wie in den „Quodlibeta" Schlüsse formulirt
Der Doctor, der niemal zu widerlegen ist,
Der in den Wissenschaften jeden Kampf besteht.
Doctor Seraphicus ist ihnen unbekannt,
Obgleich ohn' ihn Niemand Physik verstehen kann;
Der heil'ge Doctor auch, der so wahrhaftig schreibt,
So groß in Aristoteles und Porphyrius,
Daß er allein die fünf „Universalia"
Recht auslegt, auch genannt „Praedicabilia":
Wie bündig, wie zusammenhängend legt er doch
Die Bücher über die Prädicamente aus,
Und von des Aristoteles Moralsystem
Gibt er uns einen kurzgefaßten Inbegriff.
Von allem Dem verstehen die Poeten Nichts,
Drum führen sie auch solch ein unverschämt Geschwätz,
Wie jene zwei Windbeutel voll Anmaßlichkeit,
Die unsere Magister „Hasser" titulir'n.
Doch, unser Meister Hoogstrat soll sie nur einmal
Vorladen, dann wird ihnen bald die Lust vergehn,
Noch ferner anzugreifen solch Erleuchtete.

Lebet wohl und grüßet mir, unter Bezeugung meiner hohen Verehrung, meine Herren, unsern Magister Arnold von Tongern, unsern Magister Remigius, unsern Magister

Valentin von Geltersheim, den Herrn Jakob von Ganda, höchst scharfsinnigen Poeten des Predigerordens, und die Anderen.

XII.

Magister Hildebrand Mammaceus

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin.

Freundlichst geliebter Herr Ortuin! Ich kann keinen zierlichen Brief nach den Vorschriften, wie sie in den Briefstellern gegeben sind, schreiben, weil mir das die Zeit nicht erlaubt, sondern ich muß kurz und sogleich offen heraussagen, um was es sich handelt, denn ich habe einen Fall mit Euch abzuwickeln, der [wirklich] zum Verwundern ist. Ihr sollt erfahren, daß hier ein schreckliches Gerücht umgeht und man allgemein sagt, die Sache unserer Magister stehe bei der römischen Curie schlecht, der Papst wolle nämlich den Ausspruch, der voriges Jahr zu Speier zu Gunsten des Dr. Reuchlin gethan worden, bestätigen. Als ich dieß hörte, gerieth ich so in Schrecken, daß ich kein Wort sprechen konnte, ich war wie stumm und konnte zwei Nächte hindurch nicht schlafen. Reuchlins Freunde sind voll Freude und streuen überall, wo sie gehen, dieses Gerücht aus; ich würde es nicht glauben, wenn ich nicht einen Brief von einem unserer Magister aus dem Predigerorden gesehen hätte, worin er mit großer Betrübniß jene Neuigkeit schreibt. Auch schreibt er dabei noch, daß der „Augenspiegel" bei der römischen Curie gedruckt werde, daß die [Buch-] Händler ihn verkaufen und Jedermann ihn lesen dürfe. Auch wollte

unser Magister Hoogstraten den römischen Hof verlassen und das Gelübde der Armuth ablegen; da wollten ihn die Richter nicht ziehen lassen, sondern sagten, er müsse das Ende abwarten, auch könne er das Gelübde der Armuth nicht ablegen, weil er mit drei Pferden in die Stadt Rom eingezogen sei, am römischen Hofe Gäste bei Tische gehabt, viel Geld ausgegeben und an die Cardinäle, Bischöfe und Auditoren (Beisitzer) des Consistorii große Geschenke gespendet habe: darum dürfe er das Gelübde der Armuth nicht ablegen. O heilige Maria! was wollen wir jetzt thun, wenn die Theologie so verachtet wird, daß ein Jurist mehr gelten soll, als alle Theologen? Ich glaube, der Papst ist kein guter Christ; wäre er ein guter Christ, so wäre es unmöglich, daß er es nicht mit den Theologen hielte. Allein, selbst wenn der Papst einen Ausspruch wider die Theologen thut, muß meines Erachtens Berufung an das Concil geschehen, weil das Concil über dem Papst ist und im Concil die Theologen das Uebergewicht über die andern Facultäten haben. Dann, hoffe ich, wird der Herr Gnade verleihen und seine Diener, die Theologen, ansehen, und nicht zugeben, daß unser Feind sich freue über uns, und er wird uns die Gnade des heiligen Geistes verleihen, daß wir das Trugwerk jener Ketzer zu überwinden vermögen. Ein gewisser Jurist sagte vor Kurzem, es sei prophezeit, daß der Predigerorden untergehen müsse, und daß aus jenem Orden die größten Aergernisse in den christlichen Glauben kommen, wie man sie früher nie gehört habe; auch sagte er, wo er diese Prophezeiung gelesen habe. Doch, es sei ferne, daß dieß wahr sei; denn jener Orden stiftet Nutzen, und wenn jener Orden nicht wäre, so weiß ich nicht, wie es um die Theologie stünde, da die Prediger gründlichere Theologen sind, als die Minoriten oder Augustiner, und auf dem Wege

ihres heiligen Lehrers fortwandeln, der doch niemals geirrt hat. Auch hatten dieselben viele Heilige in ihrem Orden und zeigten vielen Muth im Disputiren gegen die Ketzer. Ich wundere mich, daß unser Magister Jacob von Hoogstraten das Gelübde der Armuth nicht ablegen kann, da er doch aus einem Bettlerorden ist und diese offenbar arm sind. Fürchtete ich mich nicht vor der Excommunikation, so wäre ich geneigt zu sagen, der Papst irre in diesem Punkte. Auch glaube ich nicht, daß es wahr ist, daß er so viel Geld ausgegeben und Geschenke gespendet hat, da er ein sehr glaubenseifriger Mann ist; sondern ich glaube, daß jene Juristen und Andere dieß nur erdichten und Dr. Reuchlin ihnen so zu schmeicheln weiß; denn ich habe auch gehört, daß viele Städte und viele Fürsten und Herren für ihn geschrieben haben. Der Grund hievon ist, daß sie nicht in der Theologie bewandert sind und das Factum nicht kennen, sonst würden sie zugeben; daß dieser Ketzer den Teufel habe, weil er wider den Glauben ist, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil behauptete. Ihr müßt dieses ohne Verzug unsern Magistern in Cöln zur Kenntniß bringen, damit sie wissen, was für einen Entschluß sie zu fassen haben. Schreibet mir auch, was sie zu thun gesonnen sind, und gehabt Euch wohl in Christo! Gegeben zu Tübingen.

XIII.

Magister Conrad von Zwickau

grüßt den

Magister Ortuin.

Nachdem Ihr mir geschrieben habt, daß Ihr Euch nicht mehr um jene Leichtfertigkeiten bekümmert, und die Weibs-

personen nicht mehr lieben, auch nur [höchstens] ein oder zweimal im Monat eine hernehmen wollet, so kann ich mich nur wundern, daß Ihr Solches schreibet. Doch, ich weiß das Gegentheil. Es befindet sich hier ein Geselle, der kürzlich aus Cöln angekommen und Euch wohl bekannt ist, auch dort immer um Euch war. Er sagt, daß Ihr mit der Frau des Johannes Pfefferkorn zuhaltet; er versicherte es mir als eine Wahrheit und mit einem Schwur, und darum glaube ich es auch. Ihr seid ja sogar liebenswürdig und wißt auch gute Worte zu geben, und dazu noch kennet Ihr vollkommen die Kunst zu lieben aus dem Ovid. Auch sagte mir ein gewisser Kaufmann, es heiße in Cöln, auch unser Magister Arnold von Tongern bediene sich ihrer als Unterlage; allein das ist nicht wahr, da ich wahrhaftig weiß, daß er noch keusch ist und nie ein Weib berührt hat. Allein, auch wenn er es gethan hätte, oder thun würde, — was ich aber nicht glaube, — so wäre er deßhalb doch nicht so schlecht, weil irren menschlich ist. Ihr schreibet mir viel von dieser Sünde, daß es keine größere Sünde in der Welt gebe, und führet viele Schriftstellen an. Ich weiß wohl, daß es nicht recht ist, aber doch findet man auch in der heiligen Schrift, daß Einige auf diese Weise gesündigt haben und gleichwohl selig geworden sind. So Simson, der bei einer Hure schlief, und doch gerieth nachher der Geist des Herrn über ihn. Auch kann ich den Gegenbeweis gegen Euch folgendermaßen führen: „Jeder, der nicht boshaft ist, empfängt den heiligen Geist; Simson aber ist nicht boshaft, folglich empfängt er den heiligen Geist.“ Ich halte den Obersatz für richtig, da geschrieben steht: „in eine boshafte Seele wird der Geist der Weisheit nicht kommen;“ aber der heilige Geist ist der Geist der Weisheit, folglich ꝛc. Der Untersatz ist klar; denn, wenn jene Sünde der Hurerei etwas so gar Schlechtes

wäre, so wäre der Geist des Herrn nicht über Simson gerathen, wie doch klar im Buch der Richter steht. Auch liest man von Salomo, daß er dreihundert Königinnen, und Kebsweiber ohne Zahl gehabt habe. Er war der größte Hurer bis zu seinem Tode, und doch kommen die Doctoren allzumal zu dem Schlusse, daß er selig geworden sei. Wie kommt Euch jetzt die Sache vor? Ich bin nicht stärker, als Simson, und bin nicht weiser, als Salomo, und darum muß ich hie und da eine Ergötzlichkeit haben, weil, wie die Aerzte sagen, dieß wirksam ist gegen die Melancholie. Ach, was redet Ihr auch von jenen griesgrämigen [Kirchen-] Vätern! Sagt doch der Prediger: „es lasse sich nichts Besseres ergreifen, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit.“ Daher spreche ich mit Salomo zu meiner Seele: „du hast mein Herz verwundet, meine Schwester, meine Braut; du hast mein Herz verwundet mit einem deiner Augen und mit einer deiner Halsketten. Wie schön sind deine Brüste, meine Schwester, meine Braut, deine Brüste sind lieblicher, als Wein u. s. w.“ Bei Gott! es ist gar angenehm, die Weiber zu lieben, nach jenem Gedichte des Dichters Samuel:

Lerne, lieber Kleriker, hübsche Mädchen küssen,
Die mit süßen Küßchen auch uns zu lohnen wissen,
Deine Jugendblüthe wirst Du zu bald nur missen.

„Die Liebe ist die Liebe, und Gott ist die Liebe, also ist die Liebe kein schlimmes Ding“: löset mir diesen Satz auf. Auch sagt Salomo: „Wenn ein Mensch Alles, was sein Haus enthält, für die Liebe geben wollte, so gälte es Alles nichts.“ Doch, lassen wir das, und kommen zu etwas Anderem. Ihr habt mich ersucht, Euch etwas Neues zu berichten: so wisset denn, daß schon während der Fasten hier große Lustbarkeiten stattfanden. Es gab ein Turnier,

und der Fürst selbst erschien zu Pferde auf dem Platze; er ritt ein schönes Thier, das eine Schabracke über hatte, worauf ein Frauenbild in herrlichem Schmucke gestickt war, und daneben saß ein Jüngling mit gelockten Haaren, der auf einer Orgel spielte nach dem [Texte des] Psalmisten: „Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn.“ Und als der Fürst in die Stadt kam, führte ihn die Universität in großer Procession auf den Thron; die Bürger hatten viel Bier gebraut, tischten leckere Gerichte auf und bewirtheten den Fürsten und das ganze Hofgefolge bestens; hierauf veranstaltete man einen Ball, und ich stand auf einem Schaugerüste, von wo aus ich zusehen konnte. Mehr weiß ich nicht, als daß ich Euch alles Gute wünsche. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn! Aus Leipzig.

XIV.

Magister Johannes Krabacius

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Nachdem ich zwei Jahre mit Ew. Excellenz in Cöln zusammen gewesen bin, und Ihr mir gesagt habt, ich solle Euch, wo ich auch sein möge, immer schreiben, so zeige ich Euch nunmehr an, daß ich Kunde erhalten habe von dem Tode eines ausgezeichneten Theologen — man nennt ihn unsern Magister Heckmann aus Franken — er war einer der ersten Männer und zu meiner Zeit Rector daselbst [zu Wien], ein tiefgelehrter Forscher auf der Bahn des Scotus, ein Feind aller weltlichen Poeten, ein glaubenseifriger

Mann, der gerne Messen celebrirte. Als er das Rectorat zu Wien bekleidete, hielt er seine Untergebenen äußerst strenge und verdiente sich Lob [dadurch]. Einmal, während ich in Wien war, kam ein Geselle aus Mähren, der ein Poet sein soll und auch Gedichte machte; er wollte Vorlesungen über die Poetik halten, war aber noch nicht inscribirt. Da verbot es ihm unser Magister Heckmann; jener aber war so vermessen, daß er sich um dessen Verbot Nichts kümmern wollte. Nun verbot der Rector der Studentenschaft, seine Vorlesungen zu besuchen. Hierauf verfügte sich jener Lotterbube zu dem Rector, stieß viele hochmüthige Reden aus und dutzte ihn sogar. Dieser schickte nun nach den Pedellen der Universität und wollte ihn ins Carcer sperren lassen, da es großes Aergerniß gab, daß ein bloßer Geselle einen Rector der Universität, der einer unserer Magister ist, dutzen sollte. Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch, daß jener Geselle weder Baccalaureus, noch Magister, noch auf irgend eine Weise befähigt oder gradnirt ist, sondern wie ein Streiter einhersteigt, oder wie Einer der in den Krieg ziehen will: er trug auch eine Sturmhaube und ein langes Messer an der Seite. Aber bei Gott, er wäre auch ins Carcer gekommen, wenn er keine Bekannten unter der [academischen] Bürgerschaft gehabt hätte. Es schmerzt mich tief, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß jener Mann gestorben ist, weil er mir, während ich in Wien war, viel Gutes erwiesen hat, und deßhalb habe ich ihm folgende Grabschrift gemacht:

Der hier im Grabe ruht, war ein Poetenfeind:
Weghaben wollt' er sie, als sie die Lust ergriff,
Ihr Wesen hier zu treiben. So war kürzlich erst
Aus Mähren Einer, ohne jeden Titel, hier
Erschienen; diesen wollt' er in das Carcer thun,

und der Fürst selbst erschien zu Pferde auf dem Platze; er ritt ein schönes Thier, das eine Schabracke über hatte, worauf ein Frauenbild in herrlichem Schmucke gestickt war, und daneben saß ein Jüngling mit gelockten Haaren, der auf einer Orgel spielte nach dem [Texte des] Psalmisten: „Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn.“ Und als der Fürst in die Stadt kam, führte ihn die Universität in großer Procession auf den Thron; die Bürger hatten viel Bier gebraut, tischten leckere Gerichte auf und bewirtheten den Fürsten und das ganze Hofgefolge bestens; hierauf veranstaltete man einen Ball, und ich stand auf einem Schaugerüste, von wo aus ich zusehen konnte. Mehr weiß ich nicht, als daß ich Euch alles Gute wünsche. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn! Aus Leipzig.

XIV.

Magister Johannes Krabacius

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Nachdem ich zwei Jahre mit Ew. Excellenz in Cöln zusammen gewesen bin, und Ihr mir gesagt habt, ich solle Euch, wo ich auch sein möge, immer schreiben, so zeige ich Euch nunmehr an, daß ich Kunde erhalten habe von dem Tode eines ausgezeichneten Theologen — man nennt ihn unsern Magister Heckmann aus Franken — er war einer der ersten Männer und zu meiner Zeit Rector daselbst [zu Wien], ein tiefgelehrter Forscher auf der Bahn des Scotus, ein Feind aller weltlichen Poeten, ein glaubenseifriger

Mann, der gerne Messen celebrirte. Als er das Rectorat zu Wien bekleidete, hielt er seine Untergebenen äußerst strenge und verdiente sich Lob [dadurch]. Einmal, während ich in Wien war, kam ein Geselle aus Mähren, der ein Poet sein soll und auch Gedichte machte; er wollte Vorlesungen über die Poetik halten, war aber noch nicht inscribirt. Da verbot es ihm unser Magister Heckmann; jener aber war so vermessen, daß er sich um dessen Verbot Nichts kümmern wollte. Nun verbot der Rector der Studentenschaft, seine Vorlesungen zu besuchen. Hierauf verfügte sich jener Lotterbube zu dem Rector, stieß viele hochmüthige Reden aus und duzte ihn sogar. Dieser schickte nun nach den Pedellen der Universität und wollte ihn ins Carcer sperren lassen, da es großes Aergerniß gab, daß ein bloßer Geselle einen Rector der Universität, der einer unserer Magister ist, duzen sollte. Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch, daß jener Geselle weder Baccalaureus, noch Magister, noch auf irgend eine Weise befähigt oder graduirt ist, sondern wie ein Streiter einhersteigt, oder wie Einer der in den Krieg ziehen will: er trug auch eine Sturmhaube und ein langes Messer an der Seite. Aber bei Gott, er wäre auch ins Carcer gekommen, wenn er keine Bekannten unter der [academischen] Bürgerschaft gehabt hätte. Es schmerzt mich tief, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß jener Mann gestorben ist, weil er mir, während ich in Wien war, viel Gutes erwiesen hat, und deßhalb habe ich ihm folgende Grabschrift gemacht:

Der hier im Grabe ruht, war ein Poetenfeind:
Weghaben wollt' er sie, als sie die Luft ergriff,
Ihr Wesen hier zu treiben. So war kürzlich erst
Aus Mähren Einer, ohne jeden Titel, hier
Erschienen; diesen wollt' er in das Carcer thun,

Schuster, der Schneider ist Schneider, der Schmied ist Schmied. Es würde auch nicht gut stehen, wenn der Schneider Schuhe oder Pantoffeln machen wollte. Ihr müßt Euch und die Theologie muthig vertheidigen, und auch ich will Gott für Euch bitten, daß er Euch seine Gnade verleihen und Euern Verstand erleuchten wolle, wie er den alten Vätern gethan hat, damit nicht der Teufel sammt seinen Dienern die Oberhand über die Gerechtigkeit bekomme. Aber schreibet mir doch, bei Gott, wie es mit Euch steht; Ihr macht mir große Angst und habt es doch nicht nöthig. Doch, für jetzt empfehle ich Euch Gott dem Herrn. Gehabt Euch wohl in Christo! Gegeben zu Frankfurt.

XVI.

Matthäus Honiglecker

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Sintemalen ich immer ein Anhänger Euer Herrlichkeit war und stets Sorge für Euer Bestes getragen habe; darum will ich Euch auch jetzt in Euren Widerwärtigkeiten zur Vorsicht ermahnen, bei Eurem Glücke mich freuen, und bei Eurem Unglücke trauern. Ihr seid ja mein Freund, und mit den Freunden müssen wir fröhlich sein, wann sie fröhlich sind, und traurig, wann sie traurig sind, wie Tullius schreibt, obgleich er ein weltlicher Schriftsteller ist. Daher offenbare ich Euch, daß Ihr hier einen sehr bösartigen Feind haben werdet, der viele Lästerungen über Eure Herrlichkeit ausstößt; er setzt Vieles [nur so ohne Weiteres]

voraus, überhebt sich in seinem Hochmuthe und sagt vor aller Welt, Ihr wäret ein Bankert, Eure Mutter eine Hure und Euer Vater ein Priester. Da stand ich für Euch ein und sagte: „Herr Baccalaureus, oder was für ein Titel Euch sonst zukommen mag, Ihr seid noch ein junger Mann und solltet Euch über Magister nicht tadelnd äußern, da ja im Evangelio steht: der Schüler ist nicht über dem Meister. Ihr aber seid noch ein Schüler, und Herr Ortuin ist Magister seit acht oder zehn Jahren; darum seid Ihr noch zu kurz, Euch über einen Magister oder Mann, der in einer solchen Würde steht, in Vorwürfen zu ergehen, sonst werdet Ihr auch Einen finden, der sich über Euch auslassen wird, und wäret Ihr noch so stolz. Ihr müßt bescheiden auftreten und nicht dergleichen thun." Hierauf erwiderte er: „ich rede die Wahrheit, weiß meine Worte zu beweisen und habe nicht Lust, mich um Euch [viel] zu kümmern, denn Ortuin ist ein Bankert, ein Landsmann von ihm hat es mir für wahr gesagt, da er seine Eltern kennt; und ich will es auch dem Dr. Reuchlin schreiben, weil er es noch nicht weiß. Warum aber wollt Ihr mir Vorwürfe machen? Ihr wisset Nichts von mir." Auf dieses sagte ich: „Seht da, meine Herren und Freunde, der da vermißt sich, ein Heiliger zu sein, indem er sagt, man könne ihm Nichts vorwerfen und er habe nichts Schlechtes gethan, gleich jenem Pharisäer, der da sagte: er faste zweimal am Sabbat." Da gerieth er in Zorn und sagte: „Ich behaupte nicht, daß ich nie gesündigt habe, denn das wäre gegen den Psalmisten, welcher sagt: „alle Menschen sind Lügner" (was er durch die Glosse erläuterte: „also sind sie Sünder"); allein ich habe gesagt: Ihr dürft oder könnt mir Nichts vorwerfen wegen meiner Herkunft von Vater und Mutter; Ortuin dagegen ist ein Bankert und nicht in rechtmäßiger Ehe er-

zeugt; daher ist er dem Vorwurfe ausgesetzt, und den werde ich ihm in alle Ewigkeit machen." Da versetzte ich: „Thut das nicht, denn Herr Ortuin ist ein ausgezeichneter Mann und kann sich vertheidigen." Er aber äußerte noch mehr Anstößiges über Eure Mutter, z. B. daß Priester und Mönche, Roßknechte und Bauern auf offenem Felde und im Stalle Unzucht mit ihr getrieben hätten. Dieß erregte meinen Unwillen so sehr, daß Ihr es gar nicht glauben könnet. Allein ich kann Euch nicht vertheidigen, weil ich weder Euern Vater noch Eure Mutter gesehen habe, obgleich ich fest glaube, daß sie ehrenwerthe und rechtschaffene Leute sind. Schreibet mir daher, wie es sich verhält, dann will ich Euer Lob hier ausstreuen. Auch sagte ich zu ihm: „Ihr müßt nicht so sprechen, denn, gesetzt auch den Fall, Magister Ortuin wäre ein Bankert, so ist er vielleicht doch für legitim erklärt, und ist er für legitim erklärt, so ist er kein Bankert mehr, weil das Oberhaupt der Kirche die Gewalt hat, zu binden und zu lösen und einen Bankert legitimiren kann und umgekehrt. Dagegen will ich aus dem Evangelio beweisen, daß Ihr Vorwürfe verdient, denn es steht geschrieben: mit welchem Maß ihr messet, mit demselben wird auch euch gemessen werden; Ihr aber messet mit dem Maß des Vorwurfes, folglich wird auch Euch ebenso gemessen werden. Ich beweise es auch noch durch etwas Anderes. Unser Herr Jesus Christus sagt: richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; Ihr aber richtet Andere und macht ihnen Vorwürfe, also müßt auch Ihr gerichtet werden und Vorwürfe hinnehmen." Hierauf entgegnete er, meine Beweise seien Possen und ohne Wirkung, und zeigte sich so widerspenstig, daß er sagte, selbst wenn der Papst einen Sohn außer der Ehe gezeugt hätte und ihn nachher legitimiren würde, so wäre derselbe vor Gott

doch nicht legitim, und er dennoch Willens, denselben für einen Bankert zu halten. Ich glaube, daß der Teufel in diesen Lotterbuben sitzt, die Euch solche Vorwürfe machen. Schreibet mir daher, damit ich Eure Ehre vertheidigen kann, denn es gäbe groß Aergerniß, wenn Dr. Reuchlin von Euch wüßte, daß Ihr ein Bankert seid. Allein zugegeben, Ihr wäret einer, so kann er es doch nicht genügend beweisen, und wenn es Euch gut dünkt, so wollen wir ihn vor die römische Curie vorladen und ihn zwingen, zu widerrufen, wie die Juristen es bei ihren Schlüssen zu machen wissen; wir können ihn auch seiner Würden verlustig machen und ihm einen Andern an unserer Stelle auf den Leib schicken, und, nachdem er der Ehrlosigkeit verfallen ist, uns seine Beneficien aneignen, denn er hat ein Canonicat hier in Mainz und eine Pfarrei noch sonstwo. Nehmet es mir nicht übel, daß ich Euch schrieb, was ich gehört habe, denn ich meine es ganz gut. Gehabt Euch wohl in Gott dem Herrn, der alle Eure Wege behüten wolle! Gegeben zu Mainz.

XVII.

Magister Johannes Hipp

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

„Freuet euch in dem Herrn und seid fröhlich, ihr Gerechten, und rühmet alle ihr Frommen (Psalm 32, 11.)“ Damit Ihr jedoch nicht im Unwillen sprechet: „was will der mit seiner angezogenen Schriftstelle?“ müßt Ihr eine frohe Neuigkeit lesen, die Ew. Herrlichkeit wunderbar erheitern wird, und die ich Euch kurz schreiben will. Es war

hier ein Poet, Namens Johannes Sommerfeld; er war höchst anmaßend, sah oft auf die Magister der Künste geringschätzig herab und ließ sie in seinen Vorlesungen [so viel als] Nichts gelten, sagte auch, sie kennen nicht genug, ein einziger Poet wiege zehn Magister auf, und den Poeten gebühre bei Processionen der Vortritt vor den Magistern und den Licentiaten. Er las auch [über] den Plinius und andere Schriftsteller und behauptete, die Magister der Künste seien nicht Magister in den sieben freien Künsten, sondern vielmehr in den sieben Todsünden; sie ständen auf keinem guten Grunde, weil sie die Poetik nicht gelernt hätten, sondern blos den Petrus Hispanus und die „Parva logicalia" kennten. Er hatte auch viele Zuhörer und [darunter] noble Bursianer, und sagte, es sei Nichts mit den Scotisten und Thomisten, und stieß Schmähreden gegen den heiligen Lehrer aus. Da warteten die Magister die gelegene Zeit ab, um sich mit Gottes Hilfe zu rächen, und es war Gottes Wille, daß er einmal eine Rede hielt, worin er die Magister, Doctoren, Licentiaten und Baccalaureu schmähte, sein Fach lobte und sich über die heilige Theologie tadelnd erging. Hierüber entstand großer Unwille unter den Herren von der Facultät. Die Magister und Doctoren versammelten einen Rath und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch begeht viel Anstößiges; lassen wir ihn nur so frei laufen, so wird alle Welt glauben, er sei gelehrter, als wir. Daß nur die Neuerlinge nicht kommen und sagen, sie seien auf besserem Wege, als die Alten, und unsere Universität dann in Schande und Spott gerathe." Da sagte Magister Andreas Delitzsch, der sonst auch ein guter Poet ist, ihm scheine, Sommerfeld sei an der Universität etwa das, was das fünfte Rad am Wagen, weil er die anderen Facultäten hindere, daß in ihnen die Academiker sich zur Promotion

gut vorbereiten können. Auch die andern Magister schwuren, es sei so, und als gemeinsames Resultat wurde der Beschluß gefaßt, diesen Poeten zu relegiren oder auszuschließen, selbst wenn man sich dadurch auf immer seine Feindschaft zuziehen sollte. Sie luden ihn vor den Rector, und schlugen die Vorladung an die Kirchthüren an; er erschien und hatte einen Juristen bei sich, verlangte sich zu vertheidigen, und hatte auch noch andere gute Freunde, welche ihm beistanden. Die Magister verlangten, diese sollten sich entfernen, weil sie sonst meineidig würden, wenn sie gegen die Universität einständen. Auch bewiesen sich die Magister in dem Streite muthig; sie blieben standhaft und schwuren, um der Justiz willen Keinen schonen zu wollen; einige Juristen und Hofleute aber baten für ihn. Da sagten die Herren Magister, es sei nicht möglich, sie hätten Statuten, und nach den Statuten müsse er relegirt werden. Und was merkwürdig ist, selbst der Fürst [Herzog Georg] bat für ihn; es half aber Nichts, indem sie zu dem Herzog sagten, er müsse die Statuten der Universität in Ansehen erhalten; denn die Statuten seien an der Universität das, was der Einband an einem Buche: wäre der Einband nicht, so würden die Blätter auseinander fallen, und wären die Statuten nicht, so wäre keine Ordnung auf der Universität, Zwietracht würde unter den Angehörigen herrschen und ein völliges Chaos entstehen; daher müsse er für das Beste der Universität besorgt sein, gleichwie sein Vater gethan hätte. Auf dieß hin ließ der Fürst sich überreden und erklärte, er könne der Universität nicht zuwider handeln, und es sei besser, ein Einziger werde relegirt, als daß die ganze Universität Schmach und Schande erleide. Da waren die Herren Magister bestens zufrieden und sagten: „Herr Herzog, Gott sei gedankt für die gute Justiz.“ Und der Rector ließ

einen Befehl an den Kirchenthüren anschlagen, daß Sommerfeld auf zehn Jahre relegirt sei; seine Zuhörer aber ergingen sich in vielfachen Aeußerungen hierüber und sagten, die Herren vom Rath hätten dem Sommerfeld Unrecht gethan; die Herren ihrerseits dagegen sagten, dafür gäben sie keinen Heller. Einige Bursianer äußerten, Sommerfeld wolle die angethane Beleidigung rächen und die Universität vor die römische Curie vorladen. Da lachten die Magister und sagten: „Ha, was wollte jener Lotterbube thun?“ Und nun wisset, daß große Eintracht an der Universität herrscht und Magister Delitzsch Vorlesungen über Humaniora hält; gleichermaßen der Magister aus Rothenburg [an der Tauber], der ein Buch, wohl dreimal so groß, als Virgils sämmtliche Werke, verfaßt hat. Er hat auch viel Gutes in diesem Buche angebracht: zur Vertheidigung der heiligen Mutter Kirche, zum Lobe der Heiligen, und besonders hat er unsere Universität empfohlen und die heilige Theologie und die humanistische Facultät, und tadelt jene weltlichen und heidnischen Poeten. Die Herren Magister sagen auch, seine Gedichte seien so gut, wie die Gedichte des Virgil, und haben keinerlei Fehler, denn er verstehe die Kunst, Verse zu machen, vollkommen und sei schon vor zwanzig Jahren ein guter Versemacher gewesen. Daher erlaubten die Herren vom Rathe, daß er über jenes Buch öffentliche Vorlesungen halten darf, anstatt über den Terenz, da es nothwendiger ist, als der Terenz, gutes Christenthum enthält und nicht von Huren und Hanswurften handelt, wie Terenz. Ihr müßt diese Neuigkeiten auf Eurer Universität bekannt machen, dann wird es vielleicht dem Busch ebenso ergehen, wie es dem Sommerfeld ergangen ist. Wann schicket Ihr mir Euer Buch gegen Reuchlin? Ihr sprecht viel davon, und es ist doch Nichts. Ihr habt mir auch

geschrieben, Ihr wollet es mir wahrhaftig schicken, und thut es doch nicht. Gott verzeihe Euch, daß Ihr mich nicht liebet, wie ich Euch liebe, da Ihr mir [so viel] seid, wie mein eigenes Herz. Aber schicket es mir noch, denn „mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit Euch zu essen," das heißt, dieses Buch zu lesen. Auch schreibet mir Neuigkeiten, und verfertigt einmal einen Aufsatz oder einige Strophen über mich, wenn ich es werth bin. Nun gehabt Euch wohl in Christo dem Herrn unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

XVIII.

Magister Petrus Negelin

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Obgleich mir meine Kühnheit, Euch dieses von mir verfaßte Schriftstück vorzulegen, sehr bange macht, da Ihr ein großer Künstler in Verfertigung von Gedichten und Aufsätzen seid, ich aber nur ein Stümper und — wie Jeremias sagt — „Ach, ach, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin noch zu jung," (denn ich habe noch keinen guten Grund gelegt und bin noch nicht vollkommen bewandert in der Poetik und Rhetorik): so habe ich doch — weil Ihr einst zu mir sagtet, ich solle Euch unter allen Umständen ein Gedicht zusenden, dann wollet Ihr es mir verbessern und zeigen, wo Fehler seien — [so habe ich doch] neulich den Gedanken gefaßt: „siehe, der ist dein Lehrer und meint es gut mit dir, und du solltest ihm gehorchen. Er kann dich auch in diesem und in Allem weiter bringen, und du könntest zu

einem gelehrten Manne heranwachsen, wenn es Gott der Herr will, und es kann dir gut von Statten gehen bei deinen Geschäften, da im ersten Buche der Könige zu lesen ist: „Gehorsam ist besser, als Opfer.“ Derowegen sende ich Euch hier ein von mir zum Lobe des heiligen Petrus verfertigtes Lied, wozu ein Componist, der ein trefflicher Musikverständiger im Choral- und Figuralgesang ist, mit vier Stimmen gesetzt hat. Ich habe auch vielen Fleiß aufgewendet, es den [verschiedenen] Stimmen zuzuweisen, wie es nun geschehen ist, weil jene Lieder [so] besser klingen, wie auch die Bücher Alexanders in [vier] Theile geordnet sind. Doch weiß ich nicht, ob es nicht Fehler enthält. Ihr müßt es eben nach den Kunstregeln der Metrik scandiren und verbessern.

Ein neues Lied von M. Petrus Regelin zum Lobe des heiligen Petrus:

O heiliger Petrus, Herre, ... erbarme Dich unser,
Dieweil Dir Gott der Herr . . verlieh mit jenen Schlüsseln
Die allerhöchste Macht . . . und auch die besondere Gnade
Vor den Heiligen allen . . . daß Du besitzest das Vorrecht:
Was Du lösest, ist los . . . . . auf Erden und im Himmel,
Und was Du bindest allhier . . ist auch im Himmel gebunden.
Deßwegen bitten wir Dich . . und flehen Dich an in Demuth:
Bitte für unsere Sünden . . . . zur Ehr unsrer hohen Schule!

Es heißt, Dr. Reuchlin, welcher sich auf Hebräisch Johannes Capnio nennt, habe in Speier einen Spruch zu seinen Gunsten erlangt; allein unsere Magister aus dem Predigerorden sagen, das schade Nichts, denn jener Bischof verstehe Nichts von Theologie. Auch befindet sich unser Magister Hoogstraten am römischen Hofe und ist gern gesehen bei dem apostolischen Herrn. Es fehlt ihm auch nicht an Geld und [allem] Sonstigen. Gerne wollte ich vier Groschen geben,

wenn ich die Wahrheit erführe; Ihr müßt mir schreiben. Heiliger Gott, wie kommt es, daß Ihr mir nicht einmal einen Buchstaben schicket? Ich habe es doch so gern, wenn Ihr mir schreibet. Lebet wohl und grüßet mir gefälligst unsern Magister Valentin von Geltersheim und unsern Magister Arnold von Tongern in der Laurentius-Burs und unsern Magister Remigius, und den Herrn Licentiaten Rutger in der Burs unter XVI. Häusern, der demnächst einer unserer Magister sein wird; ebenso den Herrn Johannes Pfefferkorn, diesen glaubenseifrigen Mann, sowie die Andern, welche in der Theologie und den freien Künsten wohl bewandert sind. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn! Gegeben zu Trier.

XIX.

Stephanus Glatz (?) Licentiat

an

Magister Ortuin Gratius.

Gruß und unterthänige Dienstbereitwilligkeit gegen Ew. Majorität, ehrwürdiger Herr Doktor! Es ist hier ein Academiker angekommen, der gewisse Gedichte mitbrachte, von denen er sagte, Ihr hättet sie verfaßt und in Cöln öffentlich bekannt gemacht. Da sah ein hiesiger Poet, der zwar sehr gelobt wird, aber kein guter Christ ist, dieselben und sagte, sie wären nicht gut und enthielten viele Fehler. Ich dagegen behauptete: „Wenn Magister Ortuin sie verfaßt hat, dann sind sie ohne Fehler, daß ist gewiß," und ich wollte meinen Rock zum Pfand setzen, daß, wenn jene Dichtungen Fehler enthielten, Ihr nicht der Verfasser wäret; hättet Ihr sie aber

verfaßt, dann wären sie ohne Fehler. Ich schicke Euch nun jene Gedichte, damit Ihr sehet, ob sie Euer Werk sind, und mir [darüber] schreibet. Das betreffende Gedicht ist verfertigt auf den Tod unseres Magisters [Gerhard] von Zütphen in der Kneck-Burs, der einst die bekannte Glosse verfaßt hat und jetzt leider gestorben ist. Er ruhe in Frieden. Folgendes ist der Inhalt:

Hier ruht ein hochberühmter Academiker;
Der heil'ge Geist gab ihn der Universität;
Die Kneck-Burs hat als Vorstand rühmlichst er regiert.
„Do macht er die Copulat von Stuck zu Stuck."
O, hätte Gott ein längres Leben ihm beschert,
Und seine Glosse weiter er fortführ'n gekonnt:
Genützet hätt' er dieser Universität,
Die Schüler trefflich hergeschult in gut Latein.
Doch jetzt, nachdem der Tod ihn uns entrissen hat
Und Alexanders Buch er nicht vollständig mehr
Erläutert hat, beklagt die Universität
Ihr Mitglied, das, der Fackel oder Leuchte gleich,
Lichtglanz nach allen Richtungen verbreitet hat
Durch Lehren, die aus seinem Mund geflossen sind:
Noch Keiner war so Meister im Periodenbau
Und brachte jene Dichterbuben so in Noth,
Die nicht einmal verstehen, was Grammatik heißt,
Was Logik, aller Wissenschaften Wissenschaft;
Die auch im Christenglauben nicht erleuchtet, und
Deßwegen ausgestoßen aus der Kirche sind.
Und wollen sie zurück zum Glauben kehren nicht,
Dann führ' Hoogstraten sie zum Scheiterhaufen All,
Der schon den Dr. Reuchlin vorgeladen hat,
Und seltsam im Gericht mit ihm verfahren ist.
Du aber, Gott, Allmächtiger, erhöre doch,

Was ich in Demuth und mit Thränen zu Dir fleh':
Verleih' dem Abgeschiedenen die ew'ge Gnad'
Und schicke jene Dichter all der Hölle zu!

Mir kommt das Gedicht sehr gut vor; allein ich weiß nicht, wie ich es scandiren muß, denn es ist eine gar seltsame Gattung, und ich verstehe blos die Hexameter zu scandiren. Ihr dürfet nicht dulden, daß Jemand Eure Gedichte tadelt, und darum schreibet mir, dann will ich Euch vertheidigen bis auf die Klinge. Lebet wohl! Aus dem Kloster in Westphalen.

XX.

Johannes Lucibularius

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße, die kein Mensch zu zählen vermag, ehrwürdiger Herr Magister! Demnach Ihr mir früher schon versprochen habt, Ihr wollet mir zu Hilfe kommen, wann immer ich es nöthig hätte, und wollet mich vor allen Andern vorwärts bringen, auch gesagt habt, ich dürfe mich keck an Euch wenden, dann wollet Ihr mir an die Hand gehen wie einem Bruder und mich in meiner Bedrängniß nicht verlassen: so bitte ich Euch nun bei der Liebe Gottes, weil es höchst nothwendig ist, Ihr wollet mir zu Hilfe kommen, da Ihr es wohl könnet. Der hiesige Rector hat einem Lehrgehilfen den Abschied gegeben und will einen andern haben: daher seid so gut und schreibet für mich einen Empfehlungsbrief, daß er mich gütigst annehmen wolle. Denn ich habe bereits kein Geld mehr, da ich Alles verbraucht und mir auch Bücher und Schuhe gekauft habe.

Ihr kennet mich wohl, daß ich durch die Gnade Gottes hinreichende Kenntnisse besitze, da ich, als Ihr in Deventer waret, die zweite Classe besuchte und nachher ein Jahr in Cöln zubrachte, so daß ich alle Vorbedingungen für den Grad eines Baccalaureus erfüllt habe; und ich wäre auch am Feste Michaelis promovirt worden, wenn ich Geld gehabt hätte. Auch weiß ich mit den Schülern das „Exercitium puerorum" vorzunehmen, oder das „Opus minus" Theil 2; auch verstehe ich die Kunst zu scandiren, wie Ihr sie mir gelehrt habt, sowie den Petrus Hispanus in allen seinen Tractaten, und den „Parvulus philosophiae naturalis." Ebenso bin ich Sänger und kenne die Choral- und Figuralmusik, und dabei habe ich eine Baßstimme und kann eine Note unter Contra-C singen. Ich schreibe Euch aber dieses nicht, um zu prahlen, darum verzeiht mir; und hiemit empfehle ich Euch Gott dem Allmächtigen. Aus Zwoll.

XXI.

Magister Conrad von Zwickau
grüßt den
Magister Ortuin Gratius.

Was maßen Ihr mir unlängst von Eurer Liebsten geschrieben habt, daß Ihr sie so innig liebet, und auch sie Euch liebe, und Euch Kränze, Sacktücher, Gürtel und dergleichen Sachen schicke, und kein Geld dafür nehme, wie die feilen Weibsbilder; und daß Ihr sie, wann ihr Mann von Hause fort ist, besuchet, und sie wohl damit zufrieden sei; sodann mir auch unlängst gesagt habt, daß Ihr sie dreimal hinter einander hergenommen hättet, und einmal stehend

hinter der Thüre am Eingang, nachdem Ihr gesungen hattet: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch“ [Psalm 24, 7.]; wie hierauf ihr Mann kam und Ihr Euch hinten hinaus durch den Garten davon machet: so will auch ich Euch jetzt schreiben, wie es mir mit meiner Liebsten gut von Statten geht. Sie ist ein gar herrliches Weib, ist reich, und es ist wunderlich zugegangen, wie ich ihre Bekanntschaft gemacht habe, indem ein gewisser Burstaner, welcher mit dem Bischof bekannt ist, mir förderlich war. Und auf der Stelle begann ich sie heftig zu lieben, so daß ich bei Tage Nichts thun und bei Nacht nicht schlafen konnte. Wann ich aber schlief, rief ich in meinem Bette: „Dorothea! Dorothea! Dorothea!“ so daß meine Collegen in der Burs es hörten, aufstanden und sagten: „Herr Magister, was habt Ihr, daß Ihr so ruft? Wenn Ihr beichten wollt, so wollen wir einen Priester holen;“ sie glaubten nämlich, ich wäre am Sterben und rufe zu der heiligen Dorothea und den anderen Heiligen. Da erröthete ich heftig. Wann ich aber zu der Geliebten kam, war ich immer so erschrocken, daß ich sie nicht anblicken konnte, und war über und über roth. Da sagte sie: „Ach, Herr Magister, warum seid Ihr so schämig?“ Und oft fragte sie mich um den Grund hievon. Ich aber erwiderte, daß ich nicht den Muth hätte, es zu sagen. Sie wollte es jedoch wissen und mich nicht fortlassen, ohne daß ich es ihr gesagt hätte, fügte auch bei, sie wolle mir nicht böse sein, selbst wenn ich eine arge Schalkheit aussprechen würde. Da faßte ich auf einmal Muth und enthüllte ihr meine Geheimnisse; habt ja Ihr mir einst in Euren Vorlesungen über Ovids Kunst zu lieben [selbst] gesagt, Liebhaber müßten sehr kühn sein, wie die Kriegsleute, sonst sei es Nichts mit ihnen. Nun sagte ich zu ihr:

„Meine hochgeehrte Gebieterin, verzeihet mir bei Gott und aller Eurer Ehre, ich liebe Euch und habe Euch vor den Menschenkindern auserwählt, denn Ihr seid schön unter den Weibern und ist kein Makel an Euch; Ihr seid die Schönste, wie es nur Eine in der ganzen Welt gibt." Da lachte sie und sprach: „bei Gott, Ihr verstehet recht liebenswürdig zu reden, wenn ich es nur glauben dürfte." Von nun an kam ich oft in ihr Haus und zechte mit ihr. Und wann sie in der Kirche war, stellte ich mich so, daß ich ihr ins Gesicht sehen konnte, und sie sah auch mich an, als ob sie mich mit den Augen durchbohren wollte. Unlängst habe ich sie auch inständig gebeten, sie wolle mich bei sich empfohlen halten, worauf sie sagte, ich hätte keine Liebe zu ihr; ich aber schwur, daß ich sie liebe, wie meine eigene Mutter, und ihr Alles zu Diensten thun wolle, selbst wenn es mich das Leben kosten sollte. Auf dieß erwiderte diese meine schöne Geliebte: „ich will wohl sehen, ob es so ist," machte ein Kreuz an ihr Haus mit Kreide und sagte: „wenn Ihr mich liebet, so müßt Ihr immer Abends, wann es dunkel ist, jenes Kreuz mir zu Liebe küssen." Das that ich denn viele Tage hindurch. Da kam einmal Einer und überschmierte mir das Kreuz mit Dreck, so daß ich beim Küssen Mund, Zähne und Nase dreckig machte. Ich gerieth in heftigen Zorn über sie; allein sie schwur auf's allerheiligste, daß nicht sie es gethan hätte; auch glaube ich es, weil sie, bei Gott, sonst voll Gefühl für Anstand ist. Auch hatte ich in Gedanken Verdacht auf einen Kameraden, daß der es gethan haben möchte, und wenn ich es herausbringen kann, so soll er — das sage ich Euch — seine Vergeltung empfangen. Schon aber begegnet sie mir freundlicher, als zuvor, und ich habe Hoffnung, sie meinen Gelüsten fügsam zu finden. Schon früher sagte ihr Einer, ich sei ein Dichter;

da sagte sie: „ich habe gehört, Ihr wäret ein guter Dichter; Ihr müßt mir einmal ein Gedicht verfassen.“ Ich machte ein solches, sang es Abends auf der Straße, daß sie es hörte, und nachher übersetzte ich es ihr in's Deutsche. Hier ist es:

Himmlische Venus, Erfinderin Du und Beherrsch'rin der Liebe,
Sage, warum Dein Sohn mir sich so feindlich erweist?
Reizende Dorothea, von mir zur Freundin erkoren,
Thue doch Du an mir ebenso, wie ich an Dir!
Du bist schöner, als alle die Mägdlein hier in der Stadt sind,
Gleichst dem Gestirn an Glanz, lachst wie die Rose mich an.

Sie sagte, sie wolle es ihr ganzes Leben hindurch mir zu Liebe aufbewahren. Ihr müßt mir einen Rath ertheilen, wie ich mich zu verhalten und wie ich es anzugreifen habe, daß sie mich liebt. Verzeihet mir auch, daß ich so grob war, an Ew. Herrlichkeit zu schreiben, denn es ist meine Gewohnheit so, als guter Freund mit meinen Freunden. Lebet wohl im Namen des Gebenedeiten! Aus Leipzig.

XXII.

Gerhard Schirrugel

an

Magister Ortuin Gratius.

Vielmal seid mir gegrüßt in Christi Namen, des Herrn,
Der, erstanden vom Tod, ewig im Himmel nun thront.

Verehrungswürdiger Mann, ich thue Euch kund und zu wissen, daß ich nicht gern hier bin, und daß es mich reut, nicht bei Euch in Cöln geblieben zu sein, wo ich bessere Fortschritte hätte machen können. Auch sind in Cöln die Leute fromm und besuchen gerne die Kirchen und gehen Sonntags in die Predigt. Es herrscht kein so großer Stolz, wie hier. Die Academiker erweisen [hier] den Magistern keine Ehrerbietung, und die Magister geben auf die Academiker nicht Acht, sondern lassen sie gehen, wohin sie wollen; auch tragen sie keine Gugelhüte. Und wann sie in den Zechstuben beim Weine sitzen, schwören sie zu Gott und stoßen Lästerreden aus, und erregen viel Aergerniß. So sagte unlängst Einer, er glaube nicht, daß der heilige Rock zu Trier der Rock des Herrn, sondern [nur] ein altes Gewandstück voll Ungeziefer sei; auch glaube er nicht, daß sich noch Haar von der allerseligsten Jungfrau irgendwo in der Welt befinde. Und ein Anderer sagte, es sei möglich, daß die drei Könige zu Cöln drei Bauern aus Westphalen seien, und das Schwert und der Schild des heiligen Michael den heiligen Michael gar nichts angehe. Auch hätte er Lust, auf die Abläße der Brüder Prediger zu scheißen, weil sie Hanswurste seien und Weiber und Bauern betrügen. Hierauf erwiderte ich: „ins Feuer, ins Feuer mit solchem Ketzer!“ Da lachte er mich aus; ich aber sagte: „Du Lotterbube, solche Reden solltest Du führen, daß unser Magister Hoogstraten in Cöln sie hörte, der Inquisitor über die ketzerische Verkehrtheit ist.“ Hierauf entgegnete er: „Hoogstraten ist eine verabscheuungswürdige und verfluchte Bestie,“ lästerte über ihn und sagte: „Johannes Reuchlin ist ein rechtschaffener Mann, die Theologen aber sind Teufel und haben ein ungerechtes Urtheil gefällt, als sie sein Buch, genannt „Augenspiegel“, zum Feuer ver-

dammten.“ Da erwiderte ich: „Sprich doch nicht so, denn es stehet geschrieben bei Sirach Cap. 8: „Rechte nicht mit dem Richter, denn er spricht das Urtheil, wie es [ihm] recht ist.“ Du siehst, daß die Pariser Universität, wo die gründlichst gelehrten und glaubenseifrigsten Theologen sind, die nicht irren können, auch so geurtheilt hat, wie die Cölner: warum willst du dich also der ganzen Kirche widersetzen?“ Auf dieses sagte er, die Pariser seien die ungerechtesten Richter und hätten Geld von den Brüdern aus dem Predigerorden bekommen, das ihnen — wie doch der nichtsnutzige Bursche lügt! — ein glaubenseifriger und hochgelahrter Mann, Herr Theoderich von Ganda, Legat der Universität Cöln, gebracht habe. Auch sagte er noch, das sei nicht die Kirche Gottes, sondern die, von welcher der Psalmist sage: „ich hasse die Versammlung der Boshaften und will nicht bei den Gottlosen sitzen,“ und tadelte unsere Magister zu Paris über alle ihre Handlungen. Die Pariser Universität, sagte er, sei die Mutter aller Thorheiten, die dort ihren Ursprung haben und [von da] nach Deutschland und Italien gekommen seien; jene Schule habe überall Aberglauben und Lügenwerk ausgesäet und häufig hätten Alle, welche zu Paris studirt, verschrobene Köpfe und wären gewissermaßen Narren. Auch sagte er, der Talmud sei nicht von der Kirche verdammt. Damals saß daselbst [gerade] unser Magister Petrus Meyer, Leutpriester zu Frankfurt; der sagte: „Hier will ich zeigen, daß dieser Geselle kein guter Christ und mit der Kirche nicht conform ist. Heilige Maria! ihr Gesellen wollt viel von Theologie reden, und versteht doch Nichts. Auch Reuchlin weiß nicht, wo es geschrieben steht, daß der Talmud verboten ist.“ Da fragte jener Geselle: „wo steht es geschrieben?“ Nun sagte unser Magister Petrus, im „Fortalitium fidei“ sei es zu

lesen. Worauf jener Windbeutel entgegnete: „Das Fortalitium fidei ist ein Scheißbuch, und gilt Nichts, und nur ein dummer Kerl oder Narr führt ein solches Buch an.“ Da ward ich ganz erschrocken, weil unser Magister Petrus in solch heftigen Zorn gerathen war, daß ihm die Hände zitterten; ich fürchtete, es möchte ihm Schaden bringen, und sagte: „Vortrefflichster Herr, seid doch geduldig, denn wer geduldig ist, wird von hoher Weisheit geleitet. (Sprüche Salom. 14, 29.) Lasset ihn gehen, denn er wird zerstieben, wie Staub vor dem Winde. Er redet viel, und weiß doch Nichts, wie auch bei Sirach geschrieben stehet: „ein Narr macht viele Worte“; so macht auch er es.“ Da begann er [der Geselle] — o Schmerz! — viel von dem Predigerorden zu sprechen, wie diese frommen Brüder eine Schandthat in Bern verübt hätten — was ich aber, so war ich lebe, nicht glaube —, wie sie verbrannt worden wären; daß sie einmal in das Sacrament der Eucharistie Gift hineingethan und damit einen Kaiser [Heinrich VII.] getödtet hätten. Dann sagte er, man müsse sothanen Orden vertilgen, sonst würden noch viele Aergernisse im Glauben vorkommen, weil alle Bosheit in dem Orden stecke — und noch viel Anderes sagte er. Ihr sollt daher ohne alle Umschweife wissen, daß ich gerne wieder nach Cöln zurück möchte, denn was soll ich bei solchen vermaledeiten Leuten thun? „Der Tod komme über sie, und sie müssen lebendig zur Hölle fahren,“ wie der Psalmist sagt, denn sie sind Kinder des Teufels. Wenn Ihr es für angemessen haltet, so will ich zuvor einen Grad erwerben; wo nicht, so will ich auf der Stelle abreisen. Ihr müßt mir daher ungesäumt Eure Ansicht schreiben; nach dieser will ich mich richten, und hiermit befehle ich Euch Gott dem Herrn. Lebet wohl! Aus Mainz.

XXIII.

Johannes Wickelträger

demüthiger Professor der heiligen Theologie
entbeut seinen Gruß
dem

Magister Ortuin Gratius.

Poeten und Theologen ꝛc.

Sintemalen Ihr einst mein Schüler zu Deventer waret und ich Euch damals mehr als alle meine Scholaren liebte, weil Ihr schöne Talente hattet und ein gar gut erzogener junger Mann waret: darum will Euch auch jetzt Rath ertheilen, wo immer ich kann. Ihr müßt ihn aber auch gutwillig annehmen, denn Gott ist der Herzenskündiger und weiß, daß ich aus Liebe und zum Heile Eurer Seele zu Euch rede. Es waren einige Cölner hier gewesen, welche sagten, Ihr hättet zu Cöln ein Weib, die oft bei Euch sei, und Ihr bei ihr, und behaupten für wahr, Ihr hättet mit ihr zu thun. Es schmerzte mich tief, und heftiger Schrecken befiel mich, als ich es hörte, denn das erregt, wenn es wahr ist, großes Aergerniß, weil Ihr graduirt seid und mit der Zeit noch höher steigen werdet, nämlich zu den Graden in der heiligen Theologie; und wenn man derlei Dinge von Euch hört, so geben diese den Jüngeren ein böses Beispiel, wodurch diese noch verschlimmert werden. Ihr habt doch wohl bei Sirach gelesen: „Um der Schönheit eines Weibes willen sind Viele zu Grunde gegangen, und böse Lust brennt davon, wie ein Feuer.“ Und [ebenfalls] bei Sirach: „Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe, und siehe nicht

nach der Gestalt anderer Weiber." Und ebendaselbst: „Siehe nicht nach den Mägden, daß du nicht entzündet werdest gegen sie." Ihr wisset auch, daß Hurerei die größte Sünde ist. Dazu höre ich noch, daß jenes Weib rechtmäßig verheirathet ist und einen Mann hat. Um Gotteswillen, machet Euch los von ihr und habt Euern Ruf vor Augen. Es ist ein Aergerniß, wenn die Leute sagen müssen, ein Theolog sei ein Ehebrecher! Ihr stehet ja sonst in ganz gutem Rufe und Jedermann sagt, Ihr wäret ein ganz tüchtiger Mann, wie denn auch ich selbst dieß weiß. Ihr solltet Euch täglich einmal in frommer Demuth das Leiden unsers Herrn vergegenwärtigen, denn es ist ein kräftig Heilmittel gegen die Versuchungen des Teufels und den Stachel des Fleisches, und solltet in Eueren Gebeten darum bitten, daß der Herr Euch behüten wolle vor schlechten Gedanken. Ich glaube, daß Ihr derlei Dinge bei den weltlichen Dichtern leset und Euch dadurch verschlimmert, darum möchte ich, Ihr sagtet Euch von jenen Dichtern los; Ihr wisset ja, daß der heilige Hieronymus von einem Engel schwer getroffen wurde, weil er in einem Dichterbuche gelesen hatte. Und auch zu Deventer habe ich Euch oft gesagt, daß diese [Dichter] schwach im Glauben und in ihren Sitten schlecht geartet seien. Von ihnen sagt auch der Psalmist [XXXI, 7]: „ich hasse Alle, die da halten auf lose Lehre." Noch von etwas Anderem will ich Euch schreiben. Man sagt, Ihr hättet gegen Johannes Reuchlin in Glaubenssachen geschrieben, und es ist gut, daß Ihr Euer Talent, welches Gott Euch verliehen hat, zu Enrem Vortheil anwendet. Allein es heißt hier, Johannes Pfefferkorn, den Ihr auch vertheidigt, sei ein schlechtes Subject, und nicht aus Liebe zum Glauben Christ geworden, sondern weil die Juden ihn wegen seiner Schlechtigkeit hängen wollten; denn er soll ein Dieb und Verräther

sein, und so wurde er denn getauft; auch heißt es allgemein, er sei im Geheimen [nur] ein schlechter Christ und werde nicht im Glauben verharren. Ihr müßt daher wohl zusehen, was Ihr thut. Bereits hat man zu Halle einen getauften Juden verbrannt, der auch den Namen Johannes Pfefferkorn führt und viele Schlechtigkeiten begangen hat. Ich fürchte, es möchte Jenem auch einmal so gehen, dann stünde es schlecht um Euch. Aber nichts desto weniger müßt Ihr die Theologie vertheidigen. Nehmet es auf die gute Seite, was ich Euch brüderlich gerathen habe. Lebet wohl und seid glücklich! Gegeben zu Magdeburg.

XXIV.

Paulus Taubenstößer

grüßt vielmal

den

Magister Ortuin Gratius.

Ja wohl wäre ich ein Lügner, wie Ihr unlängst sagtet, wenn ich Euch immer nur das Versprechen gäbe, Euch schreiben zu wollen, und Euch doch nicht schriebe. Nun will ich beweisen, daß ich Euch Wort halte, denn ein besonnener und aufrichtiger Mann soll Nichts versprechen, was er nicht halten will. Es wäre auch ein großer Wankelmuth von mir, wenn ich mein Versprechen nicht hielte und Euch hinterginge. Ihr müßt mir gleichfalls schreiben, dann wollen wir eine lebhafte gegenseitige Correspondenz unterhalten. Und nun sollt Ihr wissen, daß Dr. Reuchlin ein Buch hat drucken lassen, welches den Titel führt „Vertheidigung“; er schimpft darin auf eine höchst unanständige Weise und nennt Euch einen

Esel. Ich ärgerte mich sehr, als ich dieses Buch las, obgleich ich es nicht ganz gelesen habe, da ich es an die Wand warf, als ich sah, daß er so boshaft gegen die Theologen und Artisten verfährt. Ihr könnet es lesen, wenn Ihr wollt, da ich es beiliegend schicke. Nach meinem Dafürhalten sollte man den Verfasser sammt seinem Buche verbrennen, denn es ist im höchsten Grade Aergerniß erregend, daß Einer ein solches Buch zusammenschmieren soll. Unlängst war ich auf dem Pferdemarkt und wollte ein Pferd kaufen, auf welchem ich nach Wien zu reiten beabsichtige; da sah ich jenes Buch feil stehen und dachte bei mir, es sei nothwendig, daß Ihr es sehet, um ihm auf seine Verkehrtheit antworten zu können; denn, wenn ich Euch auch noch größere Dienste erweisen könnte, so würde ich es nicht versäumen, da ich Euer ganz ergebenster Diener bin und es gut mit Euch meine. Ich thue Euch auch zu wissen, daß ich immer noch böse Augen habe; es ist jedoch ein Alchymist hier angekommen, der behauptet, er verstehe die Augen wieder gut herzurichten, selbst wenn Einer stockblind in Folge dieses Leidens geworden wäre. Er besitzt auch sonst noch große Erfahrung, da er Italien und Frankreich, sowie auch viele andere Länder durchreist hat. Und Ihr wißt ja, jeder Alchymist ist [zugleich] Arzt und Salbenkundiger; unser Mann freilich ist durch Verarmung etwas heruntergekommen. Ihr habt auch gefragt, wie es mir sonst gehe? Ich danke Euch für diese Frage. Wisset, daß es mir mit der Gnade Gottes noch gut geht: ich habe diesen Herbst viel Wein gekeltert und eine gute Getreideernte gemacht. Was aber [sonstige] Neuigkeiten betrifft, so wisset, daß unser allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr zahlreiche Kriegsvölker in die Lombardei gegen die Venetianer marschiren läßt, um diese für ihren Uebermuth zu strafen. Ich sah wohl 2000 mit sechs Bannern; sie

hatten zur Hälfte Speere und zur Hälfte Büchsen oder Feuerwaffen, sahen gar fürchterlich aus und trugen Halbstiefel; sie fügten den Bauern und Dorfbewohnern vielen Schaden zu. Die Leute sagten, sie wollten gerne, daß [die Kerls] alle ihren Tod fänden; ich dagegen, daß sie gesund zurückkehren möchten. Schicket mir mit dem Boten die „Formalitates“ und „Distinctiones“ von Scotus, wie sie Brenneisen zusammengestellt hat, und auch den „Clypeus“ der Thomisten in der Aldinischen Ausgabe, wenn Ihr ihn auffinden könnt. Auch möchte ich gerne die von Euch verfaßte Anleitung zur Versekunst zu sehen bekommen. Kaufet mir auch sämmtliche Werke des Boethius, namentlich aber seine „Disciplina scholarium“ und die „Consolatio philosophica“ mit dem Commentar des heiligen Doctor [Thomas von Aquin]. Und hiemit lebet wohl und haltet mich empfohlen. Aus Augsburg.

XXV.

Magister Philipp Steinmetz

entbeut seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Wie ich Euch schon oft geschrieben habe, bin ich sehr ungehalten darüber, daß jenes Bubenvolk, nämlich die Facultät der Poeten, so sehr anwächst und sich über alle Provinzen und Gegenden immer mehr verbreitet. Zu meiner Zeit gab es nur einen einzigen Poeten — er nannte sich Samuel — jetzt aber sind auf sothaner Hochschule wenigstens zwanzig, welche uns Alle, die wir es mit den Alten halten,

mißhandeln. Unlängst habe ich Einen handgreiflich zurechtgewiesen, welcher behauptete, „Scholar“ bezeichne nicht eine Person, die Lernens wegen in die Schule gehe, und sagte: „Du Esel, willst Du es besser wissen, als unser heiliger Doctor, der jene Bezeichnung aufstellt?“ Nachher verfaßte er eine Schmähschrift gegen mich, worin er viele beleidigende Ausdrücke gebrauchte und [unter Anderem] sagte, ich sei kein guter Grammatiker, da ich jene Wörter nicht richtig erklärt hätte, als ich den ersten Theil von Alexander und das Buch „De modis significandi“ tractirte. Auch will ich Euch jene Bedeutungen in bester Form schriftlich mittheilen; denn Ihr sollt sehen, daß ich sie nach allen Wörterbüchern richtig erklärt habe und vollgiltige Gewährsmänner dafür anführen kann, selbst in der Theologie. Zuerst nun sagte ich: seria bedeutet manchmal einen „Hafen“, und dann kommt der Name von Syria, weil er in dieser Provinz zuerst verfertigt wurde; auch kann der Name kommen von serius, weil er nützlich und unentbehrlich ist; oder von series, d. h. Ordnung (Reihe). Ebenso heißen patricii die Väter (patres) der Senatoren. Deßgleichen hat currus (Wagen) den Namen von currere (laufen), weil mittelst seiner das Inländische nach außen läuft. Gleichergestalt bedeutet jus juris Gerechtigkeit (Rechtspflege), aber jus jutis bedeutet Fleischbrühe; daher der [unübersetzbare] Vers:

„Jus jutis mando, jus juris in agmine pando.“

Ebenso bedeutet lucar den Zins, welcher aus einem Haine (lucus) oder Walde bezogen wird; deßgleichen mantellus einen Mantel, und davon kommt die Verkleinerungsform manticulus (Mäntelchen); Mechanicus [von moechus, *μοιχὸς*] ist s. v. a. adulterinus, unächt, verfälscht: daher die Benennung artes mechanicae, unächte, falsche, keine wirkliche Künste, im Vergleich mit den freien Künsten, welche

allein die wahren sind. Ebenso ist mensorium Alles, was zum Tische (mensa) gehört. Deßgleichen heißt Polyhistor Einer, der viele Geschichten weiß; daher kommt Polyhistoria, d. h. eine Vielheit von Geschichten. Polysenus heißt Einer, der mehrere Sinne hat. — Dieses und Aehnliches, sagte er, sei nicht richtig, und blamirte mich in Gegenwart meiner Schüler. Hierauf erklärte ich: es genüge zur ewigen Seligkeit, wenn Einer [auch nur] ein einfacher Grammatiker sei, und wenigstens seine Gedanken auszudrücken verstehe. Auf das erwiderte er: ich sei weder ein einfacher, noch ein doppelter Grammatiker und wisse Nichts. Das machte mich ganz vergnügt, denn nun will ich ihn auf die Privilegien der Wiener Universität vorladen, wo er mir Rede stehen soll, weil ich dort durch die Gnade Gottes zum Magister promovirt bin; und wenn ich einer ganzen Universität gelehrt genug war, so will ich auch einem einzigen Poeten gelehrt genug sein, denn eine Universität ist doch mehr, als ein Poet. Und glaubet mir, ich möchte diese Beleidigung nicht für zwanzig Gulden hingeben. Es heißt hier, alle Poeten wollen zu Dr. Reuchlin gegen die Theologen stehen, Einer habe bereits ein Buch verfaßt, welches den Titel „Triumphus Capnionis“ führt und viel Aergerliches auch über Euch enthält. Wären doch alle Poeten da, wo der Pfeffer wächst, und ließen uns im Frieden, denn es ist zu befürchten, daß die artistische Facultät wegen dieser Poeten noch zu Grunde gehen wird, indem sie sagen, die Artisten verführten die jungen Leute, nähmen Geld von ihnen und machten sie zu Baccalauren und Magistern, auch wenn sie nichts wüßten. Und bereits haben sie es dahin gebracht, daß die Schüler nicht mehr in den [freien] Künsten promoviren, sondern alle Poeten sein wollen. Ich habe einen Freund, der ein braver junger Mann ist und recht

gute Talente hat. Seine Eltern haben ihn nach Ingolstadt geschickt, und ich habe ihm Behufs der Promotion ein Schreiben an einen [dortigen] Magister mitgegeben, der in den freien Künsten sehr bewandert ist und jetzt zum Doctorgrade in der Theologie vorzurücken beabsichtigt. Da zog sich jener junge Mann von diesem Magister zurück, wandte sich an den Poeten Philomusus [Jakob Locher von Ehingen a. D.], und hört nun dessen Vorlesungen. Und so habe ich denn Erbarmen mit dem jungen Manne nach dem, was in den Sprüchen Salomonis Cap. 19 geschrieben steht: „wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn". Denn wäre er bis auf diese Zeit bei jenem Magister geblieben, so wäre er bereits Baccalaureus. So aber ist er Nichts, und wenn er auch zehn Jahre in der Poeterei studirt. Ich weiß, daß auch Ihr viele Quälereien von jenen weltlichen Poeten zu erleiden habt, denn obgleich Ihr ebenfalls ein Poet seid, so seid Ihr doch kein solcher Poet, sondern Ihr haltet es mit der Kirche und besitzet dabei gründliche Kenntnisse in der Theologie, und wann Ihr Gedichte macht, so handeln diese nicht von Lappalien, sondern vom Lobe der Heiligen. Gar gerne möchte ich wissen, wie jene Angelegenheit mit dem Dr. Reuchlin steht. Wenn ich Euch in dieser Sache nützlich sein kann, so zeiget es mir an und schreibet mir zugleich über die ganze Sache. Lebet wohl!

XXVI.

Anton Rübenstadt

wünscht

dem

Magister Ortuin Gratius

freundlichen Gruß aus herzinniglicher Zuneigung. Ehrwürdiger Herr Magister, ich thu' Euch zu wissen, daß ich

für jetzt keine Zeit habe, von anderweitigen, nicht höchst nothwendigen Dingen zu schreiben; antwortet mir aber nur auf eine Frage, die ich folgendermaßen stelle. Ist ein Doctor der Rechte gehalten, einem unserer Magister, wenn dieser nicht in Standestracht erscheint, Reverenz zu machen? Es besteht aber die Standestracht unserer Magister, wie Ihr wißt, in einer langen Kapuze nebst Kappenzipfeln. Es ist hier ein Doctor, der in beiden Rechten promovirt hat, und dieser lebt in Feindschaft mit unserem Magister, dem Leutpriester Peter Meyer. Unlängst nun ist er ihm auf der Straße begegnet, als unser Magister Peter nicht in Standestracht ging; da machte ihm jener Jurist keine Reverenz; und nachher hieß es, daran habe er nicht wohl gethan, denn wenn er auch sein Feind sei, so hätte er ihm doch zu Ehren der Theologie Reverenz machen sollen; er hätte immerhin der Feind der Person sein mögen, nicht aber der Wissenschaft, denn die Magister sind an der Apostel Statt, von denen geschrieben stehet: „wie lieblich sind die Füße derer, die das Gute verkündigen, die den Frieden predigen.“ Darum, wenn ihre Füße lieblich sind, um wie viel mehr lieblich müssen ihre Köpfe und Hände sein! Auch ist anzunehmen, daß Jedermann, selbst Fürsten, den Theologen und unsern Magistern Ehre und Hochachtung zu erweisen schuldig sind. Hierauf erwiderte jener Jurist und führte zum Gegenbeweis seine Gesetze und viele Schriftstellen an. So [z. B.] stehe geschrieben: „weß Wesens ich dich finde, also will ich dich richten“; allein Niemand sei gehalten, demjenigen eine Reverenz zu machen, der nicht so einhergeht, wie er soll, und wäre er selbst ein Fürst. Und wenn ein Priester bei einer unanständigen Handlung betroffen werde, und nicht gekleidet sei, wie ein Geistlicher sein soll, sondern in weltlicher Tracht, dann könne der weltliche

Richter ihn für einen Weltlichen halten und demgemäß behandeln, ihn auch mit körperlicher Strafe belegen, ohne daß die Vorrechte der Cleriker dem im Wege ständen. So sprach jener Jurist; Ihr sollt mir nun aber Eure Ansicht kund thun; und wenn Ihr es nicht von Euch selbst wißt, so habt Ihr ja die Juristen und Theologen auf der Cölner Universität, bei denen Ihr Euch Raths erholen könnt, damit ich die Wahrheit erfahre. Denn Gott ist die Wahrheit, und wer die Wahrheit liebt, der liebt auch Gott. Gleicherweise müßt Ihr mich in Kenntniß setzen, wie es sich in Eurem Streite mit Dr. Reuchlin gestaltet. Ich höre, er sei ganz verarmt wegen der großen Kosten, und freue mich sehr, da ich hoffe, daß unsere Theologen den Sieg davon tragen werden und Ihr ebenfalls. Gehabt Euch wohl im Namen des Herrn. Gegeben zu Frankfut [a. M.].

XXVII.

Johann Stabler aus Miltenberg

entbietet seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius.

Da Ihr stets gewünscht habt, Neuigkeiten von mir zu erhalten, so ist es nunmehr an der Zeit, Euch, wie ich es schuldig bin und vermag, Neues zu berichten, obgleich ich bedauere, daß es nichts Gutes ist. Wisset denn: die Brüder vom Predigerorden hier waren im Besitz von Indulgenzen, welche sie mit großen Kosten in der römischen Curie erlangt hatten, und sie haben [dadurch auch] bedeutend viel Geld zusammengebracht. Da kam bei Nacht ein Dieb in

die Kirche, erwischte mehr als dreihundert Gulden und stahl sie. Hierüber geriethen jene gottesfürchtigen und dem christlichen Glauben eifrig ergebenen Brüder in Betrübniß und stellten Klage gegen den Dieb an. Die Bürgerschaft schickte von allen Seiten herbei, konnte ihn aber nicht ausfindig machen, denn er war entflohen und hat das Geld bei sich. Das ist nun ein großer Schelmenstreich, daß so Etwas an päpstlichen Indulgenzen und an einem so heiligen Orte geschehen soll: er ist excommunicirt, sei er, wo er wolle. Die Leute, welche Absolution erhalten und ihr Geld in jenen Kasten gegeben haben, glauben jetzt, sie seien nicht absolvirt. Das ist aber Nichts: sie sind so gut absolvirt, als wenn die Brüder Prediger ihr Geld noch hätten. Wißt auch, daß die, welche von der Partei des Dr. Reuchlin sind, hier herumgehen und viel Lärmen machen, indem sie sagen: „die Brüder Prediger erlangen deßhalb jene Indulgenzen bei der römischen Curie, weil sie Willens seien, diesen Doctor in Sachen des Glaubens zu quälen und ihm zu Leibe zu gehen; die Leute, weß Standes sie sind, hohen oder niedern, geistlichen oder weltlichen, sollten ihnen Nichts geben.“ Unlängst war ich in Mainz bei jenem [feierlichen] Act, den unsere Magister gegen Reuchlin vorgenommen haben. Daselbst ist ein Prediger an der Cathedrale, der als unser Magister zu Heidelberg promovirt hat, Namens Bartholomäus Zehender, lateinisch Decimarius; dieser verkündete von der Kanzel, die Leute sollten sich auf den folgenden Tag versammeln und mit ansehen, wie der „Augenspiegel“ verbrannt werde; denn er hielt es für unmöglich, daß Dr. Reuchlin eine List ersinnen könne, daß dieses nicht geschehe. Hierauf ging ein Geselle, welcher sich daselbst befindet und von dem es heißt, er sei ein Poet, herum, streute die schlechtesten Reden wider unsern oben-

genannten Magister aus, und als er ihm begegnete, da schaute er ihn mit einem giftigen Drachenblicke an und sagte öffentlich: „jener Prediger ist nicht werth, an einem Tische zu sitzen, woran rechtschaffene Männer sitzen, denn ich kann beweisen, daß er ein Taugenichts und Poltron ist, weil er in Eurer Kirche von der Kanzel herab vor allem Volk Lügen wider den guten Ruf eines ausgezeichneten Mannes vorgebracht und Dinge gesagt hat, die nicht geschehen sind.“ Auch wird behauptet, er habe gesagt [nur] aus Neid gehe man jenem guten Doctor so zu Leibe, und nannte ihn eine Bestie und einen Hund; auch setzte er noch bei, kein Pharisäer sei je so boshaft und voll Neides gewesen. Eine derartige Rede gelangte zu obengenanntem Magister, und er rechtfertigte sich meines Dafürhaltens gehörig, denn er sagte: „obgleich jenes Buch nicht verbrannt worden ist, so wird es doch wohl künftig noch verbrannt werden;“ auch führte er viele Stellen aus der heiligen Schrift an, daß es keine Lüge sei, wenn Einer Etwas zu Gunsten des katholischen Glaubens sage. Ferner sagte er, die Amtleute und Officialen des Mainzer Bischofs hätten jenen Act wider alles Recht verhindert, die Leute sollten nur sehen, was nachher geschehen werde, denn er wolle prophezeien, daß jenes Buch werde verbrannt werden, selbst wenn der Kaiser und der König von Frankreich und alle Fürsten und Herzoge zu Dr. Reuchlin ständen. Diese Vorkommnisse wollte ich Euch berichten, damit Ihr auf Eurer Hut seid; auch bitte ich Euch, Ihr wollet sorgfältig in Euern Geschäften sein, auf daß Ihr in nichts Aergerliches hineingerathet. Und so lebet denn wohl! Gegeben zu Miltenberg.

XXVIII.

Bruder Conrad Dollenkopf

an

Magister Ortuin Gratius.

Gruß und unterthänigste Ergebenheit, nebst täglicher Fürbitte bei unserem Herrn Jesus Christus. Nehmet es nicht übel, ehrwürdiger Mann, daß ich Euch von meinen Angelegenheiten schreibe, da Ihr wohl Wichtigeres zu thun habt. Allein Ihr habt mir einst gesagt, ich solle Euch immer schreiben, wie es mit meinen Studien stehe, und solle im Studiren nicht nachlassen, sondern demselben fleißig obliegen, da ich gute Anlagen hätte und es mit Gottes Hilfe weit bringen könnte, wenn ich wollte. Ihr sollt also wissen, daß ich mich für jetzt auf die Universität Heidelberg begeben habe und Theologie studire, daneben aber täglich eine Vorlesung über Poetik höre, worin ich durch die Gnade Gottes bereits merkliche Fortschritte zu machen begonnen habe. Schon weiß ich alle Fabeln des Ovid in den Metamorphosen auswendig und kann sie auf viererlei Weise erklären, nämlich natürlich, wörtlich, geschichtlich und nach dem Geiste, was jene weltlichen Poeten nicht verstehen. Unlängst frug ich Einen von ihnen: „woher kommt der Name Mavors?“ Da gab er mir eine Bedeutung an, welche nicht richtig war; ich habe ihn aber auch zurecht gewiesen und gesagt: „Mavors heißt er, weil er gewissermaßen die Männer verschlingt (mares vorat)“; da war er geschlagen. Hierauf frug ich: „Was wird allegorisch durch die neun Musen bezeichnet?“ Auch das wußte er nicht,

und ich sagte ihm, die neun Musen bezeichneten die sieben Chöre der Engel. Drittens frug ich: „Woher kommt der Name Mercurius?“ Da er es aber nicht wußte, sagte ich ihm, Mercurius heiße so Etwas, wie „Vorsorger für die Kaufleute (mercatorum curius)“, weil er der Gott der Kaufleute ist und Sorge für dieselben trägt. So sehet Ihr denn, daß jene Poeten jetzt in ihrer Kunst nur nach der buchstäblichen Bedeutung studiren und von Allegorien und geistigen Erklärungen keinen Begriff haben, weil sie fleischliche Menschen sind, und, wie der Apostel I. Corinther im Zweiten schreibt: „der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes“. Allein Ihr könnet fragen: „woher habt Ihr jene sinnreiche Erklärungsweise?“ Ich antworte: „kürzlich habe ich mir ein Buch angeschafft, das ein gewisser Magister Angelicus aus unserem Orden, Namens Thomas von Walleys, verfaßt hat; dieses Buch behandelt die Metamorphosen des Ovid und erklärt alle Fabeln allegorisch und der geistigen Bedeutung nach. Der Mann ist so tiefgelehrt in der Theologie, daß Ihr es gar nicht glaubet. Ganz gewiß hat ihm der heilige Geist diese so große Gelehrsamkeit eingegossen. Er verzeichnet nämlich darin vergleichende Stellen der heiligen Schrift mit den Dichterfabeln, wie Ihr aus dem abnehmen könnet, was ich jetzt anführen will. Ueber den Drachen Phito, welchen Apollo erlegte, schreibt der Psalmist: „jener Drache, den du gemacht hast, daß er darin scherze“; und wieder: „auf Ottern und Basilisken wirst du gehen“. Ueber Saturn, der als alter Mann und Vater der Götter, welcher seine Kinder verschlingt, vorgestellt wird, steht bei Ezechiel geschrieben: „Die Väter werden ihre Kinder in dir fressen“. Diana bezeichnet die allerseligste Jungfrau Maria, welche mit vielen Jungfrauen hier und dort wandelt, und daher steht von ihr im Psalter

geschrieben: „Die Jungfrauen, die ihr nachgehen, führet man zu dir“; und an einer anderen Stelle: „ziehe mich dir nach, so laufen wir, daß man deine Salbe rieche“. Ebenso heißt es von Jupiter, als er die jungfräuliche Calisto entjungfert hatte und zum Himmel zurückkehrte, bei Matthäus Cap. 12: „ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin“. Gleichergestalt wird bei der Dienerin Aglauros, welche Mercurius in einen Stein verwandelte, auf jene Versteinerung Hiob 42 hingedeutet: „ihr Herz ist so hart, wie ein Stein“. Und hinwiederum, als Jupiter sich an der Jungfrau Europa erlustigte, findet sich [hierüber] in der heiligen Schrift eine Stelle, die ich früher nicht kannte; er sagte nämlich zu ihr: „Höre, Tochter, schaue darauf und neige dein Ohr, denn der König hat Lust an deiner Schöne gehabt“. Sodann stellt der seine Schwester suchende Cadmus die Person Christi vor, der seine Schwester, d. h. die menschliche Seele, sucht und eine Stadt, d. h. die Kirche baut. Von Actäon aber, welcher die Diana nackt sah, prophezeit Ezechiel Cap. 16 also: „Du warst bloß und beschamet, und ich ging vor dir über und sahe dich an“. Auch haben die Poeten nicht ohne Grund geschrieben, Bacchus sei zweimal geboren worden; hiedurch nämlich wird auf Christus hingedeutet, der auch zweimal geboren ist: einmal von Ewigkeit her, und das andere Mal menschlich und im Fleische. Auch Semele, welche den Bacchus säugte, bezeichnet die allerseligste Jungfrau, zu welcher 2. Mosis Cap. 2 gesagt wird: „nimm hin das Kindlein und säuge mir's, und ich will dir den Lohn dafür geben“. Ebenso wird die Fabel von Piramus und Thisbe allegorisch und dem Geiste nach folgendermaßen erklärt: Piramus bezeichnet den Sohn Gottes und Thisbe die menschliche Seele, welche Christus liebt und von der im

Evangelio geschrieben steht: „durch deine Seele wird ein Schwert dringen“ Luc. 2, 35. So tödtete sich Thisbe mit dem Schwerte ihres Geliebten. Gleicherweise wird von Vulcan, der aus dem Himmel hinausgeworfen und hinkend wird, in den Psalmen geschrieben: „sie sind verstoßen worden und konnten nicht bleiben.“ Dieß und Vieles dergleichen habe ich aus jenem Buche gelernt. Ihr würdet Wunder sehen, wenn Ihr bei mir wäret. Das ist auch der Weg, auf dem wir Poetik studiren müssen. Verzeihet mir jedoch, daß ich mir herausnehme, Ew. Herrlichkeit gleichsam zu belehren, da Ihr es besser wisset, als ich, allein ich that es in guter Meinung. Ich habe Vorsorge getroffen, daß mir Einer in Tübingen sichere Nachricht gibt von Allem, was Dr. Reuchlin treibt, um Euch Winke ertheilen zu können. Nun aber weiß ich Nichts mehr, sonst theilte ich es Euch gerne mit. Jetzt lebet wohl in ungeheuchelter Liebe! Gegeben zu Heidelberg.

XXIX.

Magister Tilmann Lumpin

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

„Ich bin der Allernärrischeste, und Menschenverstand ist nicht bei mir; ich habe Weisheit nicht gelernet, und was heilig ist, weiß ich nicht“, Sprüche Salom. 30, 2. 3. Ihr müßt mich daher nicht darum verachten, daß ich mir herausnehme, Euch bei Eurem Thun Rath zu ertheilen, da ich dieß aus gutem Herzen thue. Auch will ich Euch, so gut ich es verstehe, aufmerksam machen und in aller Ruhe

zurechtweisen, denn „die Anfechtung lehret auf's Wort merken". Auch stehet bei Sirach Cap. 13 geschrieben: „Wer Pech angreifet, der besudelt sich damit". So geht es auch Euch. Da Ihr haben wollt, daß ich Euer Freund sei, so müßt Ihr auch das Widerwärtige von mir gut aufnehmen. Ich habe vernommen, oder erfahren, daß Ihr Euch in der Sache des Johannes Reuchlin stillschweigend verhaltet und ihm auf seine ärgerlichen Angriffe nicht antwortet. Ich bin recht böse hierüber, da ich Euch lieb habe, und da geschrieben steht: „Welchen ich lieb habe, den züchtige ich". Warum habt Ihr denn angefangen, ihm zu antworten, wenn Ihr nicht fortmachen wollt? Seid Ihr nicht Mannes genug hiezu? Ihr seid es, bei Gott, und namentlich im theologischen Fache seid Ihr ihm überlegen; und darum müßt Ihr ihm antworten, müßt Euern Ruf vertheidigen und den christlichen Glauben predigen, gegen den jener Ketzer schreibt. Auch müßt Ihr auf Niemanden Rücksicht nehmen; denn Salomo sagt im Prediger Cap. 13: „Erniedrige dich nicht, wenn du weise bist, auf daß du nicht durch Erniedrigung zur Thorheit verführt werdest". Auch müßt Ihr die Macht der Juristen nicht fürchten, daß sie Euch Schaden am Leibe thun, denn solches müßt Ihr leiden für den Glauben und für die Wahrheit. Daher sagt Christus im Evangelio Matthäi Cap. 16: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren". Und wenn Ihr fürchtet, nicht Meister über ihn werden zu können, dann glaubet Ihr nicht an das Evangelium, denn das ist der Grund des Glaubens. Auch stehet im Evangelium geschrieben, dem Menschen, welcher glaubt, sei Nichts unmöglich; denn Matthäi Cap. 17 heißt es: „so ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen, so wird er sich heben und Euch wird Nichts

unmöglich sein." Es ist aber nicht möglich, daß Dr. Reuchlin Wahres schreiben kann, da er nicht den reinen Glauben hat, da er die Juden vertheidigt, welche Feinde des Glaubens sind; auch ist er den Ansichten der Doctoren entgegen, und dabei ist er ein Sünder, wie Magister Johannes Pfefferkorn in seinem Buche, betitelt „Sturmglock" schreibt. Die Sünder aber sollen Nichts in der heiligen Schrift zu thun haben, denn Psalm 50 stehet geschrieben: „Aber zu dem Gottlosen spricht Gott: was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund?" Derohalben nun ermahne ich Euch und bitte Euch von ganzem Herzen, daß Ihr Euch muthig vertheidigen wollet, damit die Leute mit Ruhm von Euch melden können, Ihr habt die Kirche und Euern Ruf vertheidigt. Auch müßt Ihr auf gar Niemanden Rücksicht nehmen, selbst wenn der Papst es hindern wollte, denn die Kirche ist über dem Papste. Dann müßt Ihr mich auch entschuldigt halten, daß ich Euch ermahne, da ich Euch lieb habe, und: „du weißt Herr, daß ich dich lieb habe". Lebet wohl und bleibet gesund und stark an Körper und Geist!

XXX.

Dem grundgelehrten und hocherleuchteten

Magister Ortuin Gratius

Theologen, Poeten und Redner in Cöln

seinem hochverehrten Herrn und Lehrer

entbietet

Johannes Schnarrholtz

demnächst Licentiat

überschwängliche Grüße, nebst unterthäniger Empfehlung seiner Dienstbereitwilligkeit.

Herzlich geliebter und grundgelehrter Magister Ortuin! Ich Johannes Schnarrholtz, demnächst Licentiat der Theologie auf der Universität Tübingen, möchte gerne mit Ew. Ehrwürden sprechen; allein ich fürchte, es sei dieß Mangel an Ehrerbietung, denn Ihr seid so gelehrt und stehet in so hohem Ansehen in Cöln, daß sich Niemand Ew. Ehrwürden nahen darf, der sich zuvor nicht wohl vorgesehen hat, denn es stehet geschrieben: „Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an"? Ihr aber seid demüthig und wisset Euch zu erniedrigen, gemäß dem, was die Schrift sagt: „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden". Darum will ich die Scheu ablegen, und mit Ew. Herrlichkeit herzhaft sprechen, jedoch unbeschadet der gebührenden Ehrfurcht. Ich habe unlängst hier von einem Magister aus Paris am Feste der Himmelfahrt des Herrn vor einer zahlreichen Zuhörerschaft eine Predigt gehört, welcher er folgenden Text voranschickte: „Gott fähret auf

mit Jauchzen". Er hatte einen guten Vortrag; Alle lobten ihn, vergossen Thränen und besserten sich in Folge dieser Predigt. Er brachte im zweiten Theile seines Vortrags zwei höchst meisterhafte und feine Schlußbildungen an. Die erste war: als der Herr mit ausgereckten Händen emporfuhr, da standen die Apostel und die allerseligste Jungfrau da und erhoben ein Jubelgeschrei bis zur Heiserkeit, auf daß die Prophezeiung erfüllt würde, welche lautet: „sie haben geschrieen und ihre Stimmen sind heiser geworden". Auch bewies er, daß jenes Geschrei ein Freudengeschrei war, und nothwendig im katholischen Glauben, wie der Herr [selbst] bezeuget, welcher im Evangelio sagt: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn diese werden schweigen, so werden die Steine schreien". Sie schrieen Alle aus Liebe mit großer Inbrunst, doch besonders der heilige Petrus, welcher eine Posaunenstimme hatte, wie David bezeuget: „dieser Elende schrie". Die allerseligste Jungfrau selbst schrie nicht, sondern lobete Gott in ihrem Herzen, weil sie wohl wußte, daß alles das geschehen müßte, wie es ihr der Engel vorausverkündigt hatte. Und als die Apostel so einmüthig unter Jauchzen und Gebet schrieen, kam ein Engel vom Himmel herab und sprach zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher ist aufgenommen gen Himmel, wird so kommen, wie ihr ihn gesehen habt". Und dieses ist geschehen, auf daß die Schrift erfüllet würde, welche sagt: „die Gerechten haben geschrieen und der Herr hat sie erhöret." Die zweite Schlußbildung war noch meisterhafter und also formulirt: des Menschen Sohn wollte sein Leiden, sein Begräbniß, seine Auferstehung in Jerusalem halten, welches im Mittelpunkte der Erde liegt, damit alle Lande Kunde von seiner Auferstehung erhalten sollten, und kein Heide sich

mit seiner Ketzerei entschuldigen und sagen könnte: „ich habe nicht gewußt, daß der Herr von den Todten auferstanden ist“. Weil daher das, was im Mittelpunkte liegt, Alle sehen können, welche um den Mittelpunkt herum liegen, und daß kein Ungläubiger auch nur eine kleine Ausflucht zur Entschuldigung hätte, so befindet sich jener Ort, wo der Herr aufgefahren ist, im Mittelpunkte der Erde, und daselbst hängt eine Glocke, welche alle Welt hört, und wenn sie schlägt, gibt sie einen fürchterlichen Ton vom jüngsten Gericht und von der Himmelfahrt des Herrn; und ihren Schlag hören selbst die Tauben. Auch leitete er viele Nebensätze aus jener Schlußbildung, die er in Paris gelernt hatte, ab. Als er aber seine Predigt geendet hatte, da wollte ihn ein gewisser Magister aus Erfurt zurechtweisen; allein der stand ganz verwirrt da. Ihr müsset mir die Bücher nachweisen, worin diese Materie enthalten ist, die will ich mir kaufen. Gegeben zu Basel bei dem seligen Rhenanus, welcher Euer Freund ist.

XXXI.

Dem wohlbestalten Baccalaurens der Theologie

Bartholomäus Colp

Carmeliter Ordens

empfiehlt sich nebst Gruß

Willibrord Niceti

aus dem Orden der Wilhelmiten, Cursor in der Theologie mit Genehmigung des hochwürdigen Ordensgenerals.

So viele Wassertropfen sind im Meer,
So groß im heil'gen Cöln das Kuttenheer,

So dicht voll Haar das Fell des Esels ist,
So viel, und mehr noch, sei von mir gegrüßt!

Ehrwürdiger Herr Carmeliter Colp, ich weiß, daß Ihr dem besten Orden angehöret, viele Indulgenzen von dem apostolischen Stuhle habt, und daß kein Orden dem Euern den Vorrang abgewinnen kann, weil ihr für verschiedene Fälle in der Beichte Absolution ertheilen könnet, wenn nämlich die Beichtenden Reue und Leid gemacht haben und Willens sind zu communiciren. Daher möchte ich an Ew. Herrlichkeit eine theologische Frage stellen, die Ihr wohl entscheiden könnt, denn Ihr seid in den freien Künsten gut bewandert und verstehet auch gut zu predigen und habt großen Glaubenseifer und seid gewissenhaft. Dabei höre ich auch, daß Ihr eine große Bücherei in Eurem Convent habt, worin sich viele Werke über die heilige Schrift, Philosophie, Logik, auch über Petrus Hispanus befinden; deßgleichen der Lehrgang der Magister zu Cöln von der Laurentius-Burs, deren Vorstand wirklich unser Magister von Tongern ist, ein sehr glaubenseifriger, in der speculativen Theologie grundgelehrter und im katholischen Glauben erleuchteter Mann. Es will ihn zwar ein gewisser Doctor der Rechte mißhandeln, der aber kennt die [rechte] Form des Disputirens nicht, auch ist er in den „Libri sententiarum“ nicht bewandert, daher kümmern sich unsere Magister Nichts um ihn. Namentlich höre ich auch, daß in obengenannten Büchern, wo die Cursoren in der Theologie ihr Studirlokal haben, ein sehr merkwürdiges Buch an einer Kette befestigt sei, welches den Titel „Combibilationes“ führt und auch theologische Gutachten und die Hauptgrundlagen der heiligen Schrift enthält; dasselbe habe Euch einer unserer Magister in seiner Todesstunde vermacht, als er seine Beichte ablegte, und gewisse Geheimnisse im Bonaventura geoffenbart und verordnet, daß Nie-

mand darin lesen solle, der nicht aus Eurem Orden wäre, und es verleihe darin der Papst gewisse Indulgenzen und vierzigtägige Ablässe. Neben diesem Buche liegt „Henricus de Hassia“ und „Verneus“, sowie alle anderen Schriftsteller über die „Libri sententiarum“, mit welchen allen Ihr gründlich vertraut seid; auch verstehet Ihr die ganze Disputirmethode der Alten, der Neuen, der Scotisten, der Albertisten und derer, welche von der Kneck-Burs in Cöln sind, wo sie einen eigenen Lehrgang haben, zu vertheidigen. Daher bitte ich Euch herzinniglich, Ihr wollet meine Bitte nicht übel aufnehmen, sondern mir einen guten Rath in meiner Frage nach Vermögen ertheilen und mir angeben, was für eine Entscheidung die Herren Doctoren nach vorausgegangener Untersuchung und Schlußformulirung getroffen haben. Es gestaltet sich aber diese Frage folgendermaßen: „Sind die Lolharden und Begutten zu Cöln weltliche oder geistliche Personen; sind sie gehalten, Profeß zu thun; und: können sie Weiber und Männer nehmen?“ Ich habe lange in der heiligen Schrift studirt, im „Discipulus“ und im „Fasciculus temporum“, auch in anderen [bei uns] in hohem Ansehen stehenden Büchern über die heilige Schrift, konnte es aber nicht finden. So ging es auch einem gewissen Priester in Fulda, der viel in den genannten Büchern studirte, aber er konnte weder im Katalogen, noch in den Büchern selbst Etwas finden. Er ist aus der Familie des Herrn Pfarrers daselbst, ist ein Poet, weiß sich gut lateinisch auszudrücken und Aufsätze zu machen; ich aber bin Leutpriester, vom Kloster bestellt, und habe viele Communikanten und [darunter] auch solche Personen, hinsichtlich derer ich nun die Frage stelle. Unser Superintendent sagt unverholen, es falle ihm schwer auf das Gewissen, eine solche Frage zu entscheiden, obgleich er die Disputationen vieler

Doctoren in Paris und Cöln kennt, denn er hat es bis zur Licentiatur gebracht und nach Inhalt und Form für deren Erlangung respondirt. Wenn Ihr über diesen Gegenstand Euch nicht entscheiden könnet, so müßt Ihr den Magister Ortuin fragen, der wird uns über Alles Aufschluß geben. Er heißt ja Gratius, wegen der göttlichen Gnade, die in ihm, und welcher Nichts verborgen ist. Ich habe ein heroisches Gedicht über obengenanntes Buch verfaßt; Ihr müßt es lesen und ein Punkt da machen, wo ich zu weitläufig oder zu kurz bin. Suchet auch zu erfahren, wie es dem Magister Ortuin gefällt. Ich will es drucken lassen. Es lautet folgendermaßen:

So dumm darf Keiner sein, so voll Anmaßlichkeit,
Erleuchtung zu verlangen in der heil'gen Schrift,
Und aus Bonaventura Corollarien
Zu formuliren, wenn er nicht auswendig erst
Die „Combibilationes" weiß, von unseren
Magistern zum Leitfaden überall erwählt,
In erster Reih' jedoch von denen in Paris,
Das aller Universitäten Mutter ist;
Sodann in Cöln, wo jüngst sie wurden approbirt
Durch unsere Magister im gelehrten Streit,
Die über Alles ihren Endbeschluß gefaßt,
Wie darin vorgegangen der seraphische
Doctor Bonaventura: denn weit besser ist's,
Man kennet jene „Combibilationes", die
Fast über Alles sich verbreiten, als, man weiß
Auswendig den Hieronymus und Augustin,
Die richtiges Latein zu schreiben nur verstehn.
Die „Combibilationes" sind der beste Stoff,
Den unsere Magister in den Klöstern all
Zum Disputiren wählen; denn es lassen sich

Ganz meisterhafte Schlüsse formuliren draus,
Und wesentliche Namen für das Göttliche.
Sie handeln auch vom Grundstoff der Theologie
Und Andrem, was die Herrn Magister noch berührt.

XXXII.

Dem Mann von unaussprechlicher Gelehrsamkeit

Magister Ortuin Gratius

entbietet

Magister Gingolf Holzhacker

tausend und aber tausend Grüße in ungeheuchelter Liebe.

Glorreichester Magister! Ich liebe Euch herzlich, aus innigster Zuneigung, weil auch Ihr mich stets geliebt habt, seitdem Ihr mein vorzüglichster Lehrer zu Deventer waret; und Alles, was Euch in Eurem Innern quälet, das quälet mich noch mehr; und weil es mich quälet, so weiß ich, daß es auch Euch quälet, und Euere Qual war immer auch meine Qual, und nie hat Jemand Euch gequält, der mich nicht ärger gequält hätte, und mein Herz empfindet eben so oft Qualen, als Euch Jemand quält. Glaubet mir auf meine treuherzige Versicherung: als Hermann Busch Euch in seinem „Prooemium" quälte, da hat er mich noch mehr, als Euch, gequält, und ich sann nach, wie ich jenem unverschämten Zänker seine Qualen heimgeben könnte, ihm, der auch einen so anmaßlichen Hochmuth besitzt, daß er selbst unsere Magister von Paris und Cöln zu quälen wagt; und doch hat er nicht promovirt, obgleich seine Gesellen sagen, er habe für das Baccalaureat der Rechte zu Leipzig promovirt; allein ich glaube es nicht, weil er auch die

Magister zu Leipzig quält, nämlich den großen Hundt und den jüngern Hundt [beide von Magdeburg], die ihn viel besser quälen können, als er sie quält; sie wollen aber Niemanden quälen wegen ihrer Sittlichkeit und wegen der Lehre des Apostels, der da sagt: „Lecket nicht wider den Stachel.“ Hierentgegen aber müßt auch Ihr Euer Seits ihn quälen, denn Ihr habt gutes Talent und seid erfinderisch und wisset in einer Stunde viele beißende Verse zu machen; auch wisset Ihr ihn in allen seinen Reden und Handlungen zu quälen. Ich habe einen Aufsatz gegen ihn verfaßt und quäle ihn meisterlich und auf Dichterweise: er kann meinem Stachel nicht entrinnen. Will er mich wieder quälen, so will ich ihn hinwiederum noch stärker quälen. In aller Eile geschrieben aus Straßburg bei Matthias Schürer.

XXXIII.

Mammotrectus Buntemantel

Magister der sieben freien Künste

grüßt herzinniglich den

Magister Ortuin Gratius

Philosophen, Redner, Poeten, Rechtsgelehrten, Theologen in unbeschränkter Stellung.

Höchst gewissenhafter Herr Magister Ortuin, glaubet mir fest, Ihr seid mein Herzblatt, seitdem ich in Cöln viel bei Ew. Ehrwürden in der Poetik gehört habe, in welcher Kunst Ihr Euch vor Allem auszeichnet, und ein viel besserer Poet seid, als Busch und Cäsarius [Kaiser?], auch den Plinius und die griechische Grammatik vorzutragen wisset.

Kraft dieses Vertrauens will ich Ew. Ehrwürden Einiges unter dem Beichtgeheimniß offenbaren. Verehrungswürdiger Herr Magister, ich liebe hier ein Mädchen, die Tochter eines Glöckners, mit Namen Margarethe, welche unlängst an Eurer Seite saß, als nämlich unser Leutpriester Ew. Herrlichkeit zu einer Gasterei eingeladen hatte und ehrerbietigst tractirte, wo wir tranken und heitern Sinnes waren, und auch jene Euch gute Schlücke zubrachte. Meine Liebe zu ihr ist so heftig, daß ich gar nicht mehr bei mir bin; glaubet mir, ich vergesse über ihr Essen und Schlaf. Die Leute sagen zu mir: „Herr Magister, warum seht Ihr so bleich aus? Bei der Liebe Gottes, lasset doch Euere Bücher im Stich; Ihr studiret zu viel; Ihr müßt Euch hie und da nach einem Trost umsehen und zechen; Ihr seid noch ein junger Mann, könnt es wohl noch bis zur Doctorwürde bringen und unser Magister werden; Ihr besitzet auch gründliches Wissen und seid ein guter Scholar und könnet bereits einen Doctor vorstellen.“ Ich aber bin schüchtern und kann meine Schwachheit nicht gestehen. Ich lese den Ovid „vom Heilmittel der Liebe“, den ich von Ew. Ehrwürden Vorlesungen zu Cöln her mit vielen Anmerkungen und Sittensprüchen am Rande versehen habe; allein es hilft Nichts, denn jene Liebe wird täglich stärker. Kürzlich habe ich mit ihr auf einem Abendball im Hause des Schultheißen dreimal getanzt; da blies der Pfeifer das Lied vom Schäfer von Neustadt, und sogleich faßten alle Tänzer ihre Mädchen bei den Armen, wie es gebräuchlich ist. Auch ich drückte die Meinige mit ihren Brüsten innigst an mein Herz und faßte sie muthig bei den Händen. Da lachte sie und sagte: „bei meiner Seele, Herr Magister, Ihr seid ein charmanter Mann, und habt weichere Hände, als Andere; Ihr müßt kein Priester werden, sondern eine Frau nehmen.“ Dabei

blickte sie mich gar liebevoll an, so daß ich glaube, sie liebt auch mich insgeheim, und ihre Augen verwundeten mein Herz dergestalt, als ob ein Pfeil es durchbohrt hätte. Nun ging ich auf der Stelle mit meinem Famulus nach Hause und legte mich zu Bette. Meine Mutter weinte, weil sie fürchtete, ich hätte die Pest, lief mit meinem Urin zum Doctor Brunell und rief: „Herr Doctor, ich bitte Euch um Gottes willen, helfet meinem Sohn; ich will Euch ein gutes Hemd zum Geschenk machen, denn ich habe gelobt, daß er Priester werden soll.“ Da beschaute der Arzt den Urin und sagte: „Dieser Patient hat einestheils ein zu hitziges, anderntheils ein zu frostiges Temperament; er hat heftige Anschwellung in der Gegend der Nieren zu befürchten wegen Blähungen und Bauchgrimmen in Folge schlechter Verdauung; er muß ein Purgirmittel einnehmen. Es gibt ein Kraut, das seinen Namen von den Weibern her hat; es wächst an feuchten Plätzen und hat einen scharfen Geruch, wie der „Herbarius“ lehrt. Ihr müßt die unteren Theile dieses Krautes zerreiben, mit seinem Safte ein langes Pflaster bestreichen und es ihm zur gewohnten Stunde über seinen ganzen Bauch legen. Dann muß er wohl eine Stunde auf dem Bauche liegen bleiben und stark schwitzen. So werden ohne Zweifel die Bauchgrimmen sammt den Blähungen vergehen. Es gibt kein anderes gleich wirksames Heilmittel gegen jenes Leiden; es hat sich schon bei vielen Patienten bewährt. Jedenfalls ist es aber gut, wenn er vorher eine Purganz von „Album graecum“ mit „succus raphani“, 3 Drachmen, nimmt; das wird gut thun.“ Nun kam meine Mutter und gab mir sothanes Purgirmittel wider meinen Willen; ich hatte in jener Nacht fünf starke Oeffnungen, schlief nicht und dachte nur immer daran, wie ich Jene beim Tanz mit ihren Brüsten an mein Herz gedrückt,

und wie sie mich angeblickt hatte. Ich bitte Euch bei all der gütigen Gesinnung, die Ihr in Euch habt, gebt mir doch ein Heilmittel gegen die Liebe aus Eurem kleinen Buche, worin geschrieben stehet: „es ist probat", das Ihr mir einmal gezeigt habt mit den Worten: „Sieh da, vermittelst dieses Buches kann ich machen, daß jedes Weib mich liebt". Wenn Ihr dieß nicht thut, Herr Magister, so sterbe ich, und meine Mutter wird aus Schmerz auch sterben. Aus Heidelberg.

XXXIV.

Magister Ortuin Gratius

entbietet seinen Gruß

dem

Magister Mammotrectus

seinem grundgelehrten Freunde im höchsten Grade der Freundschaften.

Demnach die Schrift sagt: „der Herr lässet's den Aufrichtigen gelingen", so lobe ich, mein gar aufrichtiger Herr Magister, Ew. Herrlichkeit darum, daß Ihr mir Euern gefaßten Vorsatz so unumwunden und dennoch mit rednerischem Schmucke mittheilet, wie Ihr denn einen guten lateinischen Stil schreibet. Auch ich will Euch unumwunden schreiben, nach den Regeln der Rhetorik, nicht nach denen der Poetik. Liebwerthester Herr Magister, Ihr machet mir Geständnisse über Euere Liebe; ich wundere mich, daß Ihr nicht klüger seid, als um Euere Liebe auf Mägdleins zu richten; ich sage Euch, Ihr thut übel daran und habt eine sündhafte Absicht, die Euch zur Hölle führen kann. Ich

dachte, Ihr wäret verständig, und kümmert Euch nichts um derlei Leichtfertigkeiten, die immer einen schlimmen Ausgang nehmen. Gleichwohl will ich Euch meinen Rath ertheilen, wie Ihr ihn Euch erbittet, sintemal die Schrift sagt: „Wer da bittet, der empfängt". Ihr müßt vor Allem jene eitlen Gedanken an Eure Margarethe fahren lassen, die Euch der Teufel eingibt, welcher der Vater aller Sünde ist nach dem Zeugniß Richards [von Middleton] über Buch IV [des „Magister sententiarum"]. Und so oft Ihr an sie denket, machet ein Kreuz vor Euch hin und betet ein Vaterunser nebst dem Verse im Psalter: „Der Satan müsse stehen zu ihrer Rechten." Esset auch immer Sonntags geweihtes Salz und besprenget Euch mit Weihwasser, welches der hiezu bestellte Priester des heiligen Ruprecht geweihet hat: auf diese Weise könnet Ihr jenem Teufel entfliehen, der Euch eine heftige Liebe zu Eurer Margarethe eingibt, die nicht so schön ist, wie Ihr wähnet. Sie hat eine Warze auf der Stirne, lange und rothe Schenkel, plumpe und schwarze Hände und ihr Mund riecht übel wegen ihrer schlechten Zähne; dabei aber hat sie einen festen Hintern, nach dem allbekannten Sprichwort:

Margarethens Kunstgebiet,
Ein Netz, das merkwürdig zieht.

Ihr aber seid verblendet durch jene satanische Liebe, daß Ihr ihre Fehler nicht sehet. Sie ißt und trinkt viel, und unlängst entfuhr ihr zweimal ein Furz, als sie neben mir bei Tische saß; da sagte sie, es komme von der Bank her. Ich hatte in Cöln eine Schönere, als Eure Margarethe ist, und habe sie dennoch verlassen. Nachdem sie einen Mann genommen hatte, ließ sie mich oft durch eine alte Bettel zu sich holen; allein ich ging nur ein einziges Mal hin, aber da war ich betrunken. Ich ermahne Euch:

fastet zweimal am Sabbat und darauf leget Eure Beichte einem unserer Magister aus dem Predigerorden ab; sodann müßt Ihr zum heiligen Christoph beten, daß er Euch auf seinen Schultern tragen wolle, damit Ihr nicht wieder rückfällig werdet und in das große und weite Meer versinket, wo es wimmelt von zahllosem Gethier, das heißt, von unzähligen Sünden, wie es der Combibilator erklärt, und nachher betet, daß Ihr nicht in Versuchung fallet. Stehet auch früh auf, waschet Eure Hände, bringet Euer Haar in Ordnung und seid nicht träge, denn die Schrift sagt: „Gott, mein Gott, frühe wache ich zu Dir". Auch meidet verrufene Orte; wir wissen, daß Ort und Zeit den Menschen oft zur Sünde verleitet, und namentlich zur Ausschweifung. Weil Ihr aber von mir ein erprobtes Mittel gegen die Liebe haben wollet, so wisset, daß dieß mein Gewissen beunruhigen würde. Als ich Euch hier den Ovid „von der Kunst zu lieben" erklärte, sagte ich Euch, Niemand dürfe es vermittelst der Schwarzkunst bewirken, daß ihn die Weiber lieben, und Jeder, welcher dawider handelt, sei schon thatsächlich excommunicirt und die Inquisitoren der ketzerischen Verworfenheit können ihn vorladen und zum Feuertode verdammen. Ich führte Euch auch ein Beispiel an, das Ihr Euch merken sollet, nämlich: Ein Leipziger Baccalaureus liebte eine Jungfrau [Namens] Catharina, die Tochter des [Arztes und Senators Simon?] Pistor, und warf sie mit einem Liebesapfel; sie hob den Apfel auf, legte ihn auf ihre Brust zwischen die Wärzlein, und sogleich begann sie jenen Baccalaureus inbrünstig zu lieben, so daß sie, wann sie in der Kirche war, denselben immer anblickte; und wann sie beten sollte: „Vater unser, der du bist in dem Himmel", so betete sie: „Baccalaureus, wo bist du"? Auch wann ihr zu Hause der Vater oder die Mutter rief, antwortete

sie: „Baccalaureus, was wollt Ihr?“ Sie [die Eltern] wurden nicht klug daraus, bis einer unserer Magister beim Vorbeigehen an ihrem Hause dieses Mägdlein mit den Worten grüßte: „Fräulein Catharina, guten Abend, geh' es Euch wohl, Ihr habt einen schönen Kamm.“ Da erwiderte jene Jungfrau Catharina: „Gott sei Dank, mein guter Baccalaureus, wollt Ihr mit mir vom besten Bier trinken?“ und reichte ihm eine Kanne dar. Aber dieser unser Magister wurde böse und verklagte sie bei ihrer Muttter also: „Frau Pistor, weiset Eure Tochter zurecht, sie ist sehr unverschämt; sie hat unsere Universität geschmäht, denn sie hat mich Baccalaureus genannt, und ich bin doch einer unserer Magister. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, sie hat eine Todsünde begangen; sie hat mir meine Ehre geraubt, und solche Sünde wird nicht vergeben, wenn nicht das Geraubte wieder ersetzt wird. Auch noch andere von unsern Magistern hat sie Baccalaureen genannt; ich glaube, sie ist in einen Baccalaureus verliebt, gebt wohl Acht auf sie.“ Da ergriff ihre Mutter einen Holzstecken, prügelte ihr Kopf und Rücken durch, daß sie sich ganz voll pißte, sperrte sie ein halbes Jahr lang in die Schlafkammer ein und gab ihr nur Wasser und Brod zur Nahrung. Mittlerweile ging es mit dem Baccalaureus immer vorwärts: er feierte seine Primiz und stand nachher einer Pfarrei zu Pardau [bei Grimma] in Sachsen vor. Als Jene dieß vernahm, sprang sie aus dem Fenster hoch herab, brach beinahe den rechten Arm und floh nach Sachsen zu dem Baccalaureus, wo sie noch bis auf den heutigen Tag ist und vier Kinder von ihm hat. Ihr wisset aber wohl, daß dieß ein Aergerniß in der Kirche ist. Ihr müßt Euch daher vor jener Schwarzkunst hüten, von der so Schlimmes herkommt. Indeß könnt Ihr wohl die Arznei anwenden, die Euch Herr Dr. Brunell

gegen die Weiberleidenschaft angerathen hat: es ist eine gute Arznei; ich habe sie oft gegen Bauchgrimmen bewährt gefunden. Lebet wohl, sowie auch Eure Mutter! Aus Cöln, aus dem Hause des Herrn Johannes Pfefferkorn.

XXXV.

Lyra Buntschuhmacher

Theolog aus dem Predigerorden

grüßt den

Wilhelm Hackinet

den größten Theologen unter den Theologen.

Ihr habt mir aus England, von London aus, einen langen, schön lateinisch stilisirten Brief geschrieben, worin Ihr mich ersuchtet, Euch etwas Neues, sei es gut oder schlimm, mitzutheilen, weil Ihr von Natur geneigt wäret, Neuigkeiten zu hören, wie dieß bei Allen der Fall ist, welche ein warmblütiges Naturell haben, gerne musikalische Vorträge hören und bei Tische heiteren Sinnes sind. Ich war hoch erfreut, als ich Euern Brief erhielt, wie Einer, der eine kostbare Perle gefunden hat, und habe ihn meinen Herrn, Johannes Crocinus und Linacer, gezeigt mit den Worten: „Sehet, meine Herren, sehet, ist nicht dieser unser Magister ein Muster im lateinischen Stil, im Verfertigen von Aufsätzen und in der Kunst, Briefe zu schreiben?“ Und sie schwuren, daß *sie* keine so kunstreich lateinische Briefe verfassen könnten, obgleich sie Poeten sind, griechische und lateinische, und erhoben Euch über Alle, die in England, Frankreich, Deutschland und allen Nationen unter dem Himmel leben. Darum wäre es auch nicht zum Verwundern,

daß Ihr General Eures Ordens seid und daß der König von Frankreich Euch liebt; denn Ihr habt Keinen, der Euch gleich kommt im Lateinschreiben, im Disputiren und im Predigen; auch versteht Ihr es, auf den König, wie auf die Königin im Beichtstuhle bestens einzuwirken. Auch lobten Euch jene beiden Poeten wegen Eurer Kunstfertigkeit in der Rhetorik. Jedoch war auch ein junger Geselle da, der als Richard Corcus immatriculirt war; dieser trat voll Anmaßung gegen Euch auf [und äußerte], Ihr schriebet nicht kunstgerecht nach den Regeln der Rhetorik, allein er kam ganz außer Fassung, als er es beweisen sollte. Er befindet sich jetzt in Leipzig und studirt die Logik des Petrus Hispanus. Ich glaube, er wird sich später mehr in Acht nehmen. Allein ich komme nun zu den Neuigkeiten. Die Schweizer und Landsknechte haben heftige Wirren zwischen einander erregt, indem sie sich zu vielen Tausenden wechselseitig niedermachten: es ist zu fürchten, daß keiner von ihnen in den Himmel komme, da sie es des Geldes wegen thun; und es darf ja kein Christ den andern tödten. Doch, Euch kümmern derlei Dinge nicht, denn es ist ja nur gemeines Volk, das absichtlich Streit aufsucht. Schlimmer ist eine andere Neuigkeit; Gott gebe, daß sie nicht wahr ist. Man schreibt aus Rom, der [Augen-] Spiegel von Johannes Reuchlin sei auf Befehl des Papstes, unseres Herrn, aus der Muttersprache in's Lateinische übersetzt worden und laute an mehr als zweihundert Stellen im Lateinischen anders, als ihn unsere Magister und Herr Johannes Pfefferkorn in Cöln übersetzt haben; auch sagt man für gewiß, daß er zu Rom öffentlich gelesen und mit dem Talmud der Juden gedruckt werde. Daraus ziehen sie nun den Schluß, unsere Magister seien Fälscher und ehrlose Leute, weil sie schlecht übersetzt hätten; auch seien sie Esel, die weder lateinisch, noch deutsch verständen;

und wie sie jenes Buch bei dem heiligen Andreas zu Cöln verbrannt haben, so müßten sie auch ihren Ausspruch und das Gutachten von Paris verbrennen, oder selbst Ketzer sein. Ich könnte Blut weinen, so sehr schmerzt mich das: wer wollte ferner noch Theologie studiren und unsern Magistern die schuldige Ehrerbietung erweisen, wenn er Solches hört? Jedermann wird glauben, Dr. Reuchlin sei gründlicher gelehrt, als unsere Magister, was doch unmöglich ist. Nebst dem schreibt man auch, daß nach drei Monaten der Endentscheid gegen unsere Magister kommen solle, sowie, daß der Papst unter Strafe der allerstrengesten Censur befehlen werde, daß die Brüder des Predigerordens wegen ihrer Frechheit eine weiße Brille oder „Gucker" hinten auf ihrem schwarzen Mantel zum ewigen Gedächtniß und Gespött tragen sollen, weil sie den Augenspiegel des Herrn Johannes Reuchlin mit Unrecht angegriffen hätten; wie man auch bereits sagt, sie müßten eine Verspottung bei der Meßfeier erdulden wegen der Vergiftung eines Kaisers. Ich will nicht hoffen, daß der Papst so thöricht sein werde, das zu thun; thut er es aber, so wollen wir durch unsern ganzen Orden gegen ihn den Psalm lesen: „Gott, mein Ruhm, [schweige nicht]". Uebrigens denken unsere Väter und Magister jetzt darauf, wie sie diesem Unglück entgegentreten können. Sie wollen vom apostolischen Stuhle die ausgedehntesten Indulgenzen erlangen und recht viel Geld in Deutschland und Frankreich sammeln, womit sie jenem Gönner der Juden Widerpart halten können, bis er stirbt, da er schon hochbejahrt ist; dann wollen sie ihn ganz und gar verdammen. Lebet wohl, gebet mir Euern Rath, wie Ihr es vermöget, und fördert das Beste des Ordens.

XXXVI.

Eitelnarrabianus von Pesseneck

Cursor der Theologie vom Orden des heil. Wilhelm
entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

unzählige Grüße.

„Von Natur sind wir zum Bösen geneigt", wie wir in den „Authentica" [des Petrus Lombardus] lesen. Darum hören wir unter den Menschen immer mehr Schlechtes, als Gutes. Ich habe unlängst zu Worms mit zwei Juden disputirt und ihnen bewiesen, daß ihr Gesetz durch Christus ungiltig gemacht worden und ihre Erwartung von dem Messias eine reine Posse und Hirngespinnst sei, und hiefür habe ich den Herrn Johannes Pfefferkorn in Cöln angeführt. Die aber lachten und sagten: „Euer Johannes Pfefferkorn in Cöln ist ein ganz erbärmlicher Windbeutel; er kann Nichts hebräisch; er ist Christ geworden, um seine Nichtsnutzigkeit zu verbergen. Als er noch Jude in Mähren war, schlug er eine Frau in's Gesicht, daß sie nicht auf den Zahltisch hinsehen konnte, wo das Geld gewechselt wurde, nahm mehr als zweihundert Gulden und machte sich damit auf und davon. Und an einem andern Orte wurde ihm wegen seiner Dieberei ein Galgen errichtet, allein ich weiß nicht, auf welche Weise er loskam; wir haben den Galgen gesehen, und viele Christen haben ihn gesehen, auch einige Edelleute, die wir euch nennen können, daher dürfet ihr mir jenen Dieb nicht anführen." Da gerieth ich in Zorn und erwiderte: „Lüget in euern Hals hinein, ihr grundschlechten Juden; wenn ihr

nicht [Juden-] Schutz genößet, so wollte ich euch bei den Haaren packen und in den Koth werfen; ihr sagt Solches nur aus Haß gegen Herrn Johannes Pfefferkorn; er ist ein guter und eifriger Christ, wie es nur irgend einen in Cöln gibt; ich habe das aus Erfahrung: er beichtet sammt seiner Gattin oft bei den Predigern, hört gern die Messe, und wann der Priester das hochwürdigste Gut erhebt, blickt er es mit frommer Andacht an und schaut nicht auf den Boden, wie ihm seine Neider vorwerfen, außer, wenn er ausspuckt; allein das thut er deßwegen, weil er viel Schleim hat und früh-morgens Arznei für die Brust einnimmt. Glaubt ihr, unsere Magister in Cöln und Bürgermeister seien Narren, daß sie ihn zum Spitalmeister des Revilien-Hospitals und zum Salzmesser gemacht haben? Gewiß hätten sie das keineswegs gethan, wenn er nicht ein guter Katholik wäre. Ich sage euch: das Alles will ich ihm melden, damit er seine Ehre vertheidigen und euch dadurch, daß er über Eure Confession schreibt, empfindlich zwacken kann. Allein ihr sagt, er stehe bei unsern Magistern und Bürgermeistern in Gunst wegen seiner schönen Frau. Das ist nicht wahr, denn die Bürgermeister haben selbst schöne Frauen, und unsere Magister kümmern sich nicht um Weiber, und man hat noch nie gehört, daß einer unserer Magister ein Eheschänder gewesen wäre. Sie selbst aber ist eine so ehrenhafte Frau, wie es nur eine in Cöln gibt: lieber wollte sie ein Auge, als ihren guten Ruf verlieren. Auch habe ich oft von ihr gehört, sie habe häufig von ihrer Mutter gehört, die beschnittenen Männer machten den Frauen größeres Vergnügen, als die unbeschnittenen; aus diesem Grunde sagt sie auch, wann ihr Mann sterbe, und sie einen andern nehme, so dürfe er auch keine Vorhaut am Gliede haben; daher ist nicht zu glauben, daß sie die Bürgermeister liebt, denn die Bürgermeister waren

keine Juden, und sind nicht beschnitten, wie Herr Johannes Pfefferkorn. Deßhalb lasset ihn im Frieden, sonst wird er einen Tractat gegen euch schreiben unter dem Titel „die Sturmglock," wie er gegen Reuchlin gethan hat." Ihr müßt diesen Brief dem Herrn Johannes Pfefferkorn zeigen, damit er sich erfolgreich gegen solche Juden und den Hermann Busch vertheidige; denn er ist mein ganz besonderer Freund und hat mir zehn Gulden geliehen, als ich zum wohlbestallten Baccalaureus in der Theologie promovirt wurde. Gegeben aus Bonn, wo Busch und sein Geselle „unter Fettenhennen" gespeist haben.

XXXVII.

Lupold Federfuchser

demnächst Licentiat

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

so viele Grüße, als die Gänse Gras fressen.

Herr Magister Ortuin, es ist zu Erfurt unter allerlei anderen eine gar spitzfindige Frage bei zwei Facultäten, der theologischen und der naturwissenschaftlichen, aufgeworfen worden. Die Einen sagen: wenn ein Jude Christ werde, so wachse ihm die Vorhaut wieder, nämlich die Haut, welche ihm nach dem Gesetze der Juden gleich nach der Geburt vom männlichen Gliede weggeschnitten wurde. Es sind dieß Diejenigen, welche den theologischen Weg einschlagen, und sie haben ganz gewichtige Gründe für sich, worunter einer der ist, weil sonst die Juden, welche Christen geworden sind, am jüngsten Gerichte für Juden gehalten würden, wenn sie an ihrem männlichen Gliede ohne Haut wären, und ihnen Un-

recht geschähe, Gott aber Niemanden Unrecht thun wolle, folglich ꝛc. Ein anderer Grund stützt sich auf die Autorität des Psalmisten, welcher sagt: „Er decket mich zur bösen Zeit und verbirgt mich heimlich;“ er sagt: „zur bösen Zeit,“ das heißt, am jüngsten Gericht im Thale Josaphat, wenn man Rechenschaft über alles Böse geben muß. Weitere Gründe übergehe ich der Kürze wegen, seitdem wir in Erfurt „Neue“ sind, und die Neuen, wie Ihr wisset, die Kürze lieben. Auch deßhalb, weil ich ein schlechtes Gedächtniß habe, kann ich nicht Vieles auswendig anführen, wie die Herren Juristen thun. Die Andern aber sind des Dafürhaltens, jene Meinung könne nicht bestehen, und sie haben für sich den Plautus, welcher in einer seiner Dichtungen sagt, Geschehenes könne nicht ungeschehen gemacht werden. Aus diesem Ausspruche leiten sie den Beweis ab: wenn der Jude, während er Jude war, einen Theil seines Körpers verloren habe, so bekomme er ihn, auch wann er die christliche Religion angenommen, nicht wieder. Auch behaupten sie, aus den Beweisgründen Jener [der Theologen] lasse sich kein regelrechter Schluß ziehen; sonst würde aus dem ersten Grunde folgen, daß jene Christen, welche wegen ihrer Ausschweifung einen Theil von ihrem Gliede verloren haben, wie dieß oft bei weltlichen und geistlichen Personen der Fall ist, beim jüngsten Gerichte auch für Juden gehalten würden. Allein dieß zu behaupten, ist ketzerisch, und unsere Magister, als Inquisitoren der ketzerischen Verkehrtheit, geben es keineswegs zu, weil sie selbst auch zuweilen an jenem [Körper-] Theile mangelhaft sind; allein dieß kommt bei ihnen nicht von den Huren her, sondern wann sie sich in den Bädern nicht gehörig in Acht nehmen. Daher bitte ich Ew. Herrlichkeit unterthänig und ehrerbietigst, Ihr wollet durch Entscheidung die Wahrheit der Sache feststellen und die Frau

des Johannes Pfefferkorn fragen, mit der Ihr ja gut stehet, und sie wird keinen Anstand nehmen, vor Euch Alles, was Ihr nur wollet, zu sagen, wegen des freundschaftlichen Umganges, den Ihr mit ihrem Manne pfleget. Ich höre auch, Ihr seid ihr Beichtvater, deßhalb könnet Ihr sie zwingen unter der Strafe des heiligen Gehorsams. Saget nur: „meine Frau, Ihr braucht Euch nicht zu scheuen, ich weiß, daß Ihr eine ehrenwerthe Person seid, wie es nur eine in Cöln gibt; ich verlange nichts Unanständiges von Euch; aber theilet mir die Wahrheit der Sache offen mit: hat Euer Ehegatte eine Vorhaut, oder nicht? saget es keck heraus, ohne Scheu, bei der Liebe Gottes, was schweiget Ihr?" Jedoch, ich will Euch nicht belehren, Ihr wisset besser, wie Ihr Euch mit den Weibern zu verhalten habt, als ich. Geschrieben in aller Eile aus Erfurt, aus der Drachengasse.

XXXVIII.

Petermann Kachelofen

Licentiat

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

Grüße über Grüße.

Unlängst habt Ihr mir von Cöln aus geschrieben und mir Vorwürfe gemacht, daß ich nicht an Euch schreibe, seitdem Ihr mir gesagt hattet, daß Ihr meine Briefe vor anderen gerne leset, weil sie einen guten Stil haben und auch kunstgerecht nach den Regeln der Briefstellerei seien, welche ich bei Ew. Vortrefflichkeit in Cöln gehört habe. Gerne schriebe ich Euch, allein ich habe nicht immer die

Erfindungskraft und den Stoff, wie ich sie jetzt habe. Ihr müßt wohl merken, daß jetzt hier Disputationen der buntesten Art gehalten werden und die Magister und Doctoren sich als wahre Künstler erweisen im Aufstellen, Lösen und Vorlegen von Fragen, Beweisen, Aufgaben über alle Gegenstände des Wissens. Und hierbei erscheinen Poeten und Redner von hoher Kunst und Wissenschaft, unter denen sich Einer vor den Anderen als Meister in genannter Kunst bemerkbar macht, der sich einen großen Titel beilegt, wann er seine Vorlesungen öffentlich anschlägt. Er sagt: er sei der Poet aller Poeten, und es gebe, außer ihm, sonst keinen Poeten. Er hat einen Tractat in Versen geschrieben, dem er einen auffallenden Titel gab; ich habe den Namen vergessen; er heißt, wie ich glaube „vom Zorn und von den Gallensüchtigen". In diesem Tractate geht er vielen Magistern zu Leibe, sowie anderen Poeten, die ihn gehindert haben, Vorlesungen an der Universität zu halten wegen seiner üppigen Kunst. Allein die Magister sagen ihm ins Gesicht, er sei kein so guter Poet, als er sich rühmt, und halten ihm in Vielem Widerpart, und führen ihre Beweise durch Euch, weil Ihr ja in der Dichtkunst viel gründlicher bewandert seid. Dabei zeigen sie ihm auch, daß er keine soliden Kenntnisse in der Quantität der Silben habe, wie Magister [Alexander] von Villedieu sie Th. III. seines Werkes bestimmt, das er nicht gehörig gelesen zu haben scheint. Auch verfechten sie gegen ihn ihre Ansicht auf vielfache Weise: vor Allem durch Euern Namen, und zwar doppelt. Zuerst folgendermaßen: „Schau, der will ein gründlicher gelehrter Poet sein, als Magister Ortuin, und doch läßt es dessen Name nicht zu. Offenbar hat Magister Ortuin den Namen Gratius von der Gnade von oben, welche heißt die Gnade, die ohne Verdienst verliehen wird,

weil Ihr sonst keine so tief gelehrte poetische Aufsätze verfassen könntet, ohne die durch den heiligen Geist, welcher wehet wo er will, Euch ohne Euer Verdienst verliehene Gnade; und Ihr habt sie durch Eure Demuth erworben: denn Gott widerstehet den Hoffährtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade." Die, welche Eure Poetik lesen und die Sache verstehen, bekennen in ihrem Gewissen, daß Ihr Keinen habt, der Euch gleich kommt, und wundern sich, daß jener Mensch so wenig Verstand und Respect besitzt, über Euch stehen zu wollen, da doch selbst ein Knabe einsehen könnte, daß Ihr ihn so weit übertreffet, als Laborintus den Cornutus. Sie wollen Eure Aufsätze sammeln und das von Eurer Feder in verschiedenen Tractaten zerstreut Enthaltene drucken lassen, wie z. B. das in dem Tractat unsers Magister von Tongern, Ober-Vorstehers der Laurentius-Burs; im Tractat „von den anstößigen Sätzen des Johannes Reuchlin"; im „Sentimentum Parisiense"; in vielen Tractaten des Herrn Johannes Pfefferkorn, der vordem Jude war und jetzt der beste Christ ist. Sie fürchten, Eure poetischen Erzeugnisse möchten sonst zu Grunde gehen; und sie sagen, es wäre das größte Aergerniß dieser Zeit und eine Todsünde, wenn sie aus Nachlässigkeit zu Grunde gingen und nicht gedruckt würden. Auch bitten die Herrn Magister, Ihr möchtet so gütig sein und ihnen Eure Apologie gegen Johannes Reuchlin schicken, worin Ihr jenen anmaßlichen Doctor so empfindlich geißelt, der es wagt, vier Universitäten Widerpart zu halten. Sie wollen sie abschreiben und Euch dann zurücksenden. Zu jener Classe von Beweisführern [für die Ableitung des Namens Gratius] gehören: Magister Johannes Kirchberg, mein ganz specieller Freund und Compromotional; Magister Johannes Hungen, mein mir innigst zugethaner Freund;

Magister Jacob von Nürnberg; Magister Jodoc Windsheim und viele andere Magister, höchst würdige Freunde von mir und unerschrockene Gönner von Euch. Hereutgegen halten diesen Andere Widerpart und sagen, jene Beweisführungs-Weise sei zwar spitzfindig und bilde eine meisterhafte Schluß-folgerung, allein sie sei nicht nach Eurem Sinne, weil es gar hochmüthig klänge, wenn Ihr sagtet: „Seht da, meine Herren, ich heiße Gratius aus Gnade von oben, welche mir Gott in der Poetik und in allem Wißbaren verliehen hat; und eben das würde Eurer Demuth widerstreiten, durch welche Ihr jene Gnade besitzet, und das wäre ein Wider-spruch im Beisatz; denn Gnade von oben und Hoffahrt ver-tragen sich nicht bei einem und demselben Subject; sodann ist Gnade von oben ein Vorzug, und Hoffahrt ein Laster, welche sich nicht zusammen vertragen, darum, weil der eine von den Gegensätzen naturgemäß den andern vertreiben muß, wie die Wärme die Kälte vertreibt;" so unser Magister in der Poetik nach Petrus Hispanus, in den „Praedi-camenta", der auseinandersetzt, daß Tugend den Gegensatz zum Laster bilde. Nun aber gibt es noch einen andern viel bessern Grund, aus welchem nämlich der Name Gratius von den römischen Gracchen abgeleitet wird, wenn man einen Buchstaben wegen des Uebellautes wegläßt. Von diesen liest man in den Geschichten der Römer, daß ge-nannte Gracchen sehr ausgezeichnete Dichter und Redner waren, deren gleichen Rom zu jener Zeit nicht hatte, die so scharfsinnig und trefflich bewandert in der Dicht- und Redekunst gewesen wären, wie jene. Auch liest man, daß ihre Stimme weich und wohlklingend, nicht schmetternd und grob, sondern süßtönend wie eine Flöte gewesen sei, und daß sie auch zuweilen beim Beginn ihres Vortrages ihre Rede nach der Flöte stimmten, daher auch das Volk ihnen

mit großem Wohlgefallen zuhörte und ihnen vor allen Andern in diesem Kunstfache seinen Beifall zu erkennen gab. Von diesen Gracchen also erhielt Magister Ortuin den Namen Gratius. Ferner ist ihm auch Niemand gleich in der Poesie und in der Süßigkeit der Stimme. Er ragt über jene Alle so sehr hervor, wie jene Gracchen über alle Poeten der Römer hervorragten. Darum also muß jener Poet hier in Wittenberg schweigen und sich demüthigen; er besitzt zwar sonst gründliches Wissen, aber hinsichtlich Eurer ist er [doch nur] ein Knabe. An diesen Weg der Beweisführung halten sich meine herzlichsten Freunde: Eoban Hessus, Magister Heinrich Urbanus, Ritius Euritus, Magister Georg Spalatin, Ulrich Hutten, und vor Allen Ludwig Mistothens, mein Herr und Freund, und Euer Vertheidiger. Ihr müßt mir schreiben, ob sie auf dem bessern Wege sind, und die Wahrheit der Sache herausstellen. Ich will auch eine Messe für Euch bei den Predigern lesen, daß Ihr den Sieg über den Dr. Reuchlin davontragen möget, der Euch mit Unrecht einen Ketzer genannt hat, weil Ihr in Eurer Poetik geschrieben habt: „Jupiters hehre Mutter weint". Lebet wohl in bester Gesundheit. Aus Wittenberg, in der Burg bei Magister Spalatin, der Euch so viele Grüße sendet, als Halleluja zwischen Ostern und Pfingsten gesungen werden. Noch einmal: Lebet wohl und lachet alle Weile.

XXXIX.

Nicolaus Luminatoris

sendet dem Herrn

Magister Ortuin

so viele Grüße, als in einem Jahre Flöhe und Mücken geboren werden.

Hochweiser Lehrer, Magister Ortuin, ich gebe Euch mehr Zeichen meines Dankes, als ich Haare an meinem Leibe habe, weil Ihr mir den Rath ertheilt habt, ich solle, um zu studiren, nach Cöln in die Laurentius-Burs wandern. Mein Vater war bestens zufrieden, gab mir zehn Gulden und kaufte mir einen langen Mantel nebst schwarzfarbiger Caputze. Am ersten Tage, als ich auf die Universität kam und den Büffel [h. z. T. Frosch] in obgenannter Burs ablegte, erfuhr ich etwas Merkwürdiges, das ich nicht für zehn Albus missen möchte. Ein gewisser Hermann Busch kam in jene Burs mit einem Auftrag an einen der Mitvorsteher. Da gab ihm dieser Magister die Hand und empfing ihn ehrerbietig mit den Worten: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Da erwiderte Busch: „Wenn unser Herr keine schönere Mutter gehabt hat, als ich bin, so ist sie gewiß nicht gar schön gewesen;“ er verstand nämlich jene feine rhetorische Allegorie nicht, welche der Vorsteher bei seiner Rede vor Augen hatte. Ich hoffe, noch Vieles auf dieser fruchtreichen Universität zu lernen, das, wie bekannt, so nützlich ist. Heute habe ich mir die Statuten der Burs

gekauft, morgen muß ich bei einer Disputation in der Burs den Beweis führen über den Satz: „utrum materia prima sit ens in actu, vel potentia.“ Cöln, in der Laurentius-Burs.

XL.

Herbord Mistlader

entbietet dem

Magister Ortuin

dem Manne von unvergleichlicher Gelehrsamkeit, seinem hochverständigen Lehrer, so viele Grüße, daß kein Mensch sie zu zählen vermag.

Hocherleuchteter Magister! Als ich vor zwei Jahren von Ew. Herrlichkeit hinweg nach Zwoll ging, habt Ihr mir in die Hand hinein versprochen, mir häufig schreiben und mir Anweisung, Eure Dichtungen vorzutragen, ertheilen zu wollen. Allein Ihr thut es nicht, auch schreibet Ihr mir nicht, ob Ihr noch lebet, oder nicht mehr lebet. [Sei dem so oder so:] Ihr schreibet eben nicht; und doch möchte ich wissen, was, wie und welcher Art die Sachen sind. Heiliger Gott, in welche Angst versetzet Ihr mich! Ich bitte Euch bei Gott und dem heiligen Georg, befreiet mich von meiner Besorgniß, denn ich fürchte, Ihr habet Kopfschmerzen oder Bauchweh, oder das Laxiren, wie einstmals, als Ihr auf der Straße Eure Hosen voll machtet und es nicht merktet, bis Euch eine Frau zurief: „Herr Magister, wo seid Ihr im Dreck gesessen? Euer Rock und Eure Pantoffeln sind ganz beschmutzt!“ Hierauf ginget Ihr in das Haus des Herrn Johannes Pfefferkorn, wo Euch seine

Frau andere Kleider gab. Ihr müßt harte Eier und im Ofen gebratene Kastanien essen, auch gekochte und mit Mohn bestreute Bohnen, wie es in Eurer Heimat Westphalen der Brauch ist. Es hat mir von Euch geträumt, Ihr hättet einen hartnäckigen Husten und viel Schleim: esset Zucker und zerstoßene Erbsen, mit zerriebenem Quendel und Knoblauch vermischt, und leget einen gebratenen Zwiebel auf Euern Nabel, auch müßt Ihr Euch sechs Tage lange der Weibspersonen enthalten; bedecket Kopf und Lenden wohl, und Ihr werdet geheilt werden. Oder nehmt das Recept, welches die Frau des Herrn Johannes Pfefferkorn kraftlosen Personen schon oft gegeben hat, das in vielen Fällen bewährt ist. Aus Zwoll.

XLI.

Filippazzo aus Antwerpen

Baccalaureus
entbietet seinem ganz besondern Freunde
Magister Ortuin Gratius
unzählige Grüße.

Es ist ein Religiose des Predigerordens, ein Schüler unseres Magister Jacob von Hoogstraten, ein Ausbund von ketzerischer Verkehrtheit, zu mir gekommen und hat mich gegrüßt. Ich fragte ihn sogleich: „was macht mein ganz specieller Freund, Magister Ortuin Gratius, von dem ich so viel in der Logik und Poetik gelernt habe?“ Da antwortete er, Ihr wäret leidend; auf dieß fiel ich aus Schrecken vor seinen Füßen zu Boden. Er begoß mich mit kaltem Wasser, ergriff mich bei den Schamhaaren, konnte mich aber

kaum aufrichten. Da sagte ich: „o, wie habt Ihr mich erschreckt! worin besteht sein Leiden?“ Er entgegnete, Eure rechte Brust sei angeschwollen, verursache Euch schmerzliche Qual und hindere Euch am Studiren. Da kam ich denn wieder zur Besinnung und sagte: „Ha! sonst ist es Nichts? Dieses Leiden kann ich wohl heilen; ich verstehe mich auf die Kunst durch Erfahrung. Allein, Herr Magister, vor Allem höret: woher kommt dieses Leiden?“ Sodann gab ich das Mittel dafür an. Wenn schamlose Weibspersonen einen schönen Mann sehen, wie Ihr einer seid, nämlich mit blonden Haaren, braunen oder grauen Augen, rothem Munde, großer Nase und stattlich beleibt, dann wollen sie ihn haben. Wenn er aber gut gesittet und so talentvoll ist, wie Ihr, und ihre Leichtfertigkeiten und Ränke verachtet, dann nehmen sie ihre Zuflucht zu magischen Künsten, setzen sich bei Nacht auf einen Besen und reiten auf diesem Besen zu dem schönen Manne, in den sie verliebt sind, treiben ihr Wesen mit ihm, wann er schläft und kein Gefühl hat, außer daß er träumt. Einige verwandeln sich in Katzen oder Vögel, saugen ihm das Blut durch die Brustwarzen aus, und machen ihren Geliebten manchmal so schwach, daß er kaum an einem Stocke zu gehen im Stande ist. Ich glaube, der Teufel hat sie diese Kunst gelehrt; herentgegen aber müssen wir ihnen auf die folgende Weise begegnen, wie ich in der Bibliothek der Magister zu Rostock in einem uralten Buche gelesen, nachher die Probe gemacht und als richtig befunden habe. Am Sonntag müssen wir geweihtes Salz nehmen, damit auf der Zunge ein Kreuz machen und es nach der Vorschrift der Schrift: „ihr seid das Salz der Erde“, (d. h. ihr esset es) essen; sodann ein Kreuz auf der Brust machen und eines auf dem Rücken; gleicherweise es mit dem Zeichen des Kreuzes in beide Ohren legen, dabei

aber Acht geben, daß es nicht herausfalle; nach diesem folgendes Gebet mit Andacht sprechen:

Herr Jesu Christ, ihr vier Evangelisten auch,
Bewahrt vor bösen Huren und vor Hexen mich,
Damit sie nicht das Blut mir unter Qual und Schmerz
Aussaugen! kämpfet doch — ich flehe — gegen sie:
Ein schön Weihwasserbecken opfr' ich euch dafür.

So werdet Ihr frei werden. Wann sie wiederum kommen, saugen sie ihr eigenes Blut aus und fallen selbst in Schwäche. Uebrigens, wie steht die Sache mit Dr. Reuchlin? Die Magister sagen, er habe den Sieg über Euch errungen; ich glaube nicht, daß er über unsere Magister siegen kann. Noch viel mehr wundere ich mich, daß Ihr kein Schriftstück gegen ihn verfasset. Lebet wohl in alle Ewigkeit! Grüßet mir auch den Herrn Johannes Pfefferkorn nebst seiner Gattin; sagt ihm, daß ich ihm mehr gute Nächte wünsche, als die Astronomen Minuten haben. Aus Frankfurt an der Oder.

Anhang
zur ersten Abtheilung.

I. (XLII.)
Anton N.

der Arzneikunde fast schon Doctor
d. h. für jetzt Licentiat, aber demnächst promovirend
entbietet seinen Gruß
dem hochpreislichen Manne
Magister Ortuin Gratius
seinem hochzuverehrenden Lehrer.

Insonderheit hochgeschätzter Lehrer! Nach dem, was Ihr mir unlängst geschrieben habt, ich solle Euch Neuigkeiten berichten, sollt Ihr wissen, daß ich ganz kürzlich von Straßburg nach Heidelberg gekommen bin, in der Absicht, gewisse Materialien einzukaufen, welche wir zur Arzneibereitung gebrauchen; denn es ist, wie Ihr wahrscheinlich schon wisset, auch bei Euren Aerzten üblich, wenn sie Etwas in ihren Apotheken nicht haben, sich in eine andere Stadt zu begeben, wo sie das zu ihrer Praxis Erforderliche kaufen können. Doch, das mag auf sich beruhen bleiben. Als ich nun hier angekommen war, besuchte mich ein guter Freund, der mir sehr gewogen ist, und den auch Ihr gut kennet, weil er auch lange zu Cöln unter Eurer Zucht war. Dieser sagte mir dann von Einem, welcher Erasmus von Rotterdam hieß, und den ich früher nicht kannte, daß er in allem

Wißbaren und in allen Zweigen der Gelehrsamkeit trefflich bewandert sei und sich eben jetzt in Straßburg aufhalte. Ich wollte es nicht glauben, und glaube es auch jetzt noch nicht, weil es mir unmöglich scheint, daß ein kleiner Mensch, wie er einer ist, so Vieles wissen solle. Ich hatte damals auch ein Sammelheft [von Recepten] bei mir, das ich „Medicinisches Vademecum" betitelte, wie ich es immer zu haben pflege, wann ich zum Krankenbesuch, oder zum Einkaufe von Materialwaren über Feld gehe; in demselben stehen auch verschiedene sehr spitzfindige Fragen aus der Arzneikunst. Aus diesem Hefte habe ich mir eine Frage nebst Bemerkungen und Beweisgründen für und wider herausgedüftelt, womit ich wohlbewaffnet dem zu Leibe gehen will, von dem sie sagten, er sei so voll Wissens, um doch die Erfahrung machen zu können, ob er auch in der Medicin Etwas wisse, oder nicht. Als ich daher dieß meinem Freunde mitgetheilt hatte, veranstaltete er eine flotte Gasterei, und lud dazu speculative Theologen, hochberühmte Juristen, und, als einen praktischen Arzt, mich, obwohl als Unwürdigen, ein. Nachdem sie Platz genommen hatten, schwiegen sie lange, und Keiner von uns wollte aus Scheue zuerst das Wort nehmen. Da stieß ich den, welcher mir zunächst saß, — Gott weiß, wie mir das Ding so plötzlich in's Gedächtniß kam — [mit den Worten] an:

„Rings war Alles verstummt, und gespannt hielt Jeder das Antlitz".

Ich habe den Vers noch in frischer Erinnerung, weil ich damals, als Ihr uns die Aeneis des Virgil erklärtet, einen Mann mit einem Schloß am Munde an diesen Vers hingemalt habe, um mir, Eurem Befehle gemäß, eine Anzeichnung in meinem Buche zu machen. So kam es denn auf die beste Art zu dem, was ich beabsichtigt hatte, da

jener Vielwisser auch Poet ist, wie man sagt. Denn während wir so allerseits schweigen, begann er selbst unter weitläufigen Präambeln die Rede fließen zu lassen; ich aber verstand — oder ich müßte nur nicht aus rechtmäßiger Ehe geboren sein — kein einziges Wort, weil er eine so schwache Stimme hat, glaube indessen, es war aus der Theologie. Und dieß that er, um unsern in der Theologie gründlichst gelehrten Magister, der mit uns an der Gasttafel saß, aufziehen zu können. Denn nachdem er seinen Eingangssermon geendigt hatte, fing unser Magister an, höchst scharfsinnig „de ente et essentia" zu disputiren, was ich nicht zu wiederholen brauche, da Ihr diese Materie genau durchstudirt habt. Als dieß zu Ende war, antwortete er mit wenigen Worten; hierauf war wieder Alles stille. Nun aber begann unser Gast, der ein guter Humanist ist, Einiges aus der Poetik vorzubringen, und lobte den Julius Cäsar in seinen Schriften und Thaten über die Maßen. Und in der That, als ich das gehört hatte, da war mir wohl geholfen, weil ich von Euch in der Poetik viel gelesen und gehört habe, als ich in Cöln war, und ich sagte: „dieweilen Ihr nun angefangen habt, von der Poetik zu sprechen, konnte ich mich nicht länger zurückhalten, und behaupte einfach: ich glaube nicht, daß Cäsar jene Commentarien geschrieben hat, und will meinen Ausspruch mit dem Beweise bekräftigen, welcher folgendermaßen lautet: Keiner, der mit den Waffen und anhaltenden Arbeiten beschäftigt ist, kann lateinisch lernen. So aber verhält es sich mit Cäsar, er war immer im Krieg und hatte die anstrengendsten Arbeiten, folglich konnte er kein Gelehrter sein, oder lateinisch lernen. In der That glaube ich also nicht anders, als daß Sueton jene Commentarien geschrieben hat, weil mir noch nie Einer zu Gesicht gekommen ist, der einen dem Cäsar mehr gleichen-

den Stil hätte, als Sueton." Nachdem ich so und noch vieles Andere gesprochen, was ich nach dem bei Euch bekannten alten Spruche: „die Neuen lieben die Kürze," der Kürze wegen übergehe, lachte Erasmus und erwiderte Nichts, weil ich durch diese scharfsinnige Beweisführung Meister über ihn geworden war. So machten wir denn der Gasterei ein Ende, und ich wollte meine medicinische Frage nicht mehr vorlegen, weil ich wußte, daß er sie nicht verstände, da er mir jenen Beweissatz in der Poetik nicht zu lösen wußte, und doch selbst ein Poet war. Und ich sage, bei Gott! es ist nicht so weit mit ihm her, wie man von ihm sagt: er weiß nicht mehr, als auch jeder Andere. Was die Poetik betrifft, so gebe ich gerne zu, daß er sich schön lateinisch auszudrücken versteht; allein, was will das heißen? In einem Jahr kann man viel Derartiges lernen; allein in den speculativen Wissenschaften, wie Theologie und Medicin, muß man es ganz anders angreifen, wenn man sich darüber aussprechen will, obwohl er auch ein Theolog sein will. Aber, mein bester Lehrer, was für ein Theolog? nämlich ein ganz simpler, weil er noch mit den Worten sich abmüht und von den verborgenen Dingen keinen Genuß hat, gerade, wie wenn Einer — ich will die beste Vergleichung machen — der eine Nuß essen wollte, die äußere Schale äße und nie auf den Kern käme. Ebenso verhält es sich auch mit diesen Leuten, nach meinem schwachen Verstande. Allein Ihr habt einen noch ganz andern Verstand, als ich, denn ich höre, daß Ihr jetzt auch die Doctorwürde in der Theologie anzunehmen im Begriff seid, wozu Gott und die heilige Gottesgebärerin Euch promoviren wolle. Aber das sage ich, jedoch nur so für mich, um nicht weitläufiger zu werden, als ich mir vorgenommen habe, daß ich — wenn mir Gott nur viele Patienten verleiht — in

einer einzigen Woche mehr verdienen will, als Erasmus oder ein anderer Poet in einem Jahr. Und das mag für jetzt genügen; wohl bekomm' es ihnen, denn ich war, bei Gott! schon ganz unwillig; ein andermal will ich Euch mehr Neues schreiben. Lebet wohl und gesund, so lange, als ein Phönix leben kann; das mögen Euch alle Heiligen Gottes verleihen, und behaltet mich lieb, wie Ihr bisher immer gethan habt. Gegeben zu Heidelberg.

II. III. (XLIII. XLIV.)

Gallus Leineweber aus Gundelfingen

Cantor unter guten Freunden
entbietet seinen Gruß
dem

Magister Ortuin Gratius

seinem vielgeliebten Lehrer.

Hochzuverehrender Herr Magister! Weil Ihr mir nach der Eberburg einen so tröstlichen Brief geschrieben, und mir darin Trost zugesprochen habt, da Euch zu Ohren gekommen ist, ich sei leidend: so sage ich Euch hiefür ewig Dank. Aber in diesem Brief habt Ihr auch geschrieben, es komme Euch befremdend vor, warum ich leidend geworden sei, da ich ja keine anstrengende Arbeit habe, wie sie auch sonst die nicht haben, welche man Tagdiebe nennt, nämlich die Herrendiener. Ha, ha, ha, ich muß lachen! Oder bin ich etwa ein Hurenkind, daß Ihr so einfältig fragt? Wisset Ihr nicht, daß es im Willen Gottes steht, Einen krank zu machen, wenn es ihm gefällt? Wenn Kranksein immer von der Arbeit herkommen muß, so paßt es nicht gut auf mich, daß Ihr sagt,

ich arbeite nicht viel. Als ich unlängst in Heidelberg bei guten Freunden war, da wurde mir immer der größte Zwang angethan, mit der Gurgel zu arbeiten, nämlich Wein zu trinken, so daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ich meinen Hals davon [von der schweren Arbeit] weggezogen hätte, und Ihr glaubet nicht, daß das eine Arbeit sei? Indeß, diese Antwort mag genügen auf jenen Theil Eures Briefes; hernach steht in demselben noch, ich solle Euch ein Büchlein besorgen, worin etwas Schönes für die Jugend stehe, das Ihr durchnehmen könnet. Da Ihr mir somit immer lieb waret wegen Eurer mannigfaltigen Kenntnisse, die Ihr innehabt, so konnte ich mich nicht enthalten, Euch einen schriftlichen Auszug aus dem schönen Büchlein zu senden, was den Titel führt „Briefsammlung der Leipziger Magister, welches die Magister an der fruchtreichen Universität Leipzig in bester Laune zusammengebracht haben; und dieß habe ich deßhalb gethan, weil ich, wenn Euch dieser erste briefliche Auszug gefällt, Euch das ganze Buch schicken will, das ich [sonst] nicht gern von mir lasse. Folgendes ist nun der Inhalt dieses Briefes:

* * *

Magister Hofmann

ältester Vorsteher der Heinrichs-Burs zu Leipzig
entbietet seinen Gruß
dem

Matthias Falkenberg

aus alter Adelsfamilie
seinem unzertrennlichen Genossen seit fünfzig Jahren
und jetzt noch.

Sintemalen es schon lange her ist, daß wir nicht mehr mit einander zusammen waren, so halte ich es für gut, Euch einmal zu schreiben, damit die alte Freundschaft keinen Bruch erleide, da ich von Vielen gehört habe, Ihr wäret noch am Leben und es gehe Euch gut, und Ihr könnet auch noch etwas Tüchtiges leisten, wie damals, als Ihr noch jung waret. Ich habe das, beim heiligen Gott, mit großem Vergnügen vernommen; doch der gütige Gott verzeihe mir, daß ich einen so starken Schwur gethan habe. Möchten doch Gott und die heilige Maria es gewähren, daß Ihr einen Ritt hierher machen könntet; denn ich höre, daß Ihr allbereits nicht mehr so gerne reitet, wie damals, als Ihr mit mir in Erfurt und andern Gegenden Sachsens waret, wo ich Euer Wohlbehagen öfter bewundert habe, wenn Ihr zu Pferde dahertrabet. Ich war sehr in Besorgniß, als ich hörte, die zu Worms lägen in Streit mit einem gewissen Edelmanne, Ihr möchtet auch dabei sein, weil eine alte Familie, wie die Eurige, sich gern zur andern hält. Ihr waret in Eurer Jugend gern mit ihnen zusammen beim Zechen und Reiten, und ich habe Euch oft Vorwürfe darüber gemacht. Allein, da noch Alles gut steht, wollen wir dem Herrn Jesu

den schuldigen Dank darbringen, daß wir so lange gesund geblieben sind. Ich wundere mich sehr, daß Ihr mir nie geschrieben habt, da Ihr doch viele Boten nach Leipzig habt und wohl wußtet, daß ich immer hier gewohnt habe. Ich kann nicht so träge sein, wie Ihr, daher ich Euch auch schreibe und immer gern schreibe; und ich weiß, daß ich in jenen Jahren, als wir einander persönlich sahen, mehr als zwanzig Briefe an gelehrte Männer aus meiner Zeit geschrieben habe. Allein dieser Verstoß mag, nebst anderen, auf sich beruhen bleiben. Edler Herr, ich wünschte, Ihr wäret neulich hier gewesen, als der durchlauchtigste Fürst von Sachsen sein Beilager mit einem herrlichen Tanz feierte, wobei viele Edelleute zugegen waren. Ich war bei diesem Beilager als Abgeordneter mit unserem Leipziger Rector. Wir überreichten als Präsent einen großen Pokal und in demselben viele Goldstücke, blieben zwei Tage daselbst, waren sehr vergnügt und heiter und erquickten uns mit Essen und Trinken. Ich hatte einen Famulus bei mir, der zwei Töpfe hatte und wohl wußte, wo ich bei Tische saß: diese Töpfe stellte er unter meine Bank; da hatten wir Wein vom besten: Ihr wißt wohl, was das für einer ist; er ist honigsüß, ich trinke ihn so gern, daß es mir davon rund im Kopfe herumgeht, und nach der Mahlzeit pflege ich dann zu tanzen. Hierauf nahm ich den Topf, füllte ihn mit dem Besten und stellte ihn wieder unter den Tisch: das that ich aber, damit wir unterwegs Etwas zu trinken hätten. Ferner hatten wir unter vielen anderen Gerichten ein gutes Ragout mit vielen Hühnern und [sonstigen] guten Sachen. Da nahm ich den andern Topf und steckte ein ganzes Huhn hinein: auch das that ich, damit der Herr Rektor Magnificus und ich Etwas auf dem Wege zu essen hätten. Als das geschehen war, sagte ich zu einem Edelmann: „Edler Herr, rufet mir meinen

Diener, ich habe ihm Etwas zu sagen.“ Als er das gethan hatte und der Diener gekommen war, sagte ich: „Famulus, komm' her, hebe mir das Messerchen auf, das mir unter den Tisch gefallen ist —“ ich hatte es aber gern fallen lassen; da kroch er unter den Tisch, nahm das Messerchen und die Töpfe unter sein Kleid und stipitzte sie so hinweg, daß kein Mensch es sah. O heilige Dorothea, wenn Ihr damals bei uns auf dem Wege gewesen wäret, als wir wieder nach Leipzig zurückreisten, welch ein angenehmes Leben hätten wir verführen wollen! Ich aß auch noch zwei Tage nachher von diesen Ueberbleibseln, weil wir unterwegs nicht Alles verzehren konnten. Dieß schreibe ich Euch aber deßhalb, weil ich weiß, daß auch Ihr gerne mit Sieb und Sack stipitzet; denn Ihr thatet es damals, als Ihr noch bei mir waret, wo ich es von Euch gelernt habe. Es ist auch wahrhaftig die beste Kunst: ich möchte sie nicht um hundert Goldgulden missen. Ganz kürzlich sagte mir Einer, Ihr hättet einen schönen Garten in Eurer Vaterstadt, worin sich viele Früchte, auch Birnen, Aepfel und Trauben, befänden, und wenn Ihr in Eurer Herberge wäret, weil Ihr zu Hause keinen eigenen Tisch führet, hättet Ihr eine große Tasche, in welche Ihr Semmeln, gebratenes Geflügel und Fleisch hinein practiciret und diese Practik so schön ausführet, daß es Niemand wahrnehme, worüber ich mich wundern muß. Allein ich glaube, Ihr verstehet Euch hierauf aus langer Uebung, denn Uebung macht die Kunst, wie der Philosoph Physica IX sagt. Auch höre ich, Ihr hättet eine Geliebte bei Euch, welche mit dem einen Auge nicht gut sieht. Ich wundere mich in der That, daß Ihr noch bei Nacht den Mann machen könnt, da Ihr schon so alt seid; was aber das Allerwunderbarste für mich ist: ich hörte, daß Euch Euer Ding sechs Wochen lange ununterbrochen stand, daß Ihr es nicht biegen konntet, Ihr

aber sagtet, es komme das von einem Leiden her. O, wenn nur auch ich ein solches Leiden hätte, welch guter Geselle wollte ich dann sein! Aber glaubet mir, ich kann nicht mehr so, wie ich es in meiner Jugend verstanden habe. Vor vier Wochen habe ich außer dem Hause meine Köchin durchgekommen: so lange ist es, daß ich Nichts mehr gekonnt habe. Noch Eines, um das ich Euch bitten will, bevor ich schließe. Wenn Ihr einen Knaben oder einen Anverwandten habt, oder einen guten Freund wißt, der einen solchen hat, und welcher Student werden soll, so schicket ihn hierher zu mir nach Leipzig. Wir haben viele gelehrte Magister bei uns, haben auch gut zu essen in unserer Burs und zweimal täglich sieben Gerichte, Mittags und Abends. Das erste heißt „Semper," auf deutsch Grütze, das zweite „Continue," d. h. Suppe; das dritte „Quotidie," d. h. Gemüse; das vierte „Frequenter," d. h. Magerfleisch; das fünfte „Raro," d. h. Gebratenes; das sechste „Nunquam," d. h. Käse; das siebente „Aliquando," Aepfel und Birnen. Und dazu haben wir einen guten Trunk, welcher Covent heißt. Seht da, ist das nicht genug? Diese Ordnung beobachten wir das ganze Jahr hindurch und sie wird von Allen gelobt. Jedoch in unseren Wohnungen haben wir außer der Zeit nicht viel zu essen, was auch nicht gut wäre, denn sonst würden unsere Untergebenen nicht studiren. Darum schrieb ich an die Stuben von Allen folgende zwei Verse:

Das ist die Regel, woran allzeit an der Burse man festhält:
Wenn du mit mir willst essen, so bringe du selber die Kost mit.

Doch, mit diesem mag es genug sein. Ihr sehet, daß ich auch Dichter bin, doch will ich mich nicht dafür ansehen lassen, als ginge ich [hierin] zu weit. Lebet wohl, sammt

Eurer Geliebten, vergnügter, als die Biene im Thymian, oder der Fisch im Wasser. Noch einmal, lebet wohl!

* * *

Nun sehet, Herr Magister Ortuin, ob Euch dieser Brief gefällt, dann will ich Euch ein ganzes Buch voll schicken, denn sie sind, nach meiner Einsicht, sehr gut. Sonst kann ich Euch jetzt Nichts mehr schreiben. Lebet wohl in Dem, der Alles erschaffen hat. Gegeben auf der Eberburg, wo ich wünschte, daß Ihr bei mir wäret, oder der Teufel soll mich holen. Am sechsten Wochentage zwischen Ostern und Pfingsten.

IV. (XLV.)

Arnold von Tongern

unser Magister der heiligen Schrift
entbietet seinen Gruß
dem

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Herr Magister! Ich quäle mich nun über Eure Qual. Jetzt sehe ich ein, wie wahr der Ausspruch der Poeten ist; „Es kommt kein Unglück allein," und das will ich folgendermaßen beweisen. Ich bin dermalen leidend, und zu diesem Leiden kommt mir noch eine andere sehr große Qual, welche darin besteht: täglich überlaufen mich Leute und schreiben mir auch aus verschiedenen Gegenden — wie ich denn allenthalben bekannt bin wegen der Schrift, welche ich, wie Ihr wißt, gegen die Vertheidigung des Johannes Reuchlin verfaßt habe. Jene Leute sagen und schreiben, es wundere sie, daß wir dem Johannes Pfefferkorn, einem getauften Juden, gestatteten, unsertwegen das Geschäft seiner eigenen und unser Aller Vertheidigung gegen Reuchlin zu

übernehmen, so daß er nur den Namen dazu hergebe, während wir doch alle von ihm unter seinem Namen veröffentlichten Schriften verfaßt hätten, wie es denn auch wahr ist, und ich es Euch aber unter dem Beichtsiegel gesagt haben will; auch sagten sie, er hätte bereits eine neue Schrift fertig gemacht, welche den lateinischen Titel führt: „Defensorium Joannis Pfefferkorn contra Joannem Reuchlin," worin er die ganze Thatsache von Anfang bis zu Ende erzählt: er habe dieses Schriftstück auch ins Deutsche übersetzt. Als ich dieß gehört hatte, sagte ich, es sei nicht wahr, einfach deßhalb, weil ich Nichts von diesem Umstand wisse; und wenn er es gethan hat, so ist es bei Gott ein Scandal, daß er mich davon nicht in Kenntniß gesetzt hat, da er doch sonst immer vorher meinen Rath eingeholt hat. Ich glaube, daß er jetzt nicht an mich denkt, weil ich leidend bin; hätte er sich bei mir befragt, so würde ich ihm gesagt haben, es wäre mit einem Male genug gewesen, denn ich weiß, daß wir mit dem Schreiben Nichts erreichen werden; Reuchlin setzt nämlich den Stachel immer wieder gegenseitig an, denn er hat den Teufel [im Leibe]. Wenn es sich daher also verhält, so bitte ich inständig, daß er [Pfefferkorn] es nicht thue, was Ihr als Corrector seiner Schriften wohl verhindern könnt. Zweitens habe ich auch vernommen, — was mich eben nicht so sehr schmerzte — daß Ihr die Magd des Buchdruckers Quentel (mit Ehren zu melden) gespickt und ihr ein Kind gemacht hättet, und da es wahr sei, habe er ihr den Abschied gegeben und wolle sie nicht mehr im Hause leiden; sie habe jetzt eine eigene Wohnung und stelle alte Röcke wieder neu her. Ich bitte Euch bei der großen Liebe, die wir immer Einer zu dem Andern hatten, schreibet mir doch, ob es sich so verhält, oder nicht; denn längst hätte ich sie schon gerne hergenommen, doch wollte ich es nicht thun, aus Furcht, sie

wäre noch [eine keusche] Jungfrau. Wenn es aber wirklich so ist, daß Ihr es gethan habt, dann wollen wir, wenn Ihr Nichts dagegen habt, auf gemeinschaftliche Rechnung spicken, ich heute und Ihr morgen, weil das Würdigere den Vorrang hat, ich Doctor und Ihr Magister. Doch sage ich das ohne Geringschätzung. Und so wollen wir denn das im Geheimen für uns bewahren und sie sammt dem Kinde auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten. Ich weiß, sie wird damit zufrieden sein, und auch das weiß ich, daß ich, wenn ich sie schon lange gespickt, dieses Leiden nicht hätte; indessen hoffe ich, wenn ich nun daran gehe, meine Nieren zu reinigen, daß ich wieder gesund werde. Und hiemit lebet wohl! Wenn ich nicht am Durchfall litte, so wäre ich selbst zu Euch gekommen und hätte nicht geschrieben; aber dennoch müßt Ihr mein Schreiben beantworten. Gegeben in aller Eile aus unserer Burs „unter XVI Häusern."

V. (XLVI.)

Johannes Wagner von Ambach

grüßt vielmal

den

Ortuin Gratius von Deventer.

Sintemalen Ihr mir unlängst geschrieben [und gefragt] habt, wie es mir in Heidelberg gehe, und daß ich Euch auch wieder schreiben solle, wie mir hier die Doctoren und Magister gefallen, so wisset denn vor Allem, daß ich sogleich nach meiner Ankunft in Heidelberg Koch in der Burs wurde, wo ich freien Tisch und auch noch einiges baare Geld als Lohn habe, auch weiter kommen und es bis zum Grade eines Magisters bringen kann. So machte es auch der arme

Heinrich, der weder Bücher, noch Papier hatte, sondern Alles auf seinen Pelz schrieb. So ernährte sich auch Plautus, der Säcke in die Mühle trug, wie ein Esel, und doch nachher zum gelehrtesten Schriftsteller wurde, indem er nachher Verse und Prosa schrieb. Damit Ihr übrigens wisset, was es hier für gelehrte Männer gibt, so will ich Euch zuerst über die Würdigeren Bericht erstatten, sodann Schritt für Schritt über die Anderen, „weil man" — wie der Philosoph Physica I sagt — „vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreiten muß." Auch Porphyrius stieg vom Allgemeinsten zum Besondersten herab, wo Plato still zu stehen befiehlt. Und vom Würdigern muß die Benennung geschehen, wie der heidnische Meister [Aristoteles] De anima II sagt. Unter allen Doctoren der Theologie befindet sich hier einer, welcher Prediger bei uns ist und trotz seiner Kleinheit eine sonore Stimme hat: die Leute hören ihn gerne predigen und halten Etwas auf ihn, weil er, bei Gott! gelehrt ist, und zwar gelehrt im Superlativ, sage ich Euch; auch sind seine Predigten stark besucht, denn er ist ein ergötzlicher Mensch und reißt gute Possen auf der Kanzel. Ich habe ihn einmal aus den Büchern [des Aristoteles] Analyt. poster. über die Frage „das daß," „das warum," „das ob" und „das was" gehört, und er wußte Alles deutsch zu sagen. Außerdem predigte er einmal über die Jungfrauschaft und sagte: die ledigen Frauenspersonen, welche ihre Jungfrauschaft verloren hätten, behaupteten gewöhnlich, es sei Ihnen dieß durch Anwendung von Gewalt geschehen. Auf dieß sagte er: „ihr kommt mir schön an mit eurer „Gewalt"; ich frage: „wenn Einer den bloßen Degen in der einen Hand hat, und die Scheide in der andern, und die Scheide immer hin und her bewegte: wie? der könnte doch den Degen nicht hineinstecken? eben so ist es auch mit den Jungfrauen." Ein anderes Mal, als er einst am neuen

Jahre einem jeden Stande das neue Jahr wünschte, wies er von den Studenten in den drei Bursen — denn hier sind neue und alte [Nominalisten und Realisten] — den neuen den Saturnus zu und erklärte dieß so: „der Saturnus ist ein kalter Planet und schickt sich gut für die neuen, weil sie nicht an den heiligen Thomas und die Copulata und Reparationes nach den Statuten der Burs unter XVI Häusern in Cöln halten.“ Den Thomisten aber wünschte er zum neuen Jahre einen Knaben, welcher bei Jupiter schlief und Ganymedes heißt. Dieser paßt für die Realisten, weil Ganymedes dem Jupiter Wein und Bier und den süßen Trank von Lakritzensaft kredenzt, welche Geschichte Torrentius im ersten Buch der Aeneis so schön erklärt hat. So gießen ihnen auch die Realisten Künste und Wissenschaften ein, und noch vieles andere Ergötzliche wird vorgebracht, so daß sich Einer wundern könnte. Ich glaube, daß er viele Nächte schlaflos dagelegen ist, wann er diese Dinge so scharfsinnig und gar schön ausdachte. Allein viele nennen auch das, was er predigt, Possen und ihn selbst einen „Gackeler“ und den „Johann mit dem „verschrobenen Kopf“ und einen „Gansekopf“, aus dem Grunde, weil er einmal in einer Disputation schlecht bestanden ist; damals haben sie ihn schmählicher, als irgend Einen in hundert Jahren, durchfallen lassen. Und Einer wartete auf ihn vor dem Katheder und zog sein Barett vor ihm ab, — aber nicht aus Respect, sondern wie es die Juden gemacht haben, als sie Christo die [Dornen-] Krone aufsetzten und die Kniee vor ihm beugten — und sagte: Herr Doctor, mit Verlaub, Gott segne Euch das Bad;“ worauf er antwortete: „Gott danke es Euch, Herr Baccalaureus“, und entfernte sich, ohne ein Wort weiter zu sagen. Einer erzählte mir, die Augen seien ihm voll Wasser gestanden und er habe geglaubt, daß er nachher geweint habe. Und

als ich diese Quälereien vernommen hatte, da befiel mich Bauchweh, und wenn ich gewußt hätte, wer jener Lecker gewesen wäre, so hätte ich mich mit ihm geschlagen, und sollten mir auch den Kopf mit einer Diele abgestoßen haben. Aber er hat noch einen Schüler, der ist mir ein gelehrter Mann, und vielleicht mehr als gelehrt, und auch vielleicht gelehrter, als sein Lehrer, obgleich er nur ein Baccalaureus in der Bibel ist; er hat bereits in kurzer, ja ganz kürzester Vergangenheit wohl zwanzig Fragen und Sophismen öffentlich angeschlagen und immer gegen die Neuen, nämlich: „Utrum Deus sit in praedicamento," „Utrum essentia et existentia sint distinctae," „Utrum rollationes a suo fundamento sint distinctiae," und „Utrum decem praedicamento sint realiter distincta." Ha! wie viele Respondenten [traten da auf]! Ich habe in meinem Leben noch nicht mehr Respondenten in einem Lehrsaale gesehen. Auch hat er seine Behauptungen vertheidigt und Ehre damit eingelegt, da ja schon ein bloßer Magister genug mit ihm zu thun gehabt. Ich muß mich nur wundern, wie der Decan es zugelassen hat; ich glaube, er war wegen der Hundstage nicht bei Sinnen, da es wider die Statuten ist. Ich habe während der Disputation damals zu seinem Lobe folgendes Gedicht zusammengemacht, da ich ja theilweise auch Humanist bin:

Das ist ein hochgelehrter Meister, welcher schon
Zwei-dreimal mit der Frag' hervorgetreten ist:
Ob zwischen „esse essentiae" ein Unterschied
Besteh', und zwischen „esse existentiae";
Sodann vom Unterschied der Corollarien
Und Prädicamente, und hinwiederum: ob Gott
Im Firmament in einem Prädicamente sei.
Und alles dieses hat noch nie ein Sterblicher
Vor ihm gethan von Ewigkeit in Ewigkeit.

Doch, hievon genug. Jetzt will ich von den Poeten Etwas sagen, oder schreiben, und zwar so: Es ist hier Einer, der über den Valerius Maximus liest, aber er gefällt mir nicht halb so gut, als Ihr mir gefallen habt, als Ihr in Cöln den Valerius Maximus vortruget, weil er hier blos curforisch verfährt, Ihr aber, wenn Ihr dort an die Hintansetzung der Religion, die Träume, die Auspizien gekommen seid, habt da die heilige Schrift angeführt, nämlich die „Catena aurea", welche „Continuum" des seligen Thomas heißt, den Durandus und andere erhabene Geister in der Theologie, und habt uns befohlen, jene Punkte aus dem heiligen Blatte wohl zu notiren, eine Hand hinzumalen und sie auswendig zu lernen. Wisset auch, daß hier nicht so viele zum Studium eintreten, wie in Cöln; denn zu Cöln können die Studenten es so machen, wie hier die „Schützen": dort schießen manche Studenten auch „Parteken" [Nahrungsmittel und was ihnen sonst noch convenirt], was man hier nicht gestatten will, denn hier müssen alle den Tisch in der Burs haben und in die Universitätsmatrikel eingetragen sein. Allein, obgleich hier nur wenige sind, so sind sie doch keck, und wohl so keck, als die vielen in Cöln, denn sie haben ganz kürzlich erst einen Vorsteher in der Burs, der vor der Stube stand und hörte, daß sie drinnen spielten, die Stiege hinabgeworfen. Einer nämlich wollte [eben] hinausgehen, traf ihn daselbst und warf ihn die Treppen hinab. Zudem sind sie auch so keck, daß sie sich hier mit den [Land-] Reitern schlagen, wie es die in Cöln mit den Faßschiebern machen, und nach Reiterart mit gezogenen Degen, Schnüren und Säbeln dahergehen, woran sich an einer Saite befestigte Bleikugeln befinden, die sie von sich werfen und wieder an sich ziehen können. Unlängst haben die Reiter einmal einen Bursianer über den Grind gehauen, daß er zu Boden fiel; er stand aber plötzlich wieder auf,

vertheidigte sich nachdrücklich und hieb sie Alle so, daß sie den heiligen Valentin bekamen und allzumal davonflohen. Noch Eines, was Ihr wissen müßt: Ihr sollt den Doctor Arnold von Tongern, der keiner von den Unbedeutendsten in der Theologie ist, fragen, ob es auch eine Sünde sei, um die Indulgenzen Würfel zu spielen. Ich weiß, daß einige Gesellen, wahre Lotterbuben, alle Indulgenzen, die ihnen von Jacob van Hoogstraten gegeben worden waren, als er die Sache Reuchlins in Mainz zu Ende geführt hatte, verspielt haben; denn es waren Drei daselbst, und die haben auch gesagt, jene Indulgenzen hälfen den Leuten Nichts. Wenn es eine Sünde ist, wie ich glaube, — und es ist nicht möglich, daß es keine Sünde ist — dann kenne ich sie wohl, dann will ich es den Predigern anzeigen, die mit ihnen recht schmählich dafür umgehn werden, und will es ihnen auch selbst in eigener Person so machen: ich bin wohl so keck, ihnen Etwas auf's Brod zu legen. Nun gibt es Nichts weiter zu schreiben, als: grüßet mir Quentels Magd, welche dermalen im Kindbett liegt, und lebet wohl, pancratisch athletisch, pugilisch, schön und herrlich, wie Erasmus in den Sprichwörtern sagt. Gegeben zu Heidelberg.

VI. (XLVII.)

Wendelin Tuchscheerer

Baccalaureus und Cantor zu Straßburg
grüßt vielmals
den

Magister Ortuin Gratius.

Ihr beschuldiget mich in einem frühern Briefe, meine Dinte müsse Balsam, mein Federkiel aus Byssus und mein

Papier von Gold sein, daß ich Euch so selten schreibe. Ich will Euch jetzt immer in regelmäßiger Folge schreiben, und hauptsächlich deßhalb, weil Ihr mein Lehrer zu Deventer in der fünften Classe gewesen und auch mein Pathe seid, daher ich gehalten bin, Euch zu schreiben. Weil ich aber dermalen keine Neuigkeiten habe, will ich Euch von anderen Dingen schreiben; allein ich weiß, daß sie Euch kein Vergnügen machen werden, weil Ihr gut auf Seiten der Prediger seid. Unlängst saßen wir einmal bei einem Mahle; da saß auch Einer dabei, der so wunderlich lateinisch sprach, daß ich nicht alle Worte verstand, sondern nur Einiges richtig, und der unter Anderem sagte, er wolle einen Tractat verfassen, der bis zur nächsten Frankfurter Messe ausgegeben werden müsse und den Titel führen solle: „Catalog der Prävaricatoren" d. h. Prediger (Prädicatoren), worin er alle von ihnen begangene Schlechtigkeiten verzeichnen wolle, da sie schon die schlechtesten unter allen Orden wären. Vor Allem, wie es in Bonn vorgekommen wäre, daß der Prior und die Oberen Huren ins Kloster gebracht, wie sie einen neuen heiligen Franciscus gemacht hätten und wie die allerseligste Jungfrau und andere Heilige jenem Nollharden erschienen wären, und auch, wie die Mönche nachher dem Nollharden Gift im Leibe Christi hätten geben wollen, und daß das lauter Schurkereien und Kopflosigkeiten wären, welche die Mönche begangen hätten, und wie sie dann wären verbrannt worden. Sodann wollte er erzählen, wie einmal ein Prediger zu Mainz in der Kirche vor dem Altare eine Hure hergenommen habe, und hierauf andere Huren unwillig darüber geworden, sie dieselbe eine Mönchs-Hure, Kirchenhure, Altarhure geheißen hätten. Und das haben andere Leute gehört, und kennen noch jetzt jene Hure. Auch will er erzählen, wie ein Prediger zu Mainz einmal im Gasthause zur Krone eine Magd spicken wollte, als die Prediger aus Augs-

burg daselbst ihren Indulgenzenhandel trieben. Sie wohnten nämlich in jenem Gasthause, und die Magd wollte das Bett machen; da sah sie ein Mönch, lief ihr nach, warf sie zu Boden und wollte an sie; da schrie die Magd, und es kamen Leute zu ihrer Hilfe herbei, sonst hätte die Magd Eins aushalten müssen. Ferner wollte er erzählen, wie hier zu Straßburg im Predigerkloster Mönche gewesen wären, welche Weibspersonen durch den an ihrem Kloster vorbeifließenden Fluß in ihre Zellen geführt, und ihnen die Haare abgeschnitten hätten. Lange passirten jene Weibspersonen für Mönche, gingen auf den Markt und kauften Fische von ihren Männern, welche Fischer waren, nachher aber wurden sie verrathen; und eine gleiche Liederlichkeit begingen die Prediger einmal bei fahrenden Schülern. Und als einmal ein Mönch mit einer Mönchin spazieren ging, kamen sie zu den Schulen; die Schüler zogen jene zwei Mönche in die Schule hinein und prügelten sie weidlich durch. Während sie nun die Mönchin prügelten, sahen sie deren weibliches Glied: da lachten Alle und ließen sie im Frieden weiter ziehen, die ganze Stadt aber wurde voll von diesem Ereigniß". Bei diesen seinen Worten gerieth ich, bei Gott, in heftigen Zorn und sagte zu ihm: „Ihr solltet nicht also reden; gesetzt den Fall, es wäre wahr, so solltet Ihr es dennoch nicht sagen, denn es könnte sich ereignen, daß alle in einer Stunde den Tod erleiden müßten, wie die Tempelherren, wenn die Leute alle jene Schlechtigkeiten wüßten." Hierauf erwiderte er: „ich weiß noch so viel, daß ich es nicht auf zwanzig Bogen Papier schreiben könnte." Worauf ich: „warum wollt Ihr von allen Predigern schreiben? es haben es ja nicht alle so gemacht; wenn die in Mainz, in Augsburg und in Straßburg schlecht sind, dann sind die anderen vielleicht rechtschaffen." Nun sagte er: „wie wagst Du es, mir zu widersprechen? ich glaube, daß Du der Sohn

eines Predigers bist, oder selbst ein Prediger warst; nenne mir ein einziges Kloster, worin es rechtschaffene Prediger gibt." Auf dieß entgegnete ich: „was haben die in Frankfurt gethan?" Er: „weißt Du das nicht, die haben den Haupträdelsführer bei sich, Namens Wiegand; er ist das Haupt aller Schlechtigkeiten und hat die Ketzerei in Bern angefangen, auch eine Schrift über den [Burchard] von Wesel verfaßt und sie nachher in Heidelberg widerrufen, cassirt, vertilgt und für null und nichtig erklärt; nachher hat er auch eine andere Schrift verfaßt, welche den Titel führt „die Sturmglock", hatte aber nicht so viel Muth, seinen Namen dazu zu geben, sondern hat Johann Pfefferkorns Namen [auf den Titel] schreiben lassen: der sollte ihm den halben Gewinn geben, dann wolle er zufrieden sein, weil er wohl wußte, daß Johann Pfefferkorn der Mann wäre, der sich um Niemanden kümmere, selbst um seinen Ruf nicht, wenn er nur Profit machen könne, wie das alle Juden thun". Wie ich nun sah, daß der Ihrigen mehr waren, als der Meinigen, da entfernte ich mich, war aber sehr aufgebracht, daß er nicht allein war; wären wir, ich und er, allein gewesen, ich wollt' ihm den Teufel angethan haben. Lebet wohl! Gegeben zu Strasburg am vierten Werktag nach dem Fest des heiligen Bernhard, im Jahre 1516.

VII. (XLVIII.)

Jacob van Hoogstraten

der sieben freien und schönen Künste und der hochheiligen Theologie demüthigster Professor, auch in einigen Theilen Deutschlands Meister und Bestrafer der Ketzer, welcher zu Cöln sein Leben fristet, entbietet seinen Gruß in unserem Herrn Jesu Christo dem

Magister Ortuin Gratius

aus Deventer.

Noch nie war den Landbebauern ein erquickender Regen nach langer Trockenheit, noch nie die Sonne nach langen Nebeln so erfreulich, als es mir Euer Brief war, den Ihr mir hierher nach Rom gesandt habt. Während ich denselben las, überkam mich solche Freude, daß ich gerne geweint hätte, da es mir vorkam, als wäre ich bereits zu Cöln in Euerem Hause, wo wir dann immer ein oder zwei Quart Wein oder Bier tranken und Brett spielten: so vergnügt war ich. Allein Ihr wollt, daß ich es wieder ebenso mache, wie Ihr, daß heißt, daß auch ich Euch schreibe, was ich hier in Rom so lange thue und wie meine Sachen gehen: das will ich recht gerne thun. Wisset also, daß ich durch den Hauch der göttlichen Gnade immer noch bei guter Gesundheit bin. Allein, obwohl ich gesund bin, so bin ich doch bis jetzt nicht gerne hier, weil die Angelegenheit, um deren willen ich hier bin, jetzt einen für mich ungünstigen Verlauf nimmt. Ich wollte, ich hätte mich nie damit befaßt; Alle verlachen und cujoniren mich; man kennt den Reuchlin hier besser, als in Deutschland, und viele Cardinäle, Bischöfe, Prälaten und Personen bei Hofe lieben ihn. Hätte ich mich nicht [in diese Sache]

eingelassen, dann wäre ich noch in Cöln und äße und tränke gut: hier habe ich manchmal kaum das trockene Brod. Auch glaube ich, daß es dermalen in Deutschland eine schlechte Wendung nimmt, weil ich abwesend bin: Jedermann schreibt jetzt theologische Bücher nach seinem Belieben. Es heißt, Erasmus von Rotterdam habe viele theologische Tractate verfaßt; ich glaube nicht, daß er Alles recht macht. Er hat auch ehe schon in einem kleinen Tractat die Theologen angegriffen, und nun schreibt er selbst in Theologie: das ist mir auffallend. Wenn ich nach Deutschland komme und seine Scharteken lese, und auch nur den allerkleinsten Punkt finde, wo er geirrt hat, oder wo ich ihn nicht verstehe, dann soll er sehen, wie ich ihm über den Pelz will. Er hat auch griechisch geschrieben, was er nicht hätte thun sollen, da wir Lateiner und keine Griechen sind. Wenn er schreiben will, daß Niemand es versteht: warum schreibt er nicht auch italienisch, böhmisch und ungarisch? So würde ihn kein Mensch verstehen. Er bilde sich nach uns Theologen, in's Drei-Teufels Namen: er halte sich bei seinen Schreibereien an das „Utrum" und „Contra", an „Arguitur", „Replica", „Conclusiones", wie alle Theologen gethan haben, so würden auch wir sie lesen. Ich kann Euch jetzt nicht Alles schreiben, auch die Armuth, in welcher ich mich hier befinde, nicht schildern. Wann die Leute bei Hofe mich sehen, dann nennen sie mich einen Abtrünnigen und sagen, ich sei aus dem Orden davongelaufen, und so machen sie es auch dem Frankfurter Leutpriester Dr. Peter Meyer, den sie eben so arg quälen, wie mich, weil er mir wohl will. Aber dennoch hat er es besser, als ich, denn er hat ein gutes Amt, da er Capellan am Gottesacker ist, was, bei Gott! ein gutes Amt ist, mögen auch die Hofleute sagen, es sei das mindest ein-

ägliche unter allen Aemtern, die es in Rom geben könne; ber das schadet Nichts: sie sagen das blos aus Neid; doch at er sein Brod davon und ernährt sich so, bis er seine Sache gegen die Frankfurter zu Ende führt. Fast alle Tage sind wir, er und ich, im Campo de' Fiori spazieren egangen, und warten auf Deutsche: so gerne sehen wir Deutsche. Dann kommen jene Hofleute, deuten mit den Fingern auf uns, lachen und sagen: „Schau, da gehen Zwei, die den Reuchlin fressen wollen! Sie fressen ihn, nd dann scheißen sie ihn wieder!" Wir haben solche Blackereien zu bestehen, daß es einen Stein erbarmen möchte. Dann sagt der Leutpriester: „Heilige Maria, was chadet das? wir wollen das um Gottes willen dulden, enn Gott hat viel für uns gelitten; auch sind wir Theo= ogen, welche demüthig und verachtet in dieser Welt sein müssen," und so macht er mich denn wieder frohen Sinnes, nd ich denke: „mögen sie schwatzen, was sie wollen, sie aben doch nicht Alles, was sie wollen." Wären wir in nserer Heimat, und es machte Einer es uns so, dann wüßten wir ihm auch Etwas zu sagen oder anzuthun, denn eicht könnte ich eine Anklage gegen ihn ausfindig machen. Ganz kürzlich gingen wir auch einmal spazieren, da wan= elten Zwei oder Drei vor uns her und wir hinter ihnen rein. Da fand ich einen Zettel — ich glaube, Einer von hnen hat ihn absichtlich fallen lassen, damit wir ihn finden ollten — welcher folgende Verse enthielt:

Grabschriften auf Hoogstraten.

1.

Stirbt Hoogstraten, so sterben doch nicht unerbittliche Strenge,
Ingrimm, Tollheit, Wuth, Hinterlist mit ihm zugleich.

Derlei Pflanzungen hat er dem dummen Pöbel geschaffen,
Geistesgaben des Manns und auch sein Grabmonument.

2.

Diesem Grab entsprosse der Taxus und giftige Sturmhut:
Jedes Verbrechen hat der, welchen es birget, gewagt.

3.

Freveler weint, ihr Redlichen jauchzt: ein Tod, der dazwischen
Trat, hat den Einen geraubt, was er den Andern verliehn.

4.

Hier ist das Grab Hoogstratens: so lang er lebte, vermochten
Schlechte zu dulden ihn wohl, Gute vermochten es nicht.
Und er selbst, als das Leben er ungern mußte verlassen,
Grämte sich drob, daß nicht mehr noch er Schaden gethan.

Ich und der Leutpriester gingen, als wir diesen Zettel gefunden hatten, nach Hause und lagen mehr als acht oder vierzehn Tage drüber her, konnten ihn aber nicht verstehen: mir scheint, daß jene Verse mich berühren, weil Hoogstraten drin steht; allein dann denke ich wieder, daß sie mich nicht angehen, weil ich ja im Lateinischen nicht so heiße, sondern Jacobus de alta platea, oder auf deutsch Jacob Hoogstraten. Ich sende daher diesen Brief Euch zu, um ihn gefälligst auszulegen, ob ich gemeint sei, oder ein Anderer. Bin ich gemeint — was ich nicht glaube, weil ich noch nicht gestorben bin — dann will ich Nachforschung anstellen, und wann ich ihn [den Verfasser] habe, will ich ihm ein Bad bereiten, daß er nicht lachen soll: ich kann das wohl. Ich habe hier einen mir geneigten Gönner, der ein Lands-

mann von mir ist; er ist Reitknecht bei dem Cardinal vom h. Eusebius [Peter von Accoltis]: der soll es wohl einleiten, daß er in einen Kerker kommt, wo er nur Wasser und Brod zur Nahrung erhält, oder aber [wenn er es nicht thut] soll er die Pestilenz bekommen. Gebet Euch daher die Mühe und schreibet mir Eure Ansicht, damit ich ins Klare komme. Ich habe auch gehört, Johannes Pfefferkorn sei wieder ein Jude geworden, was ich jedoch nicht glaube, denn auch vor zwei oder drei Jahren hieß es, der Marggraf habe ihn zu Halle verbrennen lassen; allein auch das war nicht wahr Betreffs seiner, sondern betraf einen Andern, der ebenso hieß. Ich glaube nicht, daß er ein Mamelukk wird, da er gegen die Juden schreibt; es wäre auch eine Schande für alle Doctoren der Theologie in Cöln und für alle Prediger, da er vorher so gut mit ihnen gestanden ist. Sage man, was man will, ich glaube es, bei Gott! nicht. Und so lebet denn wohl! Gegeben zu Rom in der Herberge zur Glocke im Campo de' Fiori, den 21. August.

VIII. (XLIX.)

[Dieser Brief, welcher nur in den nach 1556 erschienenen Ausgaben der E. O. V. enthalten ist, wird von Böcking mit vollstem Rechte als „rustice obscena" bezeichnet.]

Schreiben

eines frommen und unerschrockenen Bruders
vom heiligen und unbefleckten Orden, d. h.
des heiligen Augustinus, über schlimme Neuigkeiten,
welche sich unlängst zu Colmar durch göttlichen Zorn
— ach guter Gott! — bei uns ereignet haben.

Der unwürdige Bruder

Johannes Tolletanus

entbietet dem wahrhaft frommen Herrn

Pater Richard Kalberstadt

viele Grüße.

Ich kann Dir nicht ohne große Seelenqual für mich verbergen, geliebtester Bruder, was uns und den Angehörigen unsers heiligen Ordens neulich in dieser Stadt zugestoßen und vorgekommen ist. Es ist nämlich bei uns im Convent ein Bruder, den Du selbst kennst, ein Mann von hervorragender Stellung, dem Kloster nützlich und dem ganzen Orden zur Ehre gereichend: er hat eine sonore Stimme im Chor und kann auch gut Orgel spielen. Derselbe kam unlängst ins Gespräch mit einer unserem Orden eifrig zugethanen Gönnerin, welche damals auch eine schöne Frau war, sich jetzt aber von uns abgezogen hat und eine böse Bestie geworden ist. Er sprach auch so viel, daß sie

auf die Nacht zu ihm in das Kloster kam und drei Nächte lange daselbst verweilte. Auch kamen zu ihr zwei oder drei Brüder, waren lustigen Sinnes, trieben allerlei Leichtfertigkeiten mit ihr, und sie stellten Alle, wie am Codrus-Feste, kräftig ihren Mann, so daß sie wohl zufrieden war. Wie es nun Tag geworden war, daß sie nach Hause gehen mußte, da sagte er: „Komm', ich will dich hinauslassen; jetzt sieht dich Niemand." Hierauf erwiderte sie: „Gib mir vorher meinen Lohn für dich und die Andern alle." Er: „ich kann nicht für Andere zahlen." Nun war an diesem Tag voller Chordienst, und er hatte denselben zu leiten, mußte daher in den Chor gehen zum Beginn und Schluß der Horen. Sogleich kam er aber wieder zu ihr zurück in Chorhemd und Dalmatica, spielte ihr auf die liebenswürdigste Weise zwischen beiden Brüsten und auch gar artig im Schooße, so daß er sich keiner Bosheit von ihr versah. Da läutete der Küster in den Chor, und er lief im Hemd ohne Hose fort, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Wie er nun zurückkam, war jene schlimme Bestie schon auf die Straße hinausgegangen und nahm ein gutes Oberhemd nebst einer Kutte von gutem schwarzen Tuche mit sich. Bei ihrer Ankunft zu Hause schnitt sie [Alles] sogleich in Stücke, ohne Furcht, der Excommunication zu verfallen, daß sie ein geweihtes Gewand zu Grunde richtete. Da ward in Wahrheit jener Spruch erfüllet: „Sie haben meine Kleider unter sich zertheilet". Da sind nun so einige strengfromme Brüder da, welche behaupten, diese schlimme Bestie habe in der Kuttenkapuze vierzehn Kronenthaler gefunden, was — ach und wehe! — immer verdammlich sei; allein der Eine glaubt es, ein Zweiter glaubt es nicht. Als nun jener gute Bruder sah, daß er in Schande und Schaden gekommen sei, ging er zum Stadt-Pedellen — die

neuen Latinisten nennen ihn Viator — und sprach zu ihm: „Mein Lieber, gehe zu jener Frau und sage ihr, sie solle mir meine Kutte verabfolgen lassen.“ Der Pedell entgegnete: „ich mag nicht gehen, wenn du es sagst; wenn es aber der Amtmann sagt, dann will ich gehen.“ Da begab sich der Bruder ganz unüberlegter Weise, in der von seinem Glaubenseifer ihm eingegebenen Voraussetzung, der Amtmann sei ein Gönner des Ordens, zu diesem und brachte seine Klage vor. Dieser nahm eine gerichtliche Verhandlung vor und ließ sie herbeiholen, und als sie erschien, fragte sie der Amtmann: „warum hast du diesem hier seine Kutte hinweg genommen?“ Nun stand sie da und sagte ohne Scheu und Zurückhaltung Alles, auch wie sie drei Nächte in dem Kloster war, wie sie es ganz mannhaft mit ihr trieben und ihr keinen Lohn gaben. Auf das hin wollte der Amtmann es dem Bruder nicht so gut werden lassen, daß er seine Kutte wieder bekam, sondern sagte zu ihm: „Ihr fanget viel an, gewiß wird es Euch nicht immer so durchgehen; geh' du in's Hundert-Teufels Namen und bleibe in deinem Kloster;“ dabei gab er ihm einen abweisenden Bescheid, und so ward denn der gute Bruder ganz beschämt und gerieth außer aller Fassung. Auch verspottete man ihn, und nachdem man ihn verspottet hatte, legte man uns das große Kreuz auf, daß wir bei schwerer Strafe nicht außerhalb des Klosters über die Straßen gehen durften. Allein der hochwürdige Pater Prior war nicht daheim, als dieses vorging; nach seiner Zurückkunft ließ er aber die ganze Sache an den hochwürdigen Pater Provinzial, unsern gnädigen Herrn, gelangen — derselbe ist ein gelehrter, erleuchteter Mann, ein Weltlicht, der bei zwei Disputationen sich wacker gegen die Ketzer hielt und sie alle hinunterdisputirte, allein sie wollten ihm nicht glauben, diese Un-

gläubigen. — Hierauf kam der hochwürdige Pater Provinzial ungesäumt in die Stadt, und sicherlich waren er und der Prior schlecht zufrieden mit jenem Bruder, daß er so unüberlegt sich an den Amtmann gewendet hatte: besser wäre es gewesen, wir hätten ihm eine neue Kutte vom besten Tuche gekauft; allein er that es aus wohlgemeintem Eifer. Sogleich begab sich der Provinzial zu dem Amtmann und den Rathsherren und bat sie, uns wieder die Erlaubniß zu ertheilen, vom Kloster wieder auf die Straßen zu gehen; er konnte aber Nichts erreichen, denn Alle, der ganze Rath, sagten: das sei etwas Unbedeutendes, daß wir nicht mehr ausgehen dürfen; sie wollen uns einen Geschäftsführer — sie selbst nannten ihn Curator — bestellen, der über Einnahmen und Ausgaben des Klosters Rechnung führen und uns nur das Nothwendige verabfolgen lassen solle. Fürwahr, wenn das sein wird, dann wird es ein Ende haben mit der kirchlichen Freiheit, dann ist es Nichts mehr; der Teufel bleibe im Kloster — o, mein Bruder! — dahin ist es mit uns im Leben gekommen! Wer konnte je diesen Schmerz ahnen, daß unsere besten Gönner sich so von uns zurückziehen? Und in der That ist der hochwürdige Pater Prior sehr niedergeschlagen, und war einige Tage lang vor Betrübniß krank; heute aber sind es acht Tage, daß er nach der dritten Verdauung einen bösartigen Schweiß hatte; nachdem er aber aufgestanden war zur Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses, und eine sehr reichliche, nicht harte, sondern dünne Entleerung gehabt hatte, da wurde es wieder besser mit ihm. Er hat aber gute Hoffnung von Seiten einer Gönnerin des Ordens, die ihm gute Brühlein und Nonnenfürzchen u. dgl. zuzurichten weiß. Liebster Bruder, wenn unsere Laien Herr sein werden, dann werden sie Alle uns auslachen; haben sie doch schon ein Sprichwort über

uns gemacht, das sie einem alten entnommen haben. In diesem wird von einem Leutpriester, der gern guten Käse aß, gesagt, daß er, als er in der heiligen Nacht das Osterspiel trieb und seine wohlmeinende Gönnerin ihm den guten Käse stahl, den er bei seiner Rückkehr von dem Spiele nicht mehr fand, gerufen habe: „Bei den heiligen Göttern, die Hure hat den Käse gestohlen!“ So geht es jetzt uns: wann wir von unseren Mauern, um uns zu trösten, in die Straßen hinaussehen, so kehren die Leute das Sprichwort um, nicht blos einfach, sondern indem sie etwas Anderes dafür [d. h. statt: Käse] setzen, und rufen: „Hört, bei den heiligen Göttern, die Hure hat eine Kutte gestohlen!“ Frommer Bruder, auf diese Weise müssen wir viele Qualen und schmerzliche Angriffe von jenen Laien um unseres Ordens willen erdulden, und schon gehen jene Worte der Schrift in Wahrheit an uns in Erfüllung: „Knechte herrschen über uns, und ist Niemand, der uns von ihrer Hand errette. Es sitzen die Alten nicht mehr unter dem Thor, und die Jünglinge treiben kein Saitenspiel mehr; unsers Herzens Freude hat ein Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehret.“ Geliebtester Bruder, bitte Gott für uns, daß er uns von den bösen Laien befreie. Was du aber auch thust, guter Bruder, sieh dich wohl vor, daß jene verruchten Lotterbuben, die weltlichen Poeten, von dem Inhalte dieses Briefes Nichts erfahren: sie würden sonst über uns schreiben. Lebe wohl und kerngesund, vielgeliebter, frommer Bruder! Gegeben in unserem Kloster, am 8. des Monats Mai, i. J. 1537.

Wenn Jemand diesen Brief durch seine Ausdrücke verbessern will, so kann er dieß wohl; den Text der Begebenheit aber muß er unangetastet stehen lassen, denn er enthält [nur die lautere] Wahrheit: Niemand kann so schlimme Dinge schreiben; uns ist es noch viel schlimmer ergangen.

Briefe

von

Dunkelmännern.

Zweite Abtheilung.

Selbst Heraclit hat gelacht, griesgrämige Stoiker selber
Aendern, zu lachen bereit, ihre vertrocknete Brust.
Gib mir ein traurig Gemüth, wirf Todtenklag' in den Weg mir:
Sei ich kaput, wenn nicht Alles ins Lachen geräth.

I.

Johannes Labia

Von Gottes Gnaden apostolischer Protonotarius
dem ehrwürdigen Manne
Magister Ortuin Gratius aus Deventer
seinem vielgeliebten Bruder
hunderttausend Scheffel Grüße nach der neuen Grammatik.

Vorgestern habe ich, verehrtester Herr, ein Buch erhalten, welches Ew. Herrlichkeit mir von Cöln aus gesandt hat. Es führte oder führt sothanes Buch den Titel „Briefe von Dunkelmännern.“ Heiliger Gott! wie freute ich mich in meinem Herzen, als ich dieses Buch sah, das so viel Schönes enthält, Verse und Prosa untereinander. Auch war es eine große Freude und süßer Jubel für mich, daß Ihr viele Anhänger, Poeten, Rhetoren und Theologen habt, welche mit Euch in schriftlichem Verkehr stehen und Eure Freunde gegen den Johannes Reuchlin sind. Wir hatten gestern eine Gasterei; es waren auch einige Personen vom [päpstlichen] Hofe, Leute von viel Erfahrung und gewandter Praxis, bei mir, und ich legte jenes Buch auf den Tisch. Nachdem sie nun da und dort darin gelesen hatten, erhob ich einen Zweifel und sagte: „meine Herren, was ist Eure Ansicht? Warum hat doch Magister Ortuin dieses Buch „Briefe von Dunkelmännern“ betitelt, seine Freunde und Anhänger Dunkelmänner genannt?“ Da antwortete ein Priester aus Münster, der ein guter Jurist ist: „dunkel“ werde in vielerlei Bedeutung genommen, wie z. B. in „l. Ita fidei sqq. de Jure Fisci“ Antw. 1 am Ende.

Er sagte: es könne Eigenname irgend einer Familie sein; so stehe z. B. geschrieben: Diocletian und einige andere Regenten seien von „dunkeln" Eltern geboren. Da stieß ich ihn und sagte: „mit Erlaubniß, mein Herr, das gehört nicht zum Thema." Und unmittelbar darauf fragte ich einen angesehenen Theologen, welcher mit uns trank — er ist vom Orden der Carmeliter und aus Brabant gebürtig —; dieser sagte mit großer Wichtigkeit: „Vortrefflichster Herr Protonotar, da es, wie Aristoteles sagt, nicht ohne Nutzen ist, in einzelnen Fällen dem Zweifel Raum zu geben, deßhalb hat Ew. Vortrefflichkeit mir eine Frage vorgelegt: warum Magister Ortuin, als er die neue Briefsammlung drucken ließ, sie „Briefe von Dunkelmännern" betitelte? Mit Erlaubniß dieser Herren will ich meine Meinung sagen. Magister Ortuin, der ein gar grundgelehrter und spekulativer Mann ist, hat seine Freunde in mystischem Sinne Dunkelmänner genannt; ich habe nämlich einmal eine klassische Stelle gelesen, daß die Wahrheit im Dunkel versteckt sei. Daher sagt auch Hiob: „er öffnet die finstern Gründe"; ebenso lesen wir Micha im siebenten: „so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht"; und hinwiederum Hiob Cap. XXVIII: „die Weisheit wird aus der Verborgenheit hervorgezogen". Daher sagt auch Virgil: Wahrheit wirrt sie mit Dunkel", wie ich von Anderen gehört habe. Auch wird zu verstehen gegeben, daß Magister Ortuin und seine Freunde Männer sind, welche die Geheimnisse der Schriften und die Wahrheit und die Gerechtigkeit und die Weisheit erforschen, die von Niemanden begriffen werden kann, als von denen, welche vom Herrn erleuchtet sind. Daher es auch Könige Cap. 138 heißt: „die Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht". Nachdem obengenannter

Religiose also gesprochen hatte, blickten Alle auf mich, ob ich zufrieden wäre. Ich aber dachte darüber nach. Sodann war auch Bernhard Gelf, ein Magister aus Paris, da, noch ein junger Mann, doch höre ich, daß er gute Gaben hat, auch fleißig studirt und in den freien Künsten schöne Fortschritte macht, auch in der Theologie einen guten Grund gelegt hat. Er schüttelte, nach seiner gewohnten Weise, den Kopf bedächtlich und sagte mit einem finstern Blicke: Wißt, meine Herren, es ist dieß eine wichtige und wohl zu überlegende Sache: Magister Ortuin hat dieß aus Demuth gethan. Wie Ihr nämlich wissen könnt, obgleich Ihr es auch nicht wissen könnt, doch anzunehmen ist, daß Ihr es wisset, so hat Johannes Reuchlin, als er vor drei Jahren eine Briefsammlung seiner Freunde drucken ließ, dieselbe „Briefe von berühmten Männern" betitelt. In Erwägung dessen, und viel darüber nachdenkend, hat Magister Ortuin bei sich selbst gesagt: Ei, ei, Reuchlin glaubt, außer ihm habe Niemand Freunde; was will er machen, wenn ich den Beweis liefere, daß auch ich Freunde habe, und wohl würdigere als er, und die da bessere Gedichte und Aufsätze zu machen verstehen, als seine Freunde? Und deßhalb gab er zu seiner Beschämung jene Briefe zum Drucke, und betitelte sie „Briefe von Dunkelmännern", wie der Psalmist sagt: „er ließ Finsterniß kommen und machte es finster". Das aber hat er aus Demuth gethan, indem er sich gering und niedrig machte, um mit dem Psalmisten sagen zu können: „Herr, mein Herz ist nicht hoffährtig, und meine Augen sind nicht stolz". Darum wird Gott der Herr, der seine Demuth ansiehet, ihm einst Gnade verleihen, daß er große Werke thun und sie auch mit großen Titeln ausstatten wird. So sagt auch Hiob: „nach der Finsterniß hoffe ich wieder auf das Licht". Ich sehe nicht ein, daß jene Briefsamm-

lung der Freunde des Magister Ortuin nicht kunstgerecht abgefaßt sein soll; würden ja doch die Freunde des Johann Reuchlin in ihrem ganzen Leben nichts Besseres zu Stande bringen, und wenn sie ihre Köpfe darüber verlieren müßten. Das habe ich aber deßhalb gesagt, weil sie doch noch Ausgezeichneteres in petto haben, und ich hoffe, daß wir mit Gottes Gnade große Dinge sehen werden. Weil Magister Ortuin keinen Werth auf prunkende Titel legt, darum spricht er also: „der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?“ Weiß er doch, daß er, indem er sich erniedrigt, dereinst wird erhöhet werden; denn die Schrift sagt: „wer sich erhöhet, der wird erniedrigt werden“. Auch ist Sirach am zwanzigsten zu lesen: „wer sehr pranget, der verdirbt darüber, wer sich aber drücket, der kommt empor“. Dieß ist prophezeiet durch den Propheten Nahum, der da sagt: „aber seine Feinde verfolget er mit Finsterniß“. Da ich sie [nämlich die Andern, außer Gelf] mir nicht zu Feinden machen, auch nicht haben wollte, daß mir nur ein Einziger böse würde, wenn ich sagte: „du oder du bist scharfsinniger“, so führte ich den Horaz an, wo er an einer Stelle sagt: „und es schwebt der Prozeß vor Gericht noch“. Wenn ich nämlich einmal ans Schreiben komme, so will ich den Magister Ortuin ersuchen, mir den Grund anzugeben. Und nun habt Nachsicht mit mir, wenn ich Euch beschwerlich gefallen bin. — Und hiemit hatte der Streit ein Ende, obgleich Magister Bernhard sagte, er wolle bis zum Feuertode streiten, daß das Eure Meinung sei. Derowegen bitte ich Euch freundlichst, Herr Ortuin, Ihr wollet mir wenigstens in so weit antworten, was Ihr doch dabei vorhattet, daß Ihr jener Briefsammlung den Titel „Briefe von Dunkelmännern“ gabet. Und hiemit lebet wohl und gesund in allen Ehren! Gegeben in der Römischen Curie.

II.

Johannes Grapp

wünscht dem

Magister Ortuin

herzlichen Gruß und alles Liebe jeder Zeit, und empfiehlt sich als unterthänigen Diener. Geliebter Bruder und Lehrer, weil Ihr mir unlängst geschrieben habt, ich solle Euch einmal einen Aufsatz oder Brief oder metrisches Gedicht zukommen lassen, damit Ihr sehen könnet, was ich von Euch in Cöln und Deventer gelernt habe, [und zwar Etwas] zur Verhöhnung des Johannes Reuchlin und der Reuchlinisten, welche Eure Feinde sind: so wisset, daß ich allen Fleiß angewendet habe, und ich sende Euch [hiebei] einen poetischen oder metrischen Brief, wie die Briefe Ovids sind, weil ich weiß, daß Ihr Metrisches lieber leset, als Prosa. Allein Ihr müßt eben daran bessern, da der Schüler nicht über dem Meister ist; auch müßt Ihr das Silbenmaß herstellen, denn ich bin in dieser Kunst noch nicht gut bewandert.

Schreiben des Johannes Grapp

neuangehenden Dichters

an seinen Lehrer

Magister Ortuin Gratius.

Gruß und zu jeglichem Dienste Geneigtheit gibt dem Magister
Ortuin Johann Grapp in diesem Brief zu vernehmen,
Wie es dem jüngern Mann, der den Lehrer liebet, gebühret.
Nehmt die Verse von mir deßhalb hin ohne Verachtung:

Klingen sie auch nicht gut, nicht so, wie Eurer Gedichte
Donnerähnlicher Ton, so können nicht Alle dasselbe,
Nicht sind Alle wir gleich, Magister oder Scholaren:
Logik verstehet der Eine, der Andere kennt die Poetik,
Wieder ein Andrer Physik, ein erfahrener Arzt ist ein Andrer,
Wieder ein Andrer besitzt in Allem erstaunliche Gnade,
Wie auch Ihr: kaum möcht' in ganz Cöln Einer sich finden,
Der Euch gleichet, und auch nicht hier zu Rom in der Rota,
Wo sich die Herren vom Hof, wie auf Hochschulen die „Füchse"
Quälen, einander citiren, sich um Beneficien streiten,
Wie erst unlängst Einer, mit dem ich in heftigem Streit bin
Einer Vicárie wegen, ohn' Aussicht, daß wir uns einen.
Doch, Ihr kümmert Euch nicht um derlei läppische Dinge,
Wenn in der heiligen Schrift Ihr studirt, und eifrig besorgt seid,
Daß der weltliche Schwarm, der stets Euch Qualen bereitet —
Reuchlin und sein Anhang, die Poeten, zusammt den Juristen,
Die vom Gesetz stets schwatzen, ein Volk böswilliger Schreier,
Die Euch so hart angreifen und Nichts, was sie sagen, beweisen —
Euch nicht handle zuwider und ketz'rische Lieder verfasse:
Ebenso thun Arnold und Pfefferkorn, der zu Christus
Jetzt sich bekennt, und die Schule von Frankreich, welche dem Feuer

Uebergeben das Buch, das „Augenspiegel“ genannt wird
Und auf so muthige Weise von Euch zu nichte gemacht ist.
Uebrigens will ich mit Allem, was Aergerniß brächt' in den heil'gen
Glauben, sowohl Euch selbst, als den Herrn Hoogstraten verschonen,
Der weit höher noch steht, als Plato, dem auch an Kenntniß
Kein Philosoph gleichkommt in solch spitzfindigen Fragen.
Nun lebt wohl, und möge die Nacht nach Wunsch Euch dahingehn!
Sagen wir Gott Dank!

Habet Nachsicht mit mir, wenn Schnitzer in diesen Versen sind, denn irren ist menschlich, nach dem Philosophen; auch müßt Ihr mir etwas Neues schreiben.

Dieß ist geschrieben in Rom, wo's wunderliebliches Obst gibt,
Das zum Verkaufe der Landmann bringt und nach dem Gewicht gibt,
Wie ich es selbst oft sah und Erfahrung mich lehrete. Amen.

III.

Magister Stephan Rumelant

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

In aller Eile, ohne irgend welchen Vorbericht, soll Eurer Herrlichkeit zu wissen gethan werden, wie neulich ein Doctor der Theologie hier angekommen ist, der sich Thomas Murner nennt; derselbe ist aus dem Orden des heiligen

Franciscus, ein Oberländer, und nimmt sich so viel heraus, daß Ihr es gar nicht glaubet. Man sagt, er mache Karten, und wer mit diesen Karten spiele, lerne die Grammatik und Logik. Auch hat er ein Schachspiel verfertigt, auf welchem sich die Quantität der Silben ziehen läßt. Auch gibt er vor, hebräisch zu verstehen, und macht auch deutsche Verse. Es hat mir Einer gesagt, ein solcher Doctor wisse in allen Künsten Etwas. Als ich das hörte, erwiderte ich: „in Allem Etwas, im Ganzen Nichts“. Da standen Einige da und lachten. Es ist aber jener Doctor ein großer Freund von Johannes Reuchlin — hol' ihn der Teufel! — ich fürchte, er macht hier gemeinschaftliche Sache mit den Chorherren und anderen Geistlichen, daß sie es mit Reuchlin halten. Unlängst sagte er, so daß Viele es hörten, ein Knabe könne die Thorheit, das läppische Treiben und die Bosheiten der Cölner Theologen und ihrer Anhänger erkennen. Auch schwur er bei Allem, was heilig ist, daß, wenn nicht der Papst wohl Acht gebe und sie wegen ihrer Verkehrtheit züchtige, ein Schisma in der Kirche und im christlichen Glauben entstehen werde, weil, wenn der Papst ihnen solches zu thun gestatte, fürderhin Niemand mehr studiren und darauf bedacht sein werde, sich Kenntnisse zu erwerben. Ueberdieß sagte er noch, Reuchlin könne in einem einzigen Tage der Kirche mehr nützen, als jene seine Feinde in hundert Jahren. Ferner sagte er: „wenn sie gute und rechtschaffene Männer sind, oder eine gerechte Sache wider Reuchlin haben, warum handeln sie nicht selbst? warum wollen sie durch einen getauften Juden ihre Geschäfte besorgen lassen, und fabriciren scandalöse Schriften gegen jenen guten Doctor, und schieben diesen Windbeutel als Verfasser vor? Gäbe es einen noch schlechtern und übler berüchtigten Menschen in ganz Deutschland, sie hätten sich auch mit diesem verbündet. Allein es

ist kein Wunder, denn „Schlim, Schlim sucht immer Einen auf, gleich ihm“. Da konnte ich nimmer länger schweigen, sondern sagte: „Herr Doctor, Nichts für ungut, Johannes Pfefferkorn ist ein ehrenwerther Mann, er ist ein treuer Sachwalter Kaiserlicher Majestät und geboren aus dem Stamme Naphthali, und Ihr wisset, daß dieß ein altes Geschlecht ist. Er könnte sich rühmen, von Adel zu sein, obwohl er das aus Demuth nicht thut.“ Auf dieß entgegnete jener Doctor: „Nehmet einen Löffel und fresset eure eigenen Worte.“ Ich darauf: „Glaubet Ihr, ich hätte nicht auch Menschen gesehen? Ich bin Pariser Magister, und habe zu Cöln wohl zwei Jahre Theologie studirt, Herr Doctor seid doch nicht so stolz, bevor Ihr die Leute kennet.“ Doctor Murner erwiderte, er habe nicht gewußt, daß ich Magister sei, und setzte hinzu: „von der Ehrenhaftigkeit des Johannes Pfefferkorn habe ich nicht viel gehört, was ich aber von ihm gehört habe, kann ich wohl sagen, [nämlich das] wenn nicht die Juden daran gewesen wären, ihn wegen seiner Frevelthaten vom Leben zum Tode zu bringen, so wäre er nie ein Christ geworden. Auch habe ihm ein Jude gesagt: „da sieht man, was den Juden zu schlecht ist, das ist den Christen gut genug. Wir wollten diesen Uebelthäter zum Tode verurtheilen; nun haltet ihr Christen ihn in Ehren, wie wenn er ein rechtschaffener und gelehrter Mann wäre, während ihr doch sehet, wegen was er ein Christ geworden ist.“ Da antwortete ich: „Herr Doctor, höret doch nur ein wenig: die Juden thun dem Johannes Pfefferkorn Unrecht; denn nie hat er Etwas gestohlen, noch etwas Schlechtes gethan, als er noch Jude war, wie man nach Pflicht und Gewissen glauben muß. Und daß dieß die wirkliche Wahrheit ist, so müßt Ihr wissen, daß ihm einmal zwei Juden die Schande eines

[von ihm begangenen] Diebstahls aufbürden wollten, was sie aber nur aus Neid und verfluchter Bosheit thaten. Da lud er sie vor die kaiserliche Kammer, und sie gaben ihm dreißig Gulden für die Kosten, womit er zufrieden war. Auch stammt Johannes Pfefferkorn aus guter Familie. So lange er aber Jude war, war er wie die andern Juden; denn — wie es im Sprichwort heißt — „wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen"; nunmehr aber ißt er Schweinefleisch, wie jeder gute Christ thut." Hierauf warf Doctor Murner die Frage auf: „Ißt Pfefferkorn auch Würste?" Ich erwiderte: „noch habe ich ihn keine essen gesehen, indessen ist anzunehmen, daß, wenn er Schweinefleisch ißt, er auch das ißt, was aus Schweinefleisch gemacht wird." Worauf Jener: „Ihr habt den Johannes Pfefferkorn gut entschuldigt," und frug, ob er auch noch beide Ohren habe? Ich antwortete: „als ich noch in Cöln war, hatte er sie, und ich glaube, er hat sie auch jetzt noch und wird sie in alle Ewigkeit haben." Dann frug er: „was haltet Ihr von Johannes Reuchlin?" Ich sagte ihm, daß ich ihn nicht kenne, aber wohl wisse, daß die Theologen und weitaus der größte Theil der Kirche ihn für einen Ketzer halten, weil er den Johannes Pfefferkorn und außer ihm noch die vortrefflichsten Männer verlästert habe, ohne daß sie sich vorher Etwas hätten zu Schulden kommen lassen. Da lachte er und sagte: „bei Gott, Ihr thut wohl daran, daß Ihr den Johannes Pfefferkorn und die andern so vortrefflichen Männer vertheidigt." Ich: „Höret noch mehr: jener Pfefferkorn ist in der Kirche Gottes von großem Nutzen, denn er brachte Gott zwölf Seelen zu, wie er selbst freimüthig gesteht." Doctor Murner frug weiter: „wo brachte er Gott jene Seelen zu? [nicht wahr,] im Böhmerwald, wo er wahrscheinlich in Gemeinschaft mit

anderen Räubern die Leute ermordet hat, deren Seelen zu Gott gekommen sind?" „Keineswegs," erwiderte ich, „sondern indem er sie zum christlichen Glauben bekehrte." Darauf sagte Jener: „wie wisset Ihr denn, daß solche Seelen zu Gott gekommen sind?" Ich antwortete: „weil Pflicht und Gewissen gebieten, es zu glauben." [Weitere] Frage von Murner: „was thut also jetzt Pfefferkorn?" Ich: „wahrscheinlich geht er in die Kirche, um Messe und Predigt zu hören, und erwartet, indem er sich gegen Johannes Reuchlin vertheidigt, den Tag des jüngsten Gerichtes." Er: „wird denn Pfefferkorn so lange am Leben bleiben?" Ich: „seine Seele allerdings, sein Körper freilich nicht." Da sagte Doctor Murner: „Gut; Pfefferkorn ist werth, einen solchen Vertheidiger zu haben" und entließ mich; alle Anwesenden aber lachten und sagten: „bei Gott, Herr Stephan, Ihr habt ihm muthig geantwortet." Auf dieß sagte ich: „ich will Wort für Wort dem Magister Ortuin schreiben," und Ihr seht nun, daß ich es jetzt thue; schreibet auch Ihr mir wieder. Ich bin zu Euern Befehlen. Gegeben zu Trier.

IV.

Magister Johannes Huter

entbietet seinen Gruß

dem

Magister Ortuin Gratius

Da im Evangelio geschrieben steht: „mit welcherlei Maß Ihr messet, mit demselben wird auch Euch gemessen werden," so dürfte auch ich Euch nicht schreiben, wie auch Ihr mir nicht schreibet. Und doch weiß ich, von welch großem Interesse es für Euch ist, daß ich Euch Neuigkeiten aus der

Stadt Rom berichte, nämlich, wie es mit der Sache unseres Magister Jacob van Hoogstraten steht, dieses ohne allen Zweifel so glaubenseifrigen Mannes, der den katholischen Glauben gegen jene Juristen und weltlichen Poeten vertheidigt, welche Gott nicht vor Augen haben, wie die Theologen zu Cöln und Paris, welche den „Augenspiegel" des Johannes Reuchlin dem Feuer übergeben haben. Ich sollte es Euch aber machen, wie Ihr es mir macht, und Euch keinen Tropfen schreiben; dennoch will ich das nicht thun, und noch einmal Nachsicht mit Euch haben; jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mir unverweilt schreibet. Auch müßt Ihr wissen, auf was für Art und Weise jene Juristen und Widersacher mit Hilfe des Teufels, welcher der Feind des christlichen Glaubens ist, durch ihr einschmeichelndes Wesen, wie man ohne allen Rückhalt glaubt, sich viele Gönner erworben haben, und namentlich Personen bei Hofe in höheren Stellungen, die kein gutes Gewissen haben und unserem obgenannten Magister großes Unrecht thun, indem sie ihn wie einen Neuling quälen und ihn selbst einen Ketzer und die Theologen in Cöln Hanswurste nennen. Heiliger Gott! was sollen wir sagen? Es ist kein großes Wunder, daß die heilige Theologie so an den Pranger gestellt und für ein Possenspiel gehalten, und die Theologen, welche die Apostel Gottes sind, verachtet werden müssen, als wären sie Narren. Glaubet mir fest, der katholische Glaube wird noch großes Unheil davon haben, und ich fürchte, daß eine Verwirrung in der Kirche Gottes eintreten wird. Auch heißt es, der Papst stehe auf Seiten des Johannes Reuchlin, weil er auch selbst ein Poet ist und den Juristen wohl will. Aber dennoch hoffe ich, daß Se. Heiligkeit durch die Gnade des heiligen Geistes werde erleuchtet werden und keinen schlimmen Ausspruch thun werde: das wolle Gott der Herr,

welcher regieret auf Erden und im Himmel, und seine Mutter, die Jungfrau Maria, die uns von jener Poeterei befreien wolle! Gegeben zu Rom.

V.

Bruder Johannes von Werdau an Magister Ortuin Gratius.

Demüthiges und frommes Gebet, nebst zahlreichen Grüßen! Ehrwürdiger Mann, Ihr schreibet mir, daß Ihr gehört hättet, Eure Sache stehe schlecht, und Johannes Reuchlin habe eine apostolische Inhibition erlangt; ferner schreibet Ihr mir, daß Ihr sehr in Besorgniß wäret, er möchte den Sieg über die Theologen und unsern hochheiligen Orden davontragen und sodann der Kirche Gottes Aergerniß erwachsen. O Kleingläubiger, wollt Ihr Euch so schrecken lassen, daß Ihr allbereits am Verzweifeln seid? Ihr seid doch in früherer Zeit, als ich mit Euch in Deventer zusammen war, nicht so furchtsam gewesen, sondern habt stets großen Muth gezeigt. Ich weiß ja noch wohl, wie Ihr einmal jene zwei junge Bursche, die mit langen Schwertern zu Euch kamen, durchprügeltet, während Ihr ohne Waffe und Wehr waret. Und doch prügeltet Ihr sie mit Gottes Hilfe so tüchtig und wirksam durch, daß Einer von ihnen sich aus Angst durch und durch näßte. Das sahen viele Leute und sagten: „bei Gott, dieser Ortuin hat viele Courage.“ Ihr müßt wissen, daß es hier am römischen Hofe nicht ist, wie Ihr meinet, sondern auf der einen Seite gewinnt Einer, auf der andern verliert er. Es kann vorkommen, daß Einer zwei oder drei Aussprüche für sich hat, und den

Proceß doch noch verlieren kann. Aber Ihr könnt sagen: „Der Papst hat erlaubt, daß der „Augenspiegel“ verkauft, gelesen und gedruckt werde.“ Was ist es dann auch? Wenn er es erlaubt hat, kann er es deßhalb nicht verbieten? Das folgt nicht. Der heilige Vater hat die Macht, zu binden und zu lösen, und Niemand darf ihn [deßhalb] zurechtweisen; denn er hat die unbeschränkte Macht, hier und überall, wie Ihr aus dem Evangelio [Matth. 16, 19] wißt, da Ihr ja in der heiligen Schrift ganz wunderbar gut bewandert seid. Allein ich will das canonische Recht anführen. Erstens: der Papst besitzt die Herrschaft über den ganzen Erdkreis, Quaest. 9 Cap. 4. „Cuncta per mundum etc.“ Auch kann er den Kaiser allein absetzen, ohne ein Concil, wie die Glosse besagt in dem Capitel: „Adapostolicae, de sententia et re judicata.“ Auch gehört hierher „Quaest. VI Cap. 100 „De cetero.“ Auch steht der Papst nicht unter dem Gesetz, sondern er ist das lebendige Gesetz auf Erden, wie es in der Glosse über Cap. XI De officio Iudic. delegati heißt. Und wenn der Papst das Gesetz ist, so kann er thun, was er will, und braucht auf Niemand Rücksicht zu nehmen. Und wenngleich er einmal „ja“ gesagt hat, so kann er doch nachher „nein“ sagen. Auch müßt Ihr gutes Vertrauen haben, denn ich habe kürzlich hier von einem Beisitzer der Rota gehört, der ein angesehener Mann ist und auch viele Erfahrung hat, es sei nicht möglich, daß der Papst einen Ausspruch gegen Euch thun könne, weil Ihr die beste Sache habt, denn es ist die Sache des Glaubens. Daher seid tapfer im Kampfe, denn, sei es auch, daß jene Schwärmer Euch von dieser Inhibition schwatzen, so dürft Ihr Nichts darauf geben, weil es keine Wirkung hat. Allein ich hoffe, Euch allernächstens gute Neuigkeiten schreiben zu können, denn unser Magister Jacob van Hoogstraten

ist äußerst thätig. Unlängst hat er eine Mahlzeit gegeben, viele alte und wohlerfahrene Personen vom Hofe und auch einen apostolischen Scriptor, der beim heilgen Vater gern gesehen ist, sowie einige Beisitzer der Rota eingeladen. Er ließ ihnen Rebhühner, Fasanen, Hasen, frische Fische, den besten corsischen und griechischen Wein auftischen, so daß Alle sagten, er habe sie mit der größten Achtung tractirt, und auch sagten: „bei Gott, daß ist ein Theolog von Ansehen; auf seine Seite wollen wir treten! Und so hat er denn gute Hoffnung. Doch, ich muß schließen, denn der Bote will nicht [länger] warten. Lebet wohl und grüßet mir alle unsere Magister und auch den Johannes Pfefferkorn. Gegeben zu Rom.

VI.

Magister Cornelius Storati

grüßt vielmal den

Magister Ortuin.

Zufolge Eures Begehrens, welches Ihr mir nach Rom gesendet habt, als ich noch bei der römischen Curie war, daß ich Euch Punkt für Punkt bezeichnen solle, wie das Geschäft in dem Glaubensstreite zwischen Euch und den anderen Theologen [einerseits] und Johannes Reuchlin [anderseits] stehe, bitte ich Euch, wohl zu beachten, daß ich so schnell von dort abgereist bin, daß ich nicht ein einziges Wort mehr schreiben konnte. Auch habe ich mir vorgenommen, Euch aus dem Vaterlande zu schreiben, und das thue ich jetzt. Wisset daher: als ich noch in Rom war, stand es nicht gut, was mich sehr betrübt. Unser Magister Jacob van Hoogstraten befindet sich nämlich in großer Armuth. Habt denn Ihr Theologen

kein Schamgefühl, daß Ihr ihm kein Geld schicket? Ihr wollt große Dinge vollführen, und wollt kein Geld ausgeben. Glaubet mir, was zu thun ist. Als dieser unser Magister mit zwei oder drei Pferden in Rom einzog, Geld in der Bank hatte und Gastereien gab, da erwiesen ihm die Hofleute große Ehre; Einer frug den Andern: „wer ist das?“ Ein Anderer antwortete: „er ist ein Doctor aus Deutschland, so angesehen als nur möglich, ganz besonders ausgezeichnet in der Speculation und Beweisführung, der seines Gleichen nicht hat. Er führt hier einen Proceß in Sachen des Glaubens gegen einen weltlichen Juristen.“ Auf dieß lobten ihn die Hofleute und sagten oft zu mir: „Herr Cornelius, empfehlet mich diesem angesehenen Theologen.“ Damals hatte er Gönner, und seine Sache stand gut. Nun aber verlasset Ihr ihn, indem Ihr ihm nicht genug Geld schicket. Ich war einmal in seiner Kammer, da sah ich seinen Mantel dort liegen und sah, daß derselbe voll Läuse war. Und als er selbst auch sah, was ich gesehen hatte, berief er sich auf die h. Schrift und sagte: „deine Thiere werden darin wohnen; du labest die Elenden mit deinen Gütern, Gott.“ Und abermal sagte er: „ich habe mich schier zu Tode geeifert.“ Ich aber mußte aus Mitleid weinen. Ihr müßt ihm daher behilflich sein, daß ihm doch die Brüder Prediger Geld schicken. Wenn sie sagen, sie hätten keines, so sagt ihnen, sie sollen es von dem nehmen, das sie aus den Indulgenzen gesammelt haben, denn es handelt sich um eine Glaubenssache, und was in dieser Sache erwirkt wird, das wird für den christlichen Glauben erwirkt. Lebet wohl! Gegeben zu Augsburg.

VII.

Bruder Albert Nadler

an

Magister Ortuin Gratius.

Verehrter Mann! Neulich gelangte ein Schreiben von Ew. Herrlichkeit hierher, welches für mich bestimmt war. Ich habe es voll Vergnügen eröffnet, weil ich Euer Siegel erkannte; ich las es und ersehe daraus, daß Ew. Herrlichkeit zu wissen wünscht, wie doch die Leute hier von dem Proceß in Sachen des Glaubens zwischen euch Theologen und Johannes Reuchlin reden. Ich will es Euch schreiben, allein Ihr müßt es mir nicht übel nehmen, denn sie sind nicht auf Eurer Seite. Sie sagen Alle, die Theologen machten es dem Reuchlin, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer es Christo gemacht hätten, und er [Reuchlin] sei immer ein rechtschaffener Mann gewesen und im Rathe zweier Kaiser gesessen. Auch sei seine Rechtskenntniß vielen Staaten und Fürsten zu Gute gekommen: Alle erfanden ihn als rechtschaffen und treu. Auch seien die Theologen ihm nur wegen seines Ruhmes neidig und hätten ihn auf krummen Wegen und durch nichtiges Vorbringen für einen Ketzer erklären wollen. Wenn ich solche Dinge höre, so halte ich [immer] Widerpart; allein Ihr wißt wohl: viele Hunde überbellen einen einzigen. Neulich sagten zwei aus Cöln angekommene Magister, von denen der eine dazu noch ein Adeliger ist, daß Alle, welche gegen Reuchlin thätig sind, Bastarde, oder Hundsfötter, oder Windbeutel seien: das brachte mich ganz außer Fassung; allein Einer von ihnen behauptete keck, so

daß alle Umstehenden es hörten: „meine Herrn, damit Ihr einsehet, wie es sich mit jener Sache gegen Johannes Reuchlin verhält, [so wisset,] jene Sache hat ihren Ursprung in Johannes Pfefferkorn, der in Wirklichkeit und dem Namen nach und in allen Beziehungen dem Johannes Pfefferkorn gleicht, der hier mit glühenden Zangen zerfleischt wurde: er ist auch ein getaufter Jude und hat ebenfalls wegen Schlechtigkeiten, die er verübt, seinen Glauben verlassen. Und wenn er hier im Thurme sitzen und der Schinder ihn fragen sollte, was er gethan habe, so müßte er nicht weniger eingestehen, als jener andere. Er hat die Theologen zu Cöln aufgehetzt, und diese haben auch ihn aufgehetzt, und sie wollten die Bücher der Juden in ganz Deutschland verbrennen. Und das haben sie deßhalb gethan, daß die Juden sich an die Theologen und den obgenannten Pfefferkorn mit vielem Gelde wenden und ganz in der Stille sagen sollten: „gebet mir meine Bücher frei, hier habt Ihr vierzig Goldgulden.“ Auch hätten einige Juden gerne hundert, andere [sogar] tausend gegeben. Da kam Reuchlin und verhinderte jenes Vorhaben; nun sind sie erzürnt über ihn, schreiben Bücher und wollen ihn blamiren, indem sie sagen, er sei ein Ketzer. Auch schreiben sie einige Bücher lateinisch und setzen den Namen des Johannes Pfefferkorn auf den Titel, während er doch keinen Buchstaben Latein versteht. Das thun sie aber deßhalb, weil sie wissen, daß ihm Niemand antworten wird, weil Niemand mit diesem Missethäter sich beschmutzen will. Ihr werdet daher einsehen, daß, wenn sie wahre Theologen und rechtschaffene Männer wären, sie das, was sie thun, selbst thun und sich nicht hinter jenen Windbeutel verstecken und verbergen würden. Sie haben auch noch andere Bücher verfaßt, deren einige den Namen Arnolds von Tongern auf dem Titel tragen, der als Fälscher erfunden worden ist,

so daß Niemand läugnen und Niemand ihn entschuldigen kann, daß er ein Fälscher sei, weil durch ganz Deutschland offenkundig ist, daß er die Schriften des Johannes Reuchlin gefälscht hat. Ein anderer Schriftsteller der Theologen ist Magister Ortuin, der Sohn eines Priesters, der auch ein Kebser und schon über Ehebruch ertappt worden ist. Dann haben sie noch einen Andern, den Doctor Weigand Wirth aus dem Predigerorden, der gleichfalls verrufen ist. Dieser hat ein Buch verfaßt [des Inhalts], die allerseligste Jungfrau sei in der Erbsünde empfangen, und er hatte großen Aufruhr mit seinen Predigten erregt. Darum wurde er auch gezwungen, seine Worte und Schriften zu Heidelberg öffentlich zu widerrufen, was ich selbst gehört und gesehen habe. So seid Ihr nun in der Lage zu wissen, welcher Art die Feinde des Johannes Reuchlin sind." Als ich derlei Dinge gehört hatte, da sagte ich: „Mein Herr, Ihr müßt derlei nicht vor dem Volke sagen, selbst wenn es wahr wäre, weil dadurch der ganze Orden blamirt wird und die Leute ein böses Beispiel bekommen." Er entgegnete: „auch Ihr hättet nicht so gegen Reuchlin verfahren sollen, den Ihr ebenfalls habt blamiren wollen; daher kann er sich nicht anders rechtfertigen, als wenn auch Ihr blamirt werdet." Bei Gott, Magister Ortuin, ich wollte, diese Sache wäre zu Ende, denn sie bringt uns in viele Verlegenheiten: die Leute wollen uns keine Almosen mehr geben; ich lief in der vorigen Woche nach Käsen herum, und brachte in zehn Tagen nicht mehr als fünfzehn zusammen. Ueberall hieß es: „Geh' zu Johannes Reuchlin und sag' ihm, er solle die Käse geben." Gott der Herr bescheere ein gutes Ende! Und so lebet denn wohl im Herrn! Gegeben zu Halle in Sachsen.

VIII.

Matthäus Fink, Baccalaureus,

an

Magister Ortuin Gratius.

Unzählige Grüße und unaussprechliche Liebe, verehrungswürdiger Mann! Sintemalen Euch zur Genüge bekannt ist, wie ich hier in der Stadt Rom stehe, daß ich in der Kanzlei angestellt bin und durch Gottes Gnade einen guten Dienst habe, so ist es nicht nöthig, daß ich Euch hierüber schreibe, da Ihr auch nicht gerne lange Briefe leset. Allein gemäß meinem Versprechen, Euch zum wenigsten einmal im Monat, und wann die Boten oder Posten abgehen, Neuigkeiten aus der Stadt Rom zu berichten, möchte ich Euch in genaue Kenntniß setzen, wie es hier hinsichtlich der Kriege und anderer Sachen steht, auch über den König von Frankreich und den Kaiser; Ihr könntet sonst denken: „Ei, der ist recht stolz, weil er eine gute Stellung in Rom hat, und darum liegt ihm Nichts daran, mir zu schreiben; er hat vergessen, daß ich sein Lehrer war und ihn in der Poetik und den [freien] Künsten, dabei auch im Griechischen unterrichtet habe, so daß er seinerseits ein guter Grieche ist.“ Ich sage „nein,“ und der Teufel hole mich, wenn ich Euch nicht im Andenken und in allen meinen Gebeten zu Gott [vor mir] habe; sagt ja doch Gregorius: „Undank ist die Wurzel aller Laster“; wer sich daher Undank zu Schulden kommen läßt, der macht sich aller Sünden schuldig; wenn ich Euch also aus Stolz nicht schriebe, dann wäre ich undankbar gegen Euch, der Ihr mir so viel Gutes erwiesen

habt. Ich habe aber triftige Gründe, daß ich keine Briefe an Ew. Herrlichkeit gerichtet habe, denn ich war großen Theils leidend, und weiß gar nicht, wie mir war. Der Arzt sagt, ich habe Etwas im Magen, das ich nicht gut verdauen könne. Auch habe ich vorgestern ein Abführungsmittel genommen und, mit Respect vor Ew. Herrlichkeit zu melden, einen solchen Dünnschiß bekommen, daß ihn Einer mit dem Löffel hätte einschlürfen können, und dabei ging auch ein weißer Klumpen, so groß wie eine Birne, von mir. Da sagte der Arzt: „Das ist der unverdaute Stoff, und der ist Ursache des Fiebers.“ Aber jetzt kann ich wieder gut essen, da ich — Gott sei Lob! — guten Appetit habe. Und wenn ich gesund bleibe, dann will ich Euch immer schreiben. Und um Euch hievon zu überzeugen, so wisset, daß der Heilige Vater noch zu Florenz ist und die Herrn am Hofe hier schimpfen, daß er nicht kommt, weil sie ihre Geschäfte nicht erledigen können. Ich aber sage, sie müssen Geduld haben und nicht über ihn schimpfen, sonst sind sie excommunicirt, und führe ihnen an, was hierüber Rechtens ist, denn ich besuche hier die Sapienz und studire. Ich habe schon große Fortschritte in beiden Rechten gemacht, in dem einen so gut, wie in dem andern. Es sagen jedoch Einige, der Heilige Vater habe Schmerz in den Augen, daher er sich nicht im Freien ergehen könne. Auch thue ich Euch zu wissen, daß der König von Frankreich wieder nach Frankreich zurückkehrt: er will mehr Volk zum Krieg gegen den Kaiser heranführen. Auch wollen die Spanier dem Kaiser helfen, und daraus könnt Ihr abnehmen, daß es einen großen Krieg geben wird. Daher müssen wir in unseren Gebeten sagen: „Schenke uns Frieden, Herr, in unseren Tagen“; denn es ist für die, welche mit dem Hofe in Verbindung stehen, nicht gut, wenn Krieg an jenen Orten ist. Wenn

Friede wäre, so müßtet Ihr mir einmal von einem erledigten Beneficium schreiben, es mag eine Curatie oder keine damit verbunden sein, ein Patronatrecht darüber bestehen, oder wie es sonst sein mag. Denn ich habe jetzt reife Erfahrung und möchte wohl Etwas erlangen. Und wenn Ihr einen Streit habt, so will ich mich hier für Euch verwenden. Auch bezüglich der Sache mit Johannes Reuchlin müßt Ihr wissen, daß unser Magister Jacob van Hoogstraten noch andere Artikel aus dem „Augenspiegel" gesammelt hat, die eben so gut ketzerisch sind, wie die andern. Er ist jetzt zu Florenz mit dem Hofe und entwickelt eine rege Thätigkeit. Ihr dürft nicht zweifeln, daß Ihr den Sieg erringen werdet. Schreibet mir ebenfalls Neues und gehabt Euch wohl mit Ruhm! Gegeben zu Rom.

IX.

Magister Philipp Schlauraff
an
Magister Ortuin Gratius.

Ellenlangen Gruß, verehrungswürdiger Magister! Wißt, daß ich Euern Brief empfangen habe, der, wie es Eure Gewohnheit ist, gar poetisch abgefaßt war. Ihr habt auch geschrieben:

Zu Cöln gegeben, als beim leckern Mahle wir
Vergnügt gelebt, und aller Ernst vergessen war.

Da habe ich so bei mir gedacht, Ihr wäret recht weinselig gewesen, das heißt, voll Wein, um poetisch zu sprechen, und ich glaube, Ihr habt einen Rausch gehabt, als Ihr jenes Schriftstück abfaßtet. Schreibet mir auch, ob ich Euch jenes Gedicht schicken soll, das ich bei meiner Wanderung durch

verschiedene Gegenden Deutschlands gemacht habe, als ich im Auftrage der Theologen die Universitäten besuchte, um sie günstig [für uns] zu stimmen wider Johannes Reuchlin, und wie ich daselbst von den da und dort befindlichen Poeten mißhandelt wurde. Ich will es aber dennoch thun, allein Ihr müßt mir ebenfalls Etwas von Euern Werken schicken. Auch habe ich diesem Boten Etwas mitgegeben, um es Euch zu überbringen. Wisset auch, ich habe es rhythmisch abgefaßt, ohne das Silbenmaß zu berücksichtigen, es scheint mir daß es so besser klingt. Auch habe ich jene Dichtungsweise nicht gelernt und kümmere mich nicht darum. Lebet wohl! Aus Brunneck in Flandern.

Rhythmisches Gedicht des Magister Philipp Schlauraff, das er verfaßt und zusammengetragen hat, als er Cursor in der Theologie war und durch ganz Oberdeutschland wanderte.

Allmächt'ger Christus, auf den jedes Wesen hofft,
Du höchster Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit,
O, sei mir gnädig, wenn der Feind mich peiniget!
Schick' einen Teufel ab, daß er zum Galgen die
Poeten und Juristen führe, welche mir
So viele Qual anthun, in Sachsen namentlich,
Wo ich der Logik mich beflissen, welche mich
Sibutus lehrte, der auch Medicin versteht,
Dabei ein altes Weib hat, die gut Bier verkauft.
Auch ein Poet, der Balthasar von Facha heißt,
Ist dort, deß Qual mir großen Schmerz bereitet hat.
Philipp von Engen ferner, der nicht weniger
Mich peiniget und einen Streit begonnen hat.
Drauf hab' ein andres Land ich aufgesucht: mir schien
Gerathen, daß nach Rostock ich mich wendete,
Wo Hermann Busch mit Liedern Einen bis zum Tod

Gepeinigt hat. Da hört' ich aber unterwegs,
Daß dort die Pestilenz weitum verbreitet sei.
Nun ging ich Greifswald zu, wo nicht viel Leben ist;
Drum ging ich alsbald fort, obgleich es Nacht schon war,
Und kam nach Frankfurt, welches an der Oder liegt,
Wo durch Gedichte mich Hermann Trebellius
Gar arg schimpfirt und unverschämt verlästert hat,
Und beide Osthen, seine Schüler, ebenfalls,
Die bei den Bürgern gräulich mich verhöhneten:
Die ganze Stadt hieß mich „das Cölnisch Copulat."
So wandert' ich nach Oestreich, mir zum Mißgeschick,
Weil dort — brenn' ihn der heilige Antonius —
Tannstetter Rector und mein Widersacher war:
Der nannte mich Verräther, wollt' in Kerkerhaft
Mich geben, hätte Heckmann nicht für mich gewirkt.
Doch Jochem Vadian — o neues Mißgeschick! —
Fing dort gleich mit mir an von wegen Pfefferkorns,
Weil Der in seinem Buche „Zur Vertheidigung"
Verächtlich von ihm spricht, obgleich mit gutem Grund.
Mich treffe, sagt' ich, keine Schuld, bat weinend ihn,
Er möge mich doch gehen lassen, sagte drauf
Ganz leise zu den Herrn, der Rector [Wuldersdorff]
Der Lilien-Burse halte mit Gewalt mich fest.
Spießhammer, der bei König Maximilian
In hohen Gnaden steht, nahm nun das Wort: die Herrn
Magister in den freien Künsten kämen ihm
Gerad, als wie Doctoren in Todsünden vor.
Nun schickt' ich mich von hier zur weitern Wandrung an
Und kam nach Ingolstadt, wo Philomusus wohnt,
Der auf die Theologen Hohngedichte macht.
Aus Furcht vor seinem Wüthen zog ich Nürnberg zu,
Wo ein Gewisser, welcher nicht Magister ist,

— Pyrtheimer heißt er — hindernd in den Weg mir trat:
Dort sagte man mir heimlich, daß er, im Verein
Mit Vielen, eine weithin ausgebreitete
Verschwörung eingegangen, Reuchlin beizustehn
Und viel zu schreiben, was die Theologen kränkt.
Auch wurde mir gesagt, er habe jüngst ein Buch
Geschrieben „De usura, quam Theologia ꝛc.“,
Wie zu Bologna eine Disputation
Die Sach' entschieden hatte, was von unseren
Magistern auch als giltig angenommen ward.
Nach einem Monat macht' ich mich gen Leipzig auf,
Wo Richard Crocus, den man „den Engländer“ nennt,
Mich auf der Straße sah: „die Bestie“ — sagte er —
„Ist mir von Cöln bekannt.“ „Nicht doch“ — erwidert' ich —
„Ich bin der Rechte nicht.“ Drauf sagte er zu dem,
Der bei ihm war: „das ist der Theologenfreund,
Reuchlins Verräther, ein Poltron; ich hab' es den
Magistern in den freien Künsten angezeigt,
Die sich verschworen haben, die Befugniß ihm,
Vorlesungen zu halten, zu entziehn, so daß
Für alle Zukunft er einkommenlos wird sein.“
Ein Moselländer sagte: „dieser Lumpenkerl
Gehörte billig an den Galgen aufgehenkt.“
Man gab den Abschied mir, und nun beschloß ich, mich
Nach Erfurt zu begeben, allwo Aperbach
Gleich bei der Hand war, mehr noch mich zu tribulirn;
Und nebst ihm Eoban Hessus, der nie müde ward,
Die Straßen durchzusuchen, bis er Leute fand,
Die mit den Fäusten weidlich mich zerbläueten.
Zwei- dreimal quält' auf gräuelhafte Weis' er mich
Und sprach zu den Studenten: „Reißt die Zähn' ihm aus,
Er ist ein Theologenfreund, ist Reuchlins Feind!“

Drauf sagte Crotus Rubianus: „woher ist
Der Lumpenkerl gekommen, den hier Niemand kennt?“
„Ich habe promovirt,“ erwidert' ich. Er drauf:
„Macht dennoch, daß Ihr fortkommt.“ Nunmehr wollt' ich gleich
Nach Cöln zurück, mein Weg ging durch den Buchenwald,
Allein von einem Freund erfuhr ich, Mutian
Komm' auch des Wegs, dann ständen Hiebe mir bevor.
Nun ging ich durch Campanien und kam wiederum
Nach Meißen; gleich bekam auch Aesticampian
Nachricht hievon: der schickte seine Schüler aus,
Die zogen bei den Haaren mich mit sich hinweg;
Und Spalatin, sein Nachbar, setzte noch hinzu:
Sie sollten auch in seinem Namen mich zerbläun.
Ich, gnug zerschlagen, kam nun an das Erzgebirg,
Wo mir ein Teufel, oder böser Engel doch,
Den [Johann] Staar entgegenbrachte. Wie mich der
Erkennt, versetzt er gleich mir einen Backenschlag.
Hierauf ging ich nach Franken, wo der Mainfluß ist.
Dort war's, wo Ulrich Hutten mit erhobner Hand
Den Schwur that, mich mit Ruthen durchzuhaun, wenn mich
Die Lust ankäme, dort zu bleiben. Jetzo galt's,
Auf das, was wohl das Beste sei, bedacht zu sein:
Die Reise ging von hier nach Schwaben, Augsburg zu,
Wo Conrad Peutinger, kein Freund von Brulifer,
Mir nicht vergönnen wollte, ruhig da zu sein.
An Stuttgart zog ich nur vorüber, weil daselbst
Reuchlin, der Ketzer, wohnt, der mir verdächtig war.
Drauf zog ich fort nach Tübingen: hier hausen viel
Gesellen, welche neue Bücher machen und
Verächtlich auf die Theologen niedersehn:
Melanchthon ist darunter der verächtlichste,

Wie ich erfahren; drum auch hab' ich Gott gelobt:
Säh' den ich todt, zum heil'gen Jacob hinzugehn.
Auch Bebel war, nebst Johann Brassicanus und
Paul Vereander da, die schwuren allzumal,
Mich weidlich zu zerbläun, zög' ich mich nicht zurück.
Jedoch ein Theolog, Franciscus zubenannt,
Hat mich durch klugen Rath von dort hinweggebracht.
Nun dacht' ich fortzugehn von dem Poetenpack,
Und wandte mich nach einer Stadt, die Straßburg heißt:
Dort wurde mitten auf der Straß' ein Bubenstück
Begangen, weil Gerbellius mit Disputirn
Mir öffentlich zu Leibe ging, so daß ich ganz
Verwirrt ward und der Gegenstand für Schmach und Spott.
Da kam Sebastian Brant; der nahm mich bei der Hand
Und sagte: „Komm mit mir, wir wolln von hier zu Schiff
Nach Narragonien, weil du gar so närrisch bist."
Auch Schurer war daselbst, ein feister Kamerad,
Der spottete mich aus und sprach: „Herr, Ihr müßt mit
Bis ins Schlaraffenland, da seid Ihr gut bekannt."
Da nahm ich mein Gewand zusammen, schickte mich
Von da zur weitern Flucht an und lief Schlettstadt zu.
Hier sah ich Wimpheling, der hatte einen ganz
Verschmierten Pelzrock an, sah Jacob Spiegel auch,
Der zu mir sprach: „wo kommst du tauber Simpel her?"
„Aus Schwaben," sagt' ich. Nunmehr nannt er mich
ein Vieh:
Das brachte mich in Zorn. Da sagte Kirrher mir,
Ich solle nach Athen gehn, Griechisch lernen dort.
Auch Sapidus mit vielen Schülern traf ich an,
Der applicirte mir die Disciplin; auf das
Rief ich um Hilfe zu der Himmelskönigin.
Darauf rief Storck: „rollt diesen Kerl die Trepp' hinab!"

Doch Phrygio entgegnete: „Verschont in ihm
Den priesterlichen Stand.“ Da kam der selige
Rhenanus; dieser frug, ob ich ein Deutscher sei?
„Ich bin aus Flandern,“ sagt' ich; da erhielt ich gleich
Zwei Streiche auf den Kopf, daß Sehn und Hören mir
Verging. Von dannen wandert' ich nach Hagenau,
Da wurden mir die Augen blau: Du, Wolfgang Angst,
Hast mir das angethan, Gott gebe, daß du hangst,
Weil du mit einem Stock mich in das Auge schlugst.
Auch Setzer lief herbei, kaum Baccalaureus,
Mit einem großen Buch, schlug in die Seite mich,
Daß mir der Athem stockt'. Ich bat nun meinen Freund,
Mich Beicht zu hören, denn ich wäre ganz zerknirscht.
Doch mitten in der Nacht stieg ich vom Lager auf
Und ging nach Freiburg, mich nach Mitleid umzusehn;
Allein dort stand viel Adel und gar schreckliches
Kriegsvolk auf Reuchlins Seit' und drohte mir den Tod.
Auch frug ein Alter mich — sein Nam ist Zasius,
Längst als Jurist bekannt — ob ich Scotiste sei?
„Mein höchstes Vorbild“ — sagt' ich — „ist der heilige
Doctor“: Da lacht' er laut auf, daß mich Scham ergriff.
Und Einer, Namens Amorbach, nahm gleich das Wort
Und sprach: „Das will ich anders machen; langet mir
Die Pritschen her, so will ich ihn was Neues lehr'n.
So trieb man auch von hier mich fort, denn Unglück ist
Mein Loos; ich kam nach Basel, wo ich Einen sah,
Der sich Erasmus nennt und hoch in Ehren steht.
Da sagt' ich: „Mit Verlaub, sag' Eure Excellenz,
Seid Ihr Magister erst nostrandus, oder gleich
Qualificandus?“ „Allerdings,“ erwidert' er.
Auf das ließ ich ihn stehn; allein in Fröbens Haus
Sind viel verruchte Ketzer, Glareanus auch:

Der legte Hand an mich, schlug mir den Rücken voll
Und warf mich auf den Boden. Diesem rief ich zu:
„Bei deinem Lorbeer, habe Mitleid doch mit mir!“
Hierauf bestieg ich einen Kahn; fort ging's nach Worms,
Wo ich im Wirthshaus mit dem Arzte Theobald
In Streit gerieth, weil von den Theologen er
Viel Aergerlichs erzählte; voll Bescheidenheit
Sagt' ich zu ihm: „Ihr seid ein dummer Mensch!“
gleich stand,
Groß, wie ein Käslaib, eine Beule mir am Kopf.
So zog ich mich, verwundet, bis nach Mainz zurück,
Allwo Bartholomäus Zehner mich als Gast
Gar gütig aufnahm, aber beim lebend'gen Gott
Mir zuschwur: wär' ich in der Krone eingekehrt,
So hätt' ich argen Quälerei'n mich ausgesetzt,
Weil dort die Tischgenossen voller Bosheit sei'n:
Klaus Carbach, der Vorträge über Livius
Für die Scholaren hält; auch den Huttichius
Traf ich, der mit der Bank aus altem Haß mich schlug,
Daß mir ein Furz entfuhr; der Doctor Weydmann gab
Mir eine Schlappe mit der Faust; ich sprach zu ihm:
„Soll das ein Tusch sein?“ Johann Königstein darauf
Gab einen Stoß mir, daß ich von der Treppe fiel.
Nach allen *den* Gefahren ging ich an den Rhein
Spazieren; dorten war's, wo ich in einem Schiff
Den Minoriten, Doctor Thomas Murner, sah.
Der sprach: „Verschont' ich dich ob meiner Würde nicht,
Du lägst vor aller Welt gleich in den Fluthen hier.“
„Warum das?“ frug ich; „schweig' du Holzbock“, —
gab er mir
Zur Antwort — „was dem Doctor Reuchlin du gethan,
Liegt noch im Sinne mir.“ So ging ich denn nach Cöln

Und fand dort gute Compagnie, obgleich mir Busch
Mit seinen Schülern, auch Johann Cäsarius,
Der dort den Plinius erklärt, zu Leibe ging;
Doch kümmerte mich das nicht, denn ich schloß mich an
Die Theologen an und lebte ganz vergnügt;
Auch gab kein Haar ich auf den Graf von Neuenaar,
Obschon er ein Poet ist; sagt doch Pfefferkorn
In seinen Schriften von dem Adel: „mag er auch
Erlaucht sein, ist er doch nicht zu entschuldigen,
Er muß gestraft sein, weil er so verblendet ist."
So schließ' ich denn, zur Ehr' der Universität.

X.

Unser Magister Bartholomäus Kuckuck

an

Magister Ortuin.

Zahllose Grüße nebst meiner höchsten Verehrung zuvor, ehrwürdiger Magister! Ohne eine lange Einleitung oder viele Weitschweifigkeiten in Worten zu machen, wird Euch zu wissen gethan — da Ihr mir kürzlich geschrieben habt, wie das Geschäft in Sachen des Glaubens hier stehe — daß es gut steht, daß aber noch kein entscheidender Ausspruch ergangen ist. Auch ist hier ein Jurist, Namens Martin Gröning, der zu Sinigaglia doctorirt hat, wie er selbst sagt, ein Mensch voll Anmaßung und Stolz. Er soll den „Augenspiegel" übersetzen und ist sehr vermessen, weil er darauf ausgeht, sich sehen zu lassen. Einige loben ihn, und ich frug sie unlängst: „Was weiß er denn mehr, als ein Anderer?" Hierauf erwiderten sie, er habe gute Kenntnisse im

Griechischen. Und so sehet Ihr, daß man sich nicht viel um ihn zu kümmern braucht, da das Griechische nicht wesentlich für die heilige Schrift ist. Auch glaube ich, daß er keinen Punkt in den „Libri Sententiarum“ versteht, auch mir keinen Schluß in „Baroco“ oder „Celarent“ bilden könnte, weil er kein Logiker ist. Er nannte mich unlängst einen Esel; da sagte ich zu ihm: „wenn du so keck bist, so disputire mit mir“ — ich duzte ihn ohne Weiteres — da schwieg er. Dann ging ich ihm noch weiter zu Leibe und sagte: „ich will beweisen, daß du ein Esel bist; erstens so: „Alles, was Lasten trägt, ist ein Esel; du trägst Lasten, folglich bist du ein Esel. Ich nehme den Untersatz als richtig an, weil du dieses Buch trägst.“ Und es war auch in Wahrheit so, denn er trug ein Buch, das ihm Jacob Questenberg gegeben hatte, um darin gegen unsern Magister Jacob van Hoogstraten zu studiren. Da war er nicht so gescheidt, mir den Obersatz abzuläugnen, den ich nicht hätte beweisen können, allein ich wußte, daß er Nichts von Logik verstehe. Ich sagte daher zu ihm: „Herr Doctor, Ihr wollt Euch in eine theologische Angelegenheit einlassen, welche nicht in Euer Fach einschlägt; ich möchte Euch rathen, es bleiben zu lassen, weil Ihr diese Materie nicht verstehet, sonst könnt Ihr zu Schaden kommen, denn die Theologen wollen nicht, daß die Juristen sich mit Glaubenssachen beschäftigen.“ Da gerieth er in Zorn und sagte plötzlich: „ich verstehe nicht allein jene Materie, sondern sehe auch, daß du eine verfluchte Bestie bist.“ Nunmehr gerieth auch ich in Wallung und stand auf, und es herrschte an jenem Tage heftiger Streit zwischen uns, worauf dann unser Magister Peter Meyer, Leutpriester aus Frankfurt, zu mir sagte: „wir wollen ins Gasthaus zum Essen gehen, da es jetzt Essenszeit ist; lasset diesen guten Mann stehen, denn er hat keinen Begriff von dem, was er

thut; er sollte noch weiter in die Schule gehen." Ihr müßt aber wissen, Magister Ortuin, daß wir uns für jene Beleidigung schönstens rächen wollen. Er ist Student zu Cöln und stand in der Burs unter XVI Häusern, was ich gewiß weiß; machet also, daß die Universität ihn vorladet: dann wollen wir ihn für meineidig erklären, denn er ist in die Matrikel der Universität eingetragen und hat den Eid geleistet, daß er sich das Beste der Universität wolle angelegen sein lassen; nun aber steht er auf der Seite des Johannes Reuchlin gegen die Universität. Auch bitte ich Euch, dieß unverweilt zu thun, und mir das Buch des Johannes Pfefferkorn zu schicken, welches den Titel führt: „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.": ich habe es kürzlich einen Burschen hierher tragen gesehen und möchte es so gerne haben, daß es mir herzlich wehe darnach thut, denn dieses Buch enthält viele scharfsinnige Sätze. Der Herr unser Gott verleihe Euch bei unvergänglichem Ruhme Heil und Frieden! Amen.

XI.

Jodocus Schneider

an

Magister Ortuin Gratius.

Allzeit dauernden Gruß zum neuen Jahr, nebst gutem Glück, wie es in der Welt ist, und womöglich noch mehr, wünsche ich Eurer Herrlichkeit, und thue Ihr zu wissen, daß es mir noch gut von Statten geht durch die Gnade Gottes, der mir seine Barmherzigkeit erzeigt hat und, wie der Psalmist sagt: „der Herr hat mein Flehen erhöret, der

Herr hat mein Gebet angenommen"; denn ich bete täglich für meine Sünden, und bitte, daß unser Herr Jesus Christus mir Seele und Leib bewahren wolle, doch mehr noch die Seele, denn der Leib ist Staub und, wie die heilige Schrift sagt: „du bist Staub, und zu Staub sollst du wieder werden". Auch hoffe ich, daß es Euch nicht schlecht gehe; denn, wenn Einer jene Gnade von Gott hat, daß er stets seine Sünden bereut und andächtig sein Gebet verrichtet, wenn er auch nicht oft fastet, dann läßt Gott der Herr es ihm nicht schlecht ergehen. Ich weiß, daß Ihr ein gutes Gewissen habt und immer eifrig damit beschäftigt seid, für das Beste der Kirche zu sorgen. Weiß ich ja doch, daß Ihr unlängst ein Buch gegen einen gewissen Ketzer Johannes Reuchlin geschrieben habt, und daß dasselbe so meisterhaft abgefaßt ist, daß ich darüber staunen mußte; auch sagte ich zu einem Cursor aus dem Predigerorden, der ein solches Buch herumtrug: „ich glaube, dieser Mann hat zwei Köpfe, daß er eine einzige Sache mit so vieler Wissenschaft behandeln kann;" allein ich erfuhr auch von diesem Cursor, daß Ihr einen Commentar über das Buch unsers Magister Arnold von Tongern schreibet, welches derselbe unter dem Titel „Articuli" über die ketzerischen Sätze des „Augenspiegel" verfaßt hat. Schicket mir doch, wann er fertig ist, einen solchen Commentar, denn ich weiß, daß er ohne Zweifel meine Bewunderung erregen wird, da er alle Beweise, alles Bemerkenswerthe, alle Sätze, Schlußfolgerungen und Corollarien vor Augen legt, was nur Wenige recht verstehen, weil dieser unser Magister allzu spitzfindig in seinen Schriften ist, wie zumal die Albertisten auf ihrem Wege. Ihr dürft es mir jedoch nicht übel nehmen, daß ich, während Ihr ein Thomist seid, die Albertisten lobe; denn der Unterschied ist nicht groß, und in Manchem stim-

men sie sehr mit einander überein; aber der heilige Doctor ist gründlicher, und das hat er durch besondere Eingebung des heiligen Geistes; daher heißt er auch der heilige Doctor, obgleich Reuchlin in seinen Schriften ihn nicht so nennt, und darum ist dieser auch ein Ketzer und mag es bleiben ins Teufels Namen. Unlängst gerieth ich in Zorn über einen Juristen, der ihn vertheidigte, und schrieb ein metrisches Gedicht gegen ihn; denn ich pflege auch zu dichten, wann ich allein bin, nach „Bebels Kunst, Verse zu machen", welche gar scharfsinnig ist. Das Gedicht lautet aber folgendermaßen:

Herrscher im Sternengezelt, ihr Götter, gepriesene Mutter
Christi, neige dein Ohr gütig zu meinem Gebet,
Was dein Diener erfleht für die heilige Gottesgelahrtheit,
Welche mit Schriften verfolgt Reuchlin, der böse Jurist:
Kein hell denkender Kopf, und nicht von oben erleuchtet,
Wie man von Dem verlangt, welcher gefallen dir will.
Bringe daher huldvoll bei deinem Sohne die Bitt' an:
Unserer Facultät helfend zur Seite zu stehn.

Es ist [dieß] eine Elegie und wird scandirt wie das erste Versmaß im Boethius, welches beginnt „Carmina qui quondam studio etc." Der Bote hat mir aber nicht gesagt, daß er so schnell zurückkehren wolle, sonst hätte ich Lust gehabt, Euch mehrere Gedichte zu senden, welche ich zur Vertheidigung der Kirche und des Glaubens gemacht habe. Seid daher darauf bedacht, mir einen solchen von Euch bearbeiteten Commentar zu schicken, dann will auch ich Euch wieder eine Sendung mit etwas Neuem machen. Lebet wohl! Eiliglich, seliglich, inbrünstiglich. Gegeben zu Olmütz in Mähren.

XII.

Wilhelm Lamp

Magister der freien Künste
grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ehrwürdiger Mann! Euerem Wort und Auftrag Folge leistend, daß ich Euch gleich nach meiner Ankunft in Rom schreiben solle, wie es mir auf meiner Reise überall ergangen sei, und wie es um meine leibliche Gesundheit stehe, thue ich Euch zu wissen, daß ich durch die Gnade Gottes noch gesund bin und auch von Euch gern hören möchte, daß Ihr gesund seid; ich hoffe jedoch, wenn Gott der Herr es will, daß Ihr [wirklich] gesund seid, und setze Euch in Kenntniß, welchergestalt ich sogleich nach meiner Ankunft zu Mainz im Gasthaus zur Krone daselbst einige Männer getroffen habe, welche von dem Glaubensstreite sprachen und sich für den Dr. Reuchlin erklärten: und als sie sahen, daß ich ein Cölner sei, sprachen sie noch weit mehr, gaben mir ihre Verachtung zu erkennen, lobten den Johannes Reuchlin, äußerten sich ganz gering über unsere Magister zu Cöln und nannten sie Fledermäuse, die beim Tageslicht Nichts zu thun hätten, sondern in der Finsterniß umherflögen und sich mit Dunkelheiten abgäben. Hierauf erwiderte ich: „man höre auch den andern Theil“ und führte die „Flores legum“ an, worauf sie mich durch viele schlechte Reden zu reizen begannen, so daß ich sagte: „was habe ich mit Reuchlin zu schaffen? Lasset mich [ruhig] essen für mein Geld.“ Ihr könnt nun wohl sagen: „Herr

Wilhelm, Ihr hättet sollen Stand halten und ihnen muthig antworten.“ Allein wisset, daß sich das an diesem Orte nicht thun läßt; auch habe ich gehört, daß erst kürzlich Einer in diesem Gasthause mit einem Schemel tüchtig gehauen wurde, weil er unsern Magister Jacob von Hoogstraten vertheidigte; denn jene Gesellen, welche dort zu Tische gehen, sind schreckliche Leute und haben Degen und Schwerter, und Einer von ihnen ist ein Graf, ein hochgewachsener Mann, und hat blonde Haare. Man sagt, daß er mit seinen Händen einen Mann in voller Rüstung nehme und zu Boden werfe, auch hat er ein Schwert, so lang, wie ein Riese. Als ich ihn sah, schwieg ich und ließ sie sprechen, dachte aber, ich wolle Euch schreiben, allein ich hatte damals nicht sogleich einen Boten. Als ich aber nach Worms kam, begaben wir uns in ein Wirthshaus, wo sich viele Doctoren befanden, welche Mitglieder des Kammergerichts sind, und hörte, daß sie den Johannes Pfefferkorn wegen der „Sturmglock“ citirten, und Einer sagte: „Ihr werdet sehen, daß schon in wenigen Jahren diese unsere Magister ausgerottet werden und nicht mehr sein werden.“ Auf dieß versetzte ich: „Wer wird Euch denn predigen und Euch im katholischen Glauben unterrichten?“ Er antwortete: „das thun die gelehrten Theologen, welche die Schrift verstehen, wie Erasmus von Rotterdam, Paul Ricius, Johannes Reuchlin u. A.“ Da schwieg ich und dachte bei mir „ein Narr redet von Narrheit“. Und Einer saß am Tisch, Namens Theobald Fettich, der jetzt Doctor der Medicin ist; ich kannte ihn, da er einst zu Cöln in der Burs unter XVI Häusern stand; er sprach viel mehr, als die Anderen, und ich sagte zu ihm: „Ihr müßt Euch erinnern, daß Ihr dem Rector und der Universität Cöln den Eid abgelegt habt.“ Er antwortete: er scheiße uns Alle

voll. Doch, lassen wir das. Nachdem wir Worms verlassen hatten, kamen einige furchtbare Männer zu Roß; sie hatten Armbruste mit Pfeilen und wollten uns erschießen; da schrie mein Begleiter: „Jesus, Jesus!“ ich aber, voll Herzhaftigkeit, sagte, er solle nicht so schreien, und sagte zu jenen Männern: „Gnädige Herren, richtet doch nicht Eure Pfeile auf uns, da wir ja nicht mit Waffen versehen und auch nicht Feinde von Euch, sondern Geistliche sind, die wegen Beneficien nach Rom reisen.“ Hierauf sagte Einer: „Was kümmere ich mich um Eure Beneficien? Gebt mir und meinen Kameraden Geld, daß wir Etwas zum Trinken haben, oder der Teufel soll Euch holen!“ Wollten wir somit von ihnen loskommen, so mußten wir ihnen zwei Gulden geben. Dabei sagte ich heimlich: „Saufet, daß es euch der Teufel gesegne!“ Und mein Gefährte sagte sodann noch: „Was meinet Ihr, wollen wir sie vor die römische Curie citiren?“ Da sagte ich, dieß sei nicht möglich, weil wir ihre Namen nicht wissen. Sodann gingen wir durch vielen Koth nach Augsburg; es regnete heftig, und schneite auch so stark, daß wir unsere Augen nicht aufmachen konnten. Da sagte mein Gefährte: „Beim Teufel, wie friert es mich! wäre ich noch in Cöln, ich möchte nicht an die römische Curie gehen.“ Ich aber lachte. Im Wirthshause aber war ein schönes Mägdlein; als es Nacht ward, veranstaltete man einen Tanz und mein Gefährte tanzte auch. Ich sagte ihm zwar, er solle es nicht thun, weil er Magister sei, und keine solche Leichtfertigkeiten treiben; er aber kehrte sich nicht daran, sondern sagte zu mir: „wenn jenes Mägdlein eine Nacht bei mir schlafen wollte, so wollte ich ein Pfund von ihrem Dreck fressen.“ Das konnte ich nicht mehr mit anhören, sondern führte nur den Prediger [Salomonis] an, wo es heißt: „es ist Alles ganz eitel, ganz

eitel", und ging schlafen. Bei guter Zeit kamen wir nach Landsberg, wo mein Gefährte in der Nacht die Magd des Wirthes hernahm. Und als wir Morgens die Herberge verließen, da hinkte sein Pferd, und ich sagte zu ihm: „Nehmet morgen noch mehr Mägde her!" Ein Schmied aber half ihm wieder. Hierauf begaben wir uns nach Schongau, wo wir schöne Spiegel kauften. Von da wandten wir uns nach Innspruck. Der Weg war damals so schlecht, daß die Pferde nicht fortkommen konnten, und der Koth so tief, daß er den Pferden bis über den Bauch hinauf ging. Und so kamen wir denn nach vielen Plackereien in Innspruck an, wo sich der Kaiser unser Herr nebst seinen Vasallen, Hofleuten, [anderen] vornehmen Personen, Soldaten und Bewaffneten befand, welche seidene Kleider und goldene Ketten um den Hals trugen. Einige darunter sahen recht furchtbar aus mit ihren Bärten und nach Kriegerart zerspaltenen Sturmhauben. Auch fürchtete ich mich, im Wirthshause zu speisen, weil ich Einen sagen gehört hatte: „wenn er Kaiser wäre, wollte er Alle hängen lassen, welche sich an den römischen Hof begeben und [dort Nichts als] Schlechtigkeiten lernen. Dort betrögen sie einander auch um die Beneficien, plagten Andere, welche in Deutschland Beneficien besitzen, und machten, daß das Geld aus Deutschland nach Rom komme." Und so sah ich, daß jene Höflinge sich weder um Gott, noch um Menschen kümmern, und darum „werden sie zerfahren, wie der Staub vor dem Winde". Nach diesem stiegen wir über einen Berg [den Brenner], welcher voll Schnee war und so hoch ist, daß ich glaube, er geht bis an den Himmel hinan. Auch war die Kälte auf jenem Berge so groß, daß ich das Fieber zu haben glaubte und an mein Stübchen in Cöln dachte. Mein Gefährte aber sagte: „Ach, hätte ich doch meinen Pelz bei

mir!“ Ich erwiderte ihm: „Ihr beklagt Euch immer über Kälte, wann Ihr im Freien seid; sobald Ihr aber in eine Herberge kommt, sehet Ihr Euch gleich nach einer Bettgenossin um: wisset Ihr nicht, daß der Beischlaf auch erkältet? Da entgegnete er: „ihm komme es nicht so vor, daß derselbe erkälte, vielmehr erwärme.“ Auch müßt Ihr wissen, Magister Ortuin, daß ich in meinem Leben noch keinen so wollüstigen Menschen gesehen habe: jedesmal, wann wir eine Herberge betraten, war sein erstes Wort an den Diener des Wirthes: „mein lieber Diener, gibt es Nichts zwischen die Kniee? mein Zipfel steht mir so hart, daß ich ganz gewiß Nüsse damit aufklopfen könnte.“ Hierauf kamen wir nach Trient, und — Gott verzeihe mir, und auch Ihr nehmet es mir nicht übel, wenn ich Euch die Wahrheit berichte —: dort habe auch ich einmal meine Nieren ausgeschleimt, indem ich mich ganz insgeheim in ein Bordell begab; nachher in der Nacht aber betete ich die Horen von der allerseligsten Jungfrau für diese Sünde. Es war daselbst vieles Kriegsvolk, das im Begriffe war, nach Verona zu gehen und daselbst Wunderthaten zu verrichten. Auch wurde uns von großen Dingen gesprochen: wie der Kaiser Venedig erobern wolle; auch sahen wir Feldgeschütze und vieles Andere, dergleichen ich mein Lebtage nicht gesehen habe. Es war an einem Sonntage, als wir nach Verona kamen: es ist dieß eine schöne Stadt, mit Mauern, Schanzen und Festungswerken. Auch sahen wir daselbst das Haus des Dietrich von Bern, wo er gewohnt und viele Riesen überwunden und erlegt hatte, welche Krieg wider ihn geführt hatten. Als wir sodann weiter gehen wollten, konnten wir das nicht, aus Furcht vor den Venetianern, weil es hieß, sie ständen im Felde, und es war auch wirklich so; denn bald darauf bei Mantua hörten wir

sie schießen, da sie vor Brescia lagen. Da sagte mein Gefährte: „hier ist Virgil geboren.“ Ich erwiderte: „was geht mich dieser Heide an? Wir wollen zu den Carmelitern gehen und den Baptista Mantuanus [Spagnoli] besuchen, der zweimal besser ist, als Virgil, wie ich wohl zehnmal von Ortuin gehört habe.“ Auch sagte ich ihm, wie Ihr einmal den Donatus getadelt habt, wo er sagt: „der gelehrteste Dichter war Virgil, oder auch der beste Philosoph,“ und auch [noch weiter] gesagt habt: „wäre aber Donatus hier, so wollte ich ihm ins Angesicht sagen, daß er lügt, denn Baptista Mantuanus steht über dem Virgil.“ Und als wir zu dem Kloster der Carmeliter kamen, wurde uns gesagt, Baptista Mantuanus sei gestorben; worauf ich erwiderte: „er ruhe im Frieden.“ Hierauf kamen wir nach Bologna, wo der heilige Vater und auch der König von Frankreich war. Dort hörten wir eine päpstliche Messe und gewannen viele Ablässe für alle Sünden, sowohl läßliche, als Todsünden, auch beichteten wir. Damals war daselbst der hochwürdige Pater Jakob von Hoogstraten, unser Magister und Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit; und als ich ihn sah, sagte ich: „o Hochwürdigster Vater, was macht Eure Excellenz hier? Ich glaubte, Ihr wäret in Rom.“ Sodann übergab ich ihm Euern Brief und den Brief unsers Magister Arnold von Tongern. Hierauf erwiderte er mir, er wolle es durch den König von Frankreich auswirken, daß Reuchlin für einen Ketzer erklärt und der „Augenspiegel“ verbrannt werde. Ich aber frug ihn: „versteht denn auch der König diesen Gegenstand?“ Er entgegnete: „wenn er ihn auch von sich aus nicht versteht, so haben ihn doch die Pariser Theologen darüber belehrt, und sein Beichtvater Wilhelm Parvi (Petit), der ein sehr glaubenseifriger Mann ist, hat ihm in der Beichte

gesagt, er werde ihn nicht absolviren, wenn er es nicht bei dem Papst dahin bringe, daß Reuchlin für einen Ketzer erklärt werde." Hierüber freute ich mich sehr, und ich sagte: „gebe Gott der Herr, daß nach Euern Worten geschehe." Auch fand ich daselbst viele mir bekannte Hofleute, und lud sie ins Gasthaus ein. Hierauf gingen wir nach Florenz, das eine so schöne Stadt ist, wie es nur eine in der Welt gibt; und von da nach Siena, wo eine Universität ist, aber mit nur wenigen Theologen. Nun kamen [lauter] kleine Städte; eine derselben heißt Montesiascone: dort tranken wir den besten Wein, wie ich in meinem ganzen Leben noch keinen getrunken habe, und ich frug den Wirth, wie man diesen Wein nenne? Er antwortete: „Thränen Christi". Auf dieß sagte mein Gefährte: „Ach, wenn doch Christus in unserem Vaterlande weinen wollte!" Und so tranken wir denn einen guten Satz. Gelobt sei Gott, der uns von den vielen Qualen erlöst hat, welche im ganzen Leben, und [besonders] wenn man in schlechten Schuhen steckt, vorkommen. Jetzt aber, in der Curie, bin ich nichts Neues inne geworden, außer, daß ich hier ein Thier gesehen habe, das wohl so groß ist, als vier Pferde, und einen so langen Rüssel hat, wie ich, und ein wundersames Geschöpf ist. Als ich es sah, rief ich aus: „Wunderbar ist Gott in seinen Werken!" Ich gäbe gern einen Gulden, daß Ihr diese Bestie sehen könntet. Allein ich glaube bei Gott, daß ich in meinem Schreiben meinen Mann tüchtig gestellt habe. Thut auch Ihr deßgleichen, sonst schreibe ich Euch nie mehr. Lebet wohl und gesund! Gegeben in aller Eile in der Römischen Curie.

XIII.

Thomas Klorb

demüthiger Doctor der Theologie
grüßt den

Magiſter Ortuin.

Sintemal geſchrieben ſteht: „die Anfechtung lehrt auf's Wort merken", ſo dürft Ihr es mir nicht übel nehmen, daß ich Euch ein wenig Widerpart halte, da ich es in guter Abſicht thue. Ihr habt unlängſt in einem Aufſatze von einem unſerer Magiſter geſchrieben, daß er ſehr gelehrt, ein vieljähriger Doctor, gründlicher Scotiſt, ſehr bewandert in den „Libri sententiarum" ſei, auch das ganze Buch des heiligen Doctor „de Ente et Essentia" auswendig wiſſe, eine Burg des Glaubens ſei, wie unſer Vater [Alfonſo a Spina], und mittelſt der Memorirkunſt ſich die „Formalitates" des Scotus wie Wachs eingedrückt habe, und zuletzt ſchreibet Ihr noch, er ſei Mitglied von zehn Univerſitäten. Verzeihet mir, das iſt eine Ungereimtheit: denn ein einziges Glied kann nicht mehrere Körper haben, im Gegentheil aber, ein Körper wohl mehrere Glieder, denn der menſchliche Körper hat Haupt, Füße, Hände, Arme, Bauch, einen Piep, oder, wann er weiblich iſt, eine Mutterſcheide; auch der Fuß iſt ein Glied des Menſchen, das Haupt iſt ein Glied des Menſchen u. ſ. w., und der ganze menſchliche Körper hat jene Glieder unter ſich, und jene Glieder unterſtehen dieſem Körper, wie die Species dem Genus; dagegen hat keines jener Glieder mehrere Körper unter ſich. Wolltet Ihr aber ſagen, „dieſer unſer Magiſter iſt ein Körper von zehn Uni-

versitäten," so möchte ich Euch abermal darum tadeln, denn da könnte Einer glauben, die zehn Universitäten wären Glieder jenes Magisters und er bestände aus zehn Universitäten: dieß angenommen, wäre es eine Schmach für jene zehn Universitäten, und sie würden dadurch verkleinert, wenn von einem einzigen Menschen — und auch unsere Magister sind ja, wie Ihr wißt, Menschen — gesagt würde, er sei mehr werth, als so viele Universitäten: es ist dieß ein unmöglicher Fall, da selbst der heilige Doctor nicht mehr ist, als zehn Universitäten. Wie wollen wir uns also besser ausdrücken, um richtig zu sprechen? Habt wohl Acht, denn es ist dieß eine sehr schwierige Frage, und obgleich sie in die Grammatik gehört, so verstehen sie doch auch mehrere unserer Magister nicht. Derjenige also, welcher bei zehn Universitäten immatriculirt ist, hat auch eine Zeit lange auf denselben studirt, Vorlesungen gehört, die Statuten beobachtet, auch den Eid geleistet und gehalten, den Magistern und Doctoren ihre Ehre erwiesen und kann sagen: „Ich bin „Glieder" von zehn Universitäten, nicht aber „Glied". Und dieser Ausdruck ist nicht ungereimt, obgleich dabei eine Nichtübereinstimmung in der Zahl stattfindet, weil hier ein Beisatz hinzukommt, wie bei Virgil (Idyll. 2, 1, 2):

„Corydon glühte, der Hirt, für den reizenden Knaben Alexis,
„Seines Gebieters Genüsse"

denn dort wird auch Alexis, welcher doch nur ein einziger Bauernknabe ist, durch den Beisatz „Genüsse" genannt. Glaubet mir nur, es ist dieß eine sehr bemerkenswerthe Feinheit. Ich habe das gelernt, als ich mich zu Löwen aufhielt und noch nicht Baccalaurens war, wo über diesen Gegenstand vier Tage lange disputirt wurde. Nehmet es nicht ungütig auf, denn ich habe Euch in guter Absicht geschrieben, und lebet wohl! Gegeben zu Coblenz.

XIV.

Magister Otto Hämmerlin

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße eine ganze Menge, ehrwürdiger Magister! Eure Herrlichkeit hat mir eine große Gefälligkeit erwiesen, indem Ihr mir jenes merkwürdige Buch von Johannes Pfefferkorn zugesandt habt, welches den Titel führt: „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“ Ich kann mich nicht genug wundern, wie treffend und ausgezeichnet gut dieser Mann den Johannes Reuchlin zurechtweist. Ich sagte, als ich es las: „wie gerne wüßte ich diesen Reuchlin todt.“ Allein ein Leutpriester von den Unsern, ein guter Reuchlinist, hält mir immer Widerpart, indem er seine Beweise vom Allgemeinen zum Besondern zu führen sucht, und als ich gestern vor der Vesper mit ihm spazieren ging, kamen folgende Worte aus seinem Munde: „wenn die Theologen gegen Reuchlin in Deutschland nicht Stand gehalten haben, so werden sie noch weit weniger in der römischen Curie Stand halten, denn in Italien sind die gelehrtesten Männer, und diese werden die Thorheit und Leerheit der Theologen alsbald durchschauen, weil man sich zu Rom um solche Narrenpossen nicht kümmert.“ Auch sagte er noch: „was ist das für ein Zeichen, daß die Theologen es nicht wagen, unter ihren eigenen Namen und Alle für Einen stehend gegen Johannes Reuchlin zu schreiben, sondern eine [solche] Kröte unterschieben, die weder Ehre noch Gut zu verlieren hat, und ihre Bücher dieser zuschreiben?“

Hierauf erwiderte ich: „Pfefferkorn ist zwar Verfasser des Inhalts, aber Magister Ortuin hat denselben nachher in's Lateinische übersetzt.“ Worauf der Leutpriester: „ich weiß wohl, daß Ortuin dieses Latein gemacht hat, denn ich habe sogleich seinen Stil erkannt; auch weiß ich, daß Ortuin selbst von guter Herkunft ist, nämlich von priesterlicher; allein saget mir das Eine: Ihr müßt zugeben, daß Pfefferkorn nicht einmal das lateinische Alphabet versteht; und wenn er das Alphabet nicht kann, so kann er noch weit weniger lesen; und wenn er nicht lesen kann, so kann er noch weit weniger [Etwas] verstehen; und wenn er Nichts verstehen kann, so kann er noch weit weniger Etwas schreiben und verfassen; und wenn er weder lesen, noch verstehen, noch schreiben kann, so kann er noch weit weniger über jene Fragen disputiren, welche nur ein ganz gründlich Gelehrter begreifen kann: wie ist es also möglich, daß er selbst Verfasser des Inhalts ist, sei er lateinisch, oder deutsch, oder hebräisch?“ Ich entgegnete, nach meinem Dafürhalten besitze Pfefferkorn einen solch erleuchteten Verstand, und habe jenen Gegenstand so oft [behandeln] gehört, daß er mit Gottes Hilfe und durch Eingebung des heiligen Geistes wohl darüber disputiren könne. Auch sei die Sache so leicht, daß Reuchlin darin sogar durch Pfefferkorns Frau besiegt werden könne.“ Der Leutpriester darauf: „Das ist wahr; denn ich glaube, daß selbst fünf junge vierschrötige Bauern aus Westphalen mit Johann Pfefferkorns Frau nicht würden fertig werden, wie viel weniger würde Johannes Reuchlin, der alt und schwach, folglich ohne Manneskraft ist, die Oberhand über sie behalten. Allein ich wundere mich, daß unser Heiligster Vater, der Papst, und auch unser Kaiser zugeben, daß solch große Aergernisse durch jene Kröte von einem Juden gegeben werden, daß er an heiliger Stätte auftreten, dem Volke

predigen, den Segen ertheilen und dergleichen verrichten darf, wobei wir, wenn es ein Laie thäte, der immer ein Christ gewesen wäre, doch nichts Gutes von ihm vermuthen dürften; wie viel weniger von einem getauften Juden, bei dem erst nach seinem Tode der Beweis geliefert werden kann, daß er ein guter Christ gewesen sei. Und wenn sie das nicht leiden sollten, so sollten sie noch viel weniger leiden, daß er sich in die Disputationen der gelehrtesten Männer hineindränge und die ehrenwerthesten Männer schmähe. Man sollte ihn hängen, sammt seinen Büchern und allen gegebenen Aergernissen, wie er es schon lange verdient hat." Ich erwiderte, der Vortrag des Johannes Pfefferkorn sei kein geistlicher, sondern ein weltlicher, eine bloße Belehrung gewesen; von seinen Büchern dagegen liege es am Tage, daß er sich gegen Johannes Reuchlin vertheidige, der ihn herabwürdigt; in seinem „Handspiegel" aber weise er die Ungerechtigkeit des Johannes Reuchlin zur Ordnung. Und daß er ein guter Christ sei, lasse sich daraus abnehmen, daß er, wenn er nicht immer ein Christ bliebe, nicht so aufgebracht über die Juden wäre und ihnen so viel Uebles anthäte." Der Leutepriester sagte: „Bücher schreiben und verfassen ist eine wichtige Sache und steht nur großen und gelehrten Männern zu, welche in sehr hohen academischen Würden stehen, weit weniger einem Johannes Pfefferkorn, der gar kein Gelehrter ist; und darum hätten es sich die Cölner Theologen niemals herausnehmen sollen, den Leuten weiß zu machen, Pfefferkorn habe derlei Schriften verfaßt. Wenn aber ich der Kaiser wäre, so wollte ich den Pfefferkorn und Hoogstraten an *einen* Galgen hängen lassen." Ich antwortete: „Was hat denn unser Jacob van Hoogstraten gethan? Er ist doch gut kaiserlich, was ich mit seinem Briefe an den Kaiser beweisen will, worin er also

schreibt: „Gesund lebe und ewig freue sich Kaiserliche Majestät, welche der allgütige, höchste Gott seiner Kirche durch Tausende von Zeiten glücklich erhalten möge.“ Da sagte der Leutpriester: „Ich habe zehn Missethäter hinrichten gesehen, keiner aber hatte so sehr den Tod verdient, wie Hoogstraten, der einen so guten und schuldlosen Mann auf solch ungerechte Weise quält, und noch den König von Frankreich, der doch der offenkundige Feind des Reiches ist, um Hilfe gegen Johannes Reuchlin anging: es ist dieß ein Verbrechen der beleidigten Majestät; und überdieß hat er auch noch in Rom seine Klagen angebracht.“ Ich erwiderte: „Hoogstraten thut dieß aus Glaubenseifer, und der Glaube ist mehr als der Kaiser, auch kümmern sich die Theologen Nichts um die weltliche Uebermacht.“ Auf dieß entfernte sich der Leutpriester mit den Worten: „o du allerschuldlosester Reuchlin, mußt du dich von den allerschlechtesten und nichtswürdigsten Peinigern also behandeln lassen? Gott beschütze dich! Gibt es aber noch irgend eine Gerechtigkeit, so kannst du in dieser Sache nicht unterliegen. Daher kann ich sagen: „die Heiden mögen toben, aber sie werden Nichts gegen dich ausrichten.“ Ich entgegnete im Stillen: „Seiner Tage müssen wenig werden, und sein Amt müsse ein Anderer empfangen.“ Bei Gott, Herr Ortuin, wir haben viele Anfechtungen. Ich wollte, jene Sache wäre beigelegt, und darum schreibet mir doch, wie es in der römischen Curie steht, und gehabt Euch wohl, so viele Jahre lange, als Methusalem gelebt hat. Gegeben zu Breslau.

XV.

Magister Peter Steinhart

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

——

Viel möchte ich Euch schreiben, Herr Ortuin, von Neuigkeiten da und dort, von Kriegen und Fehden und auch von der Sache Johannes Reuchlins; allein ich bin bereits so aufgebracht, daß ich vor Zorn nicht mehr auf meinem Sitze bleiben kann, und darum bin ich nicht im Stande, über dergleichen zu berichten, denn das Herz klopft mir, als ob Einer mit der Faust darauf schlüge. Es befindet sich nämlich hier ein Deutscher aus der Gegend von Meißen, der mir ein juridisches Wörterbuch zu geben versprochen hat, nun aber es mir nicht geben will. Ich habe ihn oft freundschaftlich erinnert, allein es hilft Nichts, und ich sehe, daß er es darauf anlegt, mich zu cujoniren. Da nun aber, wie Ihr wißt, jedes Versprechen Schuld macht, so ließ ich ihn vorladen. Da schrieb er mir heute einen schmachvollen Brief und blamirte mich wie einen Lumpenhund. Ich bin hierüber so ergrimmt, daß ich gar nicht weiß, was ich thun soll. Doch will ich zum Statthalter gehen und einen Arrestbefehl auswirken, da ich diesen Gesellen im Verdacht habe, er könnte entfliehen. Und wenn er mir das Buch nicht sogleich schickt, dann werde ich Gerichtsdiener holen, um ihn festzunehmen und ins Gefängniß zu werfen; und wenn er dann einen „Riß mit dem Wippfeil" oder zwei haben wird, so mag er das für sich hinnehmen, denn ich will ihn lehren, Einen an der Nase herumzuführen und ein Versprechen nicht zu halten. Und glaubet mir fest, ich will diesen Gesellen

zurechtsetzen, und koste es mich das Leben; denn ich muß ein solches Buch haben, da ich mir bereits meinen Studienplan mache, rechtswissenschaftliche und andere Bücher gekauft habe und täglich vier Stunden in die Sapienz gehe, um Institutionen, Infortiatum, auch canonisches Recht und die Kanzleiordnung zu hören. Auch habe ich hier ein gar praktisches Buch aufgefunden, das vortrefflich ist, und aus welchem ich viel lerne. Ich glaube nicht, daß Ihr es in Deutschland habt; es ist wirklich bewundernswerth und erklärt Alles deutlich. Es hat den Titel: „Casus longi super Institutis", behandelt die schönsten Materien praktisch und erklärt die Institutionen so gründlich, daß es oft einen einzigen Paragraphen in zehn Theile zerlegt und in dialogischer Form auftritt; auch ist es, was die Latinität betrifft, sehr elegant. Ich kann Euch nicht beschreiben, von welch großem Nutzen es ist, ein solches Buch zu haben; aber Ihr müßt es den Juristen in Cöln nicht sagen, welche Gönner von Johannes Reuchlin sind; denn wenn sie dieses Buch hätten, könnten sie ihre Praktiken weit feiner ausführen. Ich weiß wohl, Ihr habt es nicht gerne, daß ich die Rechtswissenschaft studire, da Ihr mir oft gesagt habt, ich solle Theologie studiren, die da selig macht und größeres Verdienst erwirbt, als die Jura, welche das Krumme gerad und das Gerade krumm machen. Ihr habt mir auch den Richard [von Middleton] an einer Stelle angeführt. Dennoch sage ich: „ich muß es thun": denn die Rechtswissenschaft dient zum Broderwerb, daher der Vers:

„Schätze verleiht Galen, und der Justinianische Codex:
„Hol' aus Andern dir Stroh, aus diesen gewinne die Körner."

Auch wißt Ihr wohl, daß ich sonst arm bin; dann hat mir auch meine Mutter geschrieben; ich solle auf Lebens-

unterhalt und Kleidung bedacht sein, denn sie will mir kein Geld mehr schicken. Und so ist es, bei Gott! Aber schon denke ich wieder an jenen Gesellen, der mich so in Zorn gejagt hat. Lebet wohl von Herzen. Gegeben zu Rom.

XVI.

Magister Johannes Huter

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße send' ich mehr noch an Euch, als Polen
Diebe, Böhmen Ketzer, das Land der Schweizer
Bauern zählt, Italien Scorpionen,
Spanien Löwen;
Als in Ungarn Läus', in Paris „Artikel",
In Venedig Krämer, in Sachsen Säufer
Sind, in Rom Hofleute, Kaplän' in Deutschland,
Zelter in Friesland;
Lehensleut' im Land der Franzosen, Säu' in
Pommern, Fischreichthum in der Mark, in England
Schafe, Rinderheerden im Dakerlande,
Huren in Bamberg;
Als in Nürnberg Künstler, in Böhmens Hauptstadt
Juden, als in Cöln Pharisäer leben,
Auf Neapels Rhede man Schiffe sieht, und
Pfaffen in Würzburg;
Mehr, als Frankfurt Kürschner in seinen Mauern,
Mehr, als Nadler Herzogenbusch beherbergt,
Edelleut' im fränkischen Kreis und Schiffsherrn
Wohnen in Seeland.

Mehr noch, als Florenz Sodomiter zählet,
Als das Volk beim Predigerorden Ablaß
Holet, als Heuschrecken im Sommer schwirren,
Weber in Augsburg
Thätig sind; als Tauben die Wetterau durch-
Fliegen, mehr, als Bayern an Kohl hervorbringt,
Als in Flandern Häringe sind und Säck' im
Thüringerlande.

Das will besagen: ich wünsche Euch unzählige Grüße, verehrungswürdiger Magister, weil Ihr mir so lieb seid, als es in ungeheuchelter Liebe nur möglich ist. Allein Ihr könntet sagen, ich fingire diese Liebe blos, weil Ihr nicht glaubet, daß sie so von Herzen kommt, darum will ich mich nicht weitläufiger darüber auslassen. Daher [kommt ja] der Vers: „propria laus sordet", zu deutsch: „Eigenlob stinkt". Als Zeichen dieser meiner Liebe aber sende ich Euch hier zwei Geschenke, nämlich ein aus Büffelhorn gemachtes Paternoster, angerührt am Grabe der heiligen Petrus und Paulus und an vielen anderen Reliquien zu Rom. Ich habe mit demselben auch noch drei Messen gelesen. Es soll gut sein gegen Straßenräuber und alle boshaften Angriffe, welche den Tod bringen können, wenn Einer den Rosenkranz daran betet. Zum Zweiten sende ich Euch einen in ein Stückchen Tuch eingewickelten Gegenstand, der viele gute Eigenschaften gegen die Schlangen besitzt, wie ich mich aus Erfahrung überzeugt habe; und wann — Gott verhüte es — Euch eine Schlange beißt, so schadet es Euch Nichts: ich habe einen Carolin dafür gegeben. Es war hier Einer in Campofiore, der durch die Kraft des heiligen Paulus Wunder verrichtet: er hatte viele schrecklich gestaltete Schlangen, so daß es wunderbar anzusehen war. Er rührt sie an und es schadet ihm Nichts; erhält aber ein Anderer einen Biß, so rettet

er ihn durch sothanes kräftiges Mittel, indem er der Person den also eingebundenen Gegenstand gibt; und man sagt, er stamme aus dem Geschlechte, welchem der heilge Paulus diese Heilkraft verliehen hat. Denn als der heilige Paulus noch auf Erden wandelte, wurde er einmal von einem Manne bewirthet, der ihn mit der höchsten Ehrerbietung behandelte, ihm gute Gesellschaft leistete, zu Essen und zu trinken gab, ein bequemes Lager bereitete und ihm am Morgen bat: „o guter Herr, haltet mir nicht für ungut, ich sehe, daß Ihr ein großer Mann seid und besondere Gnade von Gott habt; und ich zweifle nicht, daß Ihr ein Heiliger seid, da ich Euch gestern habe Wunder verrichten sehen; ich bitte Euch, saget mir, wer Ihr seid." Der heilige Paulus erwiderte ihm: „ich bin Paulus, ein Apostel Christi." Da fiel jener Mann auf seine Kniee und sprach: „o heiliger Paulus, vergebet mir, daß ich nicht gewußt habe, wer Ihr seid, und darum bitte ich Euch, Ihr wollet Gott bitten für meine Sünden, und wollet mir zum Abschied eine besondere Gnade um Gottes willen bescheeren." Da sagte der heilige Paulus zu ihm: „dein Glaube hat dir geholfen," und verlieh ihm und allen seinen Nachkommen die Gnade, daß sie Menschen, welche von giftigen Schlangen gebissen sind, heilen können." Und der Mann, welcher mir dieses gegeben hat, stammt aus jenem Geschlechte, wie er vielfach bewiesen hat. Darum nehmt es gut auf. Schreibet mir auch Neuigkeiten von Kriegssachen, und lasset mich wissen, ob jener Jurist, Johannes Reuchlin, noch Anderes gegen Euch verfaßt hat, denn es ist wohl möglich, daß er es bei seiner Keckheit thut, auch wenn Ihr Euch vorher Nichts habt zu Schulden kommen lassen. Doch ich hoffe, Ihr werdet ihn tüchtig ins Bockshorn jagen. Auch hat mir hier unser Herr Magister Hoogstraten gesagt, seine Sache stehe gut, und ich solle Euch das schreiben. Lebet wohl! Gegegeben zu Rom.

XVII.

Friedrich Glantz

an

Magister Ortuin Gratius.

Einen [ganzen] Haufen von Grüßen, ehrwürdiger Mann. Wenn Ihr es nicht schon vorher wißt, so will ich Euch als Neuigkeit kund thun, daß ich hier im Streite mit einem gewissen Cantor war, der sich für einen großen Herrn hält, aber noch ein ebenso armer Geselle ist, wie ich und Andere. Wir haben eine gemeinschaftliche Kneipe; da sagte er, er hätte mir einen ganzen Humpen Bier zugebracht, allein, so wahr mir Gott helfe, ich habe nicht gesehen, daß er getrunken hätte. Da sagte ich dann: „Herr Cantor, ich habe nicht gesehen, daß Ihr getrunken hättet; hätte ich es gesehen, so wollte ich Euch gerne Bescheid thun, denn ich fürchte mich noch nicht vor einem Humpen Bier.“ Nun schwur er, daß er mir vorgetrunken habe, und sagte, ich müsse nachtrinken. Ich erwiderte: „Bringet mir Eins zu, und ich will Euch Bescheid thun.“ Er darauf: er habe es mir bereits zugebracht, und ich sei verbunden, ihm Genüge zu leisten. Ich entgegnete, ich hätte es nicht gesehen, und, angenommen auch, daß ich es gesehen hätte, so würde ich ihm doch nicht pariren, und er habe kein Recht, mich zum Trinken zu zwingen, wenn ich nicht wolle. Er: „allerdings kann ich Euch zwingen.“ Ich: „wo habt Ihr das gelesen?“ Er: „in dem Buche „Vinum etc. si certum petatur.“ Ich: „Ihr führet mir Rechtsregeln an; ich bin kein Jurist, allein ich will mich darüber erkundigen.“ Und hiemit bezahlte ich

meine Zeche und entfernte mich. Er aber sagte, in seinem ganzen Leben wolle er mir nie wieder Etwas zubringen. Ich erwiderte: „so laßt es bleiben.“ So verhält sich die Sache, Magister Ortuin. Schreibet nun auch Ihr Eurer Seits mir Neuigkeiten, und bleibet gesund so lange, bis ein Spatz hundert Pfund wiegt. Gegeben zu Münster.

XVIII.

Bruder Simon Wurst

der heiligen Theologie Doctor
grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Seit die Vertheidigung Johann Pfefferkorns „gegen die Verläumdungen ꝛc.“ hier angekommen ist, welche derselbe lateinisch verfaßt hat, hatten wir immer jeden Tag etwas Neues; der Eine spricht so, ein Anderer anders; der Eine ist für ihn, ein Anderer für Reuchlin; der Eine vertheidigt, ein Anderer beschuldigt ihn; es ist ein arger Kampf, und sie wollen einander [sogar] prügeln. Wenn ich Euch alle Fehden, welche über dieses Buch entstanden sind, berichten sollte, so würde der Zeitraum einer Olympiade nicht hinreichen, doch will ich im Vorbeigehen einiges Wenige sagen. Die Meisten, und insgemein die weltlichen Magister, die Presbyter und Brüder aus dem Minoritenorden, behaupten geradezu, Pfefferkorn könne unmöglich der Verfasser jenes Buches sein, indem er nie ein Wort Latein gelernt habe. Ich entgegnete, dieser Einwurf gelte Nichts, wenn schon er selbst große Männer bis auf diesen Tag getroffen habe, aber mit Unrecht; denn Johannes Pfefferkorn, der [stets] Federrohr und Dinte mit sich führt, könne das aufzeichnen, was

er höre, sei es in öffentlichen Vorträgen, sei es in [Privat-] Versammlungen, oder wann die Studenten und Brüder aus dem Predigerorden in sein Haus kommen, oder wann er ins Bad geht. Heiliger Gott, wie viele Predigten hat er nur innerhalb zwölf Jahren gehört! wie viele Ermahnungen! wie viele Aussprüche der heiligen Väter! Diese konnte er entweder sich selbst ins Gedächtniß einprägen, oder er konnte sie seiner Frau mittheilen, oder an die Wand schreiben, oder in sein Notizbuch eintragen. Ebenso habe ich kürzlich gesagt, Johannes Pfefferkorn sage von sich — jedoch ohne Prahlerei — daß er Alles, was in der Bibel, oder in den heiligen Evangelien enthalten sei, von sich aus zu jedem Thema, es sei gut oder schlimm, jüdisch oder deutsch, anführen könne; auch weiß er alle Evangelien, welche das ganze Jahr hindurch erklärt werden, auswendig, und kann sie am Finger hersagen, was jene Juristen und Poeten nicht können; auch hat er einen Sohn, Namens Lorenz, einen wirklich talentvollen Jüngling, der vor lauter Studiren ganz bleich ist; indeß wundere ich mich, daß er ihn bei jenen teufelischen Poeten studiren läßt. Dieser sammelt für seinen Vater die Sentenzen der Redner und Dichter, sowohl aus seinem eigenen, als aus seiner Lehrer Munde, für jede Materie und jedes Thema, und weiß auch den Hugo [de prado florido, bei Florenz] anzuführen. Auch versteht Johannes Pfefferkorn Vieles mittelst dieses talentvollen Jünglings, so daß ihm das, was er als Nichtgelehrter nicht selbst machen kann, sein Sohn ausarbeitet. Wehe daher über alle Die, welche das falsche Gerücht herumgetragen haben, er habe seine Bücher nicht selbst verfaßt, sondern die Doctoren und Magister in Cöln seien deren Verfasser. Erröthen und in Ewigkeit darüber seufzen möge auch Johannes Reuchlin, der sogar gesagt hat, Johannes Pfefferkorn habe seinen „Handspiegel"

nicht selbst verfaßt, worüber sich oft ein Streit unter den Gelehrten erhoben hat, weil drei Männer ihm die Belege geliefert haben, welche er daselbst angeführt hat. Auf dieß sagte Einer: „wer sind jene Männer?“ Ich erwiderte: „das weiß ich nicht; indessen glaube ich, daß es jene drei Männer sind, welche dem Abraham erschienen sind, wie im I. Buch Mosis zu lesen ist.“ Und als ich so gesprochen hatte, lachten sie mich aus und gingen mit mir um, wie mit einem Abgeschützen. Ich wollte, der Teufel schlüge sie mit der Schwertschlacht, wie geschrieben steht im Buche Hiob [nein, sondern Esther 9,5], welches wir jetzt in unserem Kloster bei Tische lesen. Sagt doch dem Johannes Pfefferkorn, er möge Geduld haben, denn ich hoffe, Gott werde einmal ein Wunder thun, und grüßet ihn in meinem Namen. Auch müßt Ihr mir seine Frau grüßen, wie Ihr wohl wißt, aber heimlich. Lebet wohl! Gegeben in aller Eile, und ohne viel Nachdenken, zu Antwerpen.

XIX.

Conrad Unckebunck

an

Magister Ortuin Gratius.

Ist es nicht äußerst befremdlich, verehrungswürdiger Herr Magister, daß meine Eltern mir kein Geld schicken, da sie doch wissen, daß ich keinen Heller besitze, und ihnen wohl schon zwanzig Briefe geschrieben habe? Wenn sie mir kein Geld schicken wollen, dann habe ich etwas Anderes im Sinne, und Ihr dürft mir glauben, daß ich unlängst Willens war, selbst auf die Gefahr einer Wechselhaft hin zwei oder drei

rheinische Gulden zu entlehnen, in meine Heimat zu gehen und ihnen meine Meinung so derb zu sagen, daß sie es gewiß spüren sollen. Teufel auch! glauben sie, ich sei auf einem Baum gewachsen, oder solle Heu fressen, wie ein Vieh? Hole mich der Teufel, wenn ich auch nur einen Carlino in sechs Monaten gehabt habe; auch esse ich immer Nichts, als Salat und Zwiebel und Knoblauch, und hie und da ein Gericht von Bohnen, oder Kräutelwerk oder Spinat auf italienische Art. Ich weiß wohl, daß meine Brüder daheim Fische und Geflügel und [sonstige] gute Schüsseln haben und nicht an mich denken; allein ich will mir das nicht länger gefallen lassen, und Ihr müßt ihnen das sagen; dann will ich es mir auch bei meinem Herrn recht sorgfältig angelegen sein lassen, daß er Eure Angelegenheit vorwärts gehen macht, wie Ihr mir geschrieben habt. Auch bitte ich Euch, wenn meine Eltern Geld hergeben, es mir zu schicken. Schicket mir auch zugleich ein Stück Kreide, denn in ganz Rom gibt es keine gute Kreide, und solltet Ihr auch einen Gulden dafür zahlen müssen. Ihr wißt ja wohl, daß ich Kreide haben muß, da ich mich der Logik widme, und daß ich, wenn ich einen Syllogismus machen will, hiefür keine Dinte habe. Es ist auch widerwärtig, das [Ding] mit Dinte zu machen. Auch schicket mir deutsche Nestel, um meine Stiefel damit zu schnüren, denn in Italien machen sie so schlechte Nestel, daß es zum Erbarmen ist. Ich sende Euch hiebei ein Wundkraut, das an den Häuptern der heiligen Petrus und Paulus angerührt worden ist, nebst vielen andern Reliquien. Auch sende ich Euch ein Agnus Dei. Grüßet mir doch ja auch unsern hochverehrten Magister Valentin von Geltersheim. Bei Gott! ich hätte es in der Logik nie so weit bringen können, wenn ich nicht in seiner Burs gestanden wäre: er selbst ist durchaus klar, und seine Zuhörer

fassen schnell, wann er vorträgt. Lebet wohl, in bestem geistigem und körperlichem Befinden! Gegeben in der römischen Curie.

XX.

Magister Marquard Fotzenhut

an

Magister Ortuin Gratius.

Gruß nebst freundlichster Dienstbereitwilligkeit, verehrungswürdiger Herr Magister! Wasmaßen Ihr mir schreibet, daß ich Euch Nachricht über unsern Magister Jacob van Hoogstraten geben soll, so wisset denn, daß ihm die Juristen stark auf den Leib gehen; allein, wie ich gehört habe, wird sie noch der Teufel holen, denn viele Cardinäle sind für Euch, und namentlich der Cardinal vom h. Kreuz, welcher Papst werden soll, wann dieser Papst stirbt; auch habe ich ihn sagen gehört: „ich will jenen angesehenen Theologen Jacob van Hoogstraten gegen Reuchlin vertheidigen, und sollten auch alle Juristen in der ganzen Welt zu ihm halten," wie er auch gethan hat, als er es einmal mit Lehrsätzen gegen Peter von Ravenna zu thun hatte, welche in hohem Grade ketzerisch waren. Auch müßt Ihr für gewiß annehmen, Herr Ortuin, daß dieser Cardinal noch alle Juristen in die Enge treiben wird, weil er gegen die Theologen gut gesinnt ist. Auch steht er gut mit dem König von Frankreich und der Pariser Universität. Der alte König von Frankreich wollte ihn zum Papst machen. Auch sonst geht es gut mit Eurer Sache. Dazu gab unser Magister Jacob vor acht Tagen einem Referendar eines gewissen Cardinals,

den ich nicht nennen will, ein flottes Geschenk, damit dieser sich, was er gut versteht, bei dem Hochwürdigsten für ihn verwenden möge. Es ging hier das Gerücht, der Bischof von Cöln sei gestorben und der Graf von Neuenaar zum neuen Bischof erwählt worden. Wenn das wahr ist, so möchte ich sagen, die Cölner Domherren seien große Narren, weil ein Poet und ein Bischof schon an und für sich zwei Widersprüche sind. Auch wäre es nicht gut für die Sache des Glaubens, weil dieser Graf ein großer Gönner von Johannes Reuchlin ist. Wie mir Einer bei Hofe gesagt hat, so hat er ihm, als er von Cöln nach Rom ging, ein Schreiben mitgegeben, das er dem Johannes Reuchlin gebracht hat; auch habe ich von Andern gehört, er pflege vertrauten Umgang mit vielen Poeten und modernen Theologen, wie z. B. mit Erasmus von Rotterdam. Als ich in Würzburg war, befand sich daselbst ein Poet, Namens Ulrich Hutten, der beständig lacht und die Theologen und Magister der [freien] Künste cujonirt. Er sagte in einem Gasthause bei Tische zu einem andern Adeligen, er habe an jenem Tage einen Brief an diesen Grafen geschrieben. Hierauf erwiderte jener Adelige: „was habt Ihr doch geschrieben, wenn Ihr so einander schreibet?“ Er antwortete, er habe ihm geschrieben, er solle in dem Glaubensstreite großen Eifer bethätigen, und für Reuchlin gegen die Theologen arbeiten, damit sie den „Augenspiegel“ nicht verbrennen; auch habe er ihm den Johannes Reuchlin sehr empfohlen und gesagt, er liebe den Johannes Reuchlin wie seinen Vater. Ich aber schwieg, damit er nicht merke, daß ich Euch günstig bin. Und darum sage ich Euch, es ist nicht gut, daß er Bischof werde. Indeß hoffe ich, es sei nicht wahr. Schreibet mir daher, wie es sich in Wahrheit verhält, und gehabt Euch wohl von der Fußsohle bis zum Scheitel, wie Jesaias sagt. Gegeben in der Stadt Rom.

XXI.

Johannes Holcot

an

Magister Ortuin Gratius.

Freundschaft zum Gruße, vortrefflichster Mann! Ich habe Euern Brief erhalten, den Ihr in Cöln abgefaßt habt; merket aber wohl, daß dieser Brief am St. Margarethentage abgefaßt wurde, ich ihn aber [erst] am Tage des heiligen Bartholomäus erhielt. Daher sagte ich beim Empfang: „Teufel auch! der Brief ist schon lange geschrieben; Herr Ortuin wird böse über mich sein und kann sagen: wie ist doch der so hochmüthig, daß er mir nicht antwortet!“ Ich bitte Ew. Ehrwürden, mich entschuldigen zu wollen, und Ihr dürft auch gar nicht zweifeln, daß es sich so verhält. Ihr glaubet nämlich, ich sei noch in Cassel, allein mein Gastwirth hat mir den Brief, nachdem er ihn erhalten, nach Marburg nachgesandt; und so verging viele Zeit, weil ich dermalen in Marburg bin und zwei junge Leute von Stande zum Unterrichten habe. Wenn Ihr mir also Briefe schicken wollt, so müßt Ihr sie hierher adressiren. Auch habe ich von Euch erfahren, daß Ihr mit Abfassung eines merkwürdigen Buches beschäftigt seid, welchem Ihr den Titel „Vertheidigung des Johannes Pfefferkorn gegen die Verläumdungen ꝛc.“ geben und es drucken lassen wollt. Auch schreibet Ihr, daß Ihr nicht gesonnen seid, Euern Namen auf den Titel zu setzen, sondern denket, es sei besser, den Namen von Johannes Pfefferkorn darauf zu setzen, weil Pfefferkorn sich um derlei Dinge nicht kümmert und den Johannes Reuchlin und dessen Anhänger nicht fürchtet, falls sie eine Schrift

gegen ihn verfassen wollten. Allein ich will Euch etwas Anderes sagen. Wie? wenn Reuchlin sagte: „Sieh da, Pfefferkorn versteht kein Latein, folglich kann er derartige Schriften nicht verfassen, dagegen verfassen die Theologen zu Cöln und Ortuin, der ihr Organ ist, solche Schmähschriften und sagen hernach: Pfefferkorn ist der Verfasser, nicht wir." Es wäre mir lieb, wenn Ihr das wohl überlegtet, ehe es geschieht; wolltet Ihr nachher Eure Verfasserschaft läugnen, dann könnte Reuchlin Euern Stil erkennen und beweisen, daß Ihr der Verfasser seid, und so würdet Ihr in ärgerliche Geschichten hineingerathen. Verzeihet mir, denn es geschieht aus Liebe, was ich Euch schreibe. Lebet wohl! Gegeben zu Marburg.

XXII.

Jodocus Klynge, Baccalaureus,

an

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Mann! Obgleich ich dem Leibe nach von Euch entfernt bin, so sollt Ihr dennoch wissen, daß ich Euch im Geiste immer nahe bin, wenn ich an unsern vertrauten Umgang denke, den wir während unsers Aufenthaltes zu Deventer mit einander pflogen. Als daher kürzlich jener Neuling hierher kam und mir Eure Schrift überbrachte, sagte er, Ihr hättet geäußert: „O, dieser Jodoc ist jetzt in seiner Heimat, hat gute Tage und kümmert sich Nichts um mich." Ich erwidere: „das ist nicht so." Denn ich gehöre nicht zu Denen, und weiß noch wohl, wie Ihr immer zu Deventer an die Wand schriebet:

„Wohl aus den Augen, aus dem Sinn."

Und bei Gott! als wir gestern beim Abendessen waren und von jenen Fischen aus meiner Heimat hatten, welche Kahlköpfe heißen — mein Vater hatte sie mir gebracht — da habe ich Euch herbeigewünscht und gesagt: „Ach, wenn doch Magister Ortuin zugegen wäre und von diesen Fischen mitäße, mein Herz würde sich freuen!“ Mein Vater versetzte: „Wer ist dieser Ortuin?“ Hierauf sagte ich ihm, Ihr seid mein alter Freund und mit mir zu Deventer gewesen, und als ich bei Euch daheim war, seid Ihr einer der Ersten, und nachher auf der Universität Cöln mein Depositor gewesen, als ich vom Fuchsenthum loskam, weil Ihr ein Jahr vor mir nach Cöln gekommen wäret, und nachher sei ich mit Euch zusammen gewesen bis zum Baccalaureat; dann hättet Ihr die Magisterwürde erhalten. Ich aber begab mich, nachdem ich durch die Gnade Gottes zum Baccalaureus war promovirt worden, auf die Universität Wittenberg; dann war ich da und dort Schulmeister, und so sah ich Euch nicht. Auch sagte ich ihm [sonst noch] viel von Euch; unter Anderem, wie ich Euch einmal lachen gemacht habe, als ich Euch jenen Vers anführte:

„Veni Spandau aggere, tunc inspexerunt me amae,“ und Euch sagte, die jungen Burschen in Spandau hätten diesen Vers aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt; deutsch laute er so:

„Ich kam gen Spandau auf den Damm,
„Da schauten mich die Kahlköpf' an.

Damals sagtet Ihr mir, Ihr hättet nicht gewußt, daß jener Fisch, nämlich der „Kahlkopf“, auf lateinisch Ama heiße; auf das führte ich den Vers an und Ihr lachtet herzlich, und in Folge dessen sagte ich Euch, dieser Fisch finde sich in großer Menge bei uns, und einer, der so lang sei, wie mein Arm, koste kaum einen Groschen. Da sagtet Ihr:

„O Gott, wären wir doch dort!“ Und darum hatte ich gestern den Wunsch, Ihr möchtet bei mir sein. Mein Vater aber sagte: „Glaubst du, es gebe zu Cöln nicht auch Fische?“ Ich erwiderte, die Fische seien in Cöln sehr theuer. — Ihr habt mir aber geschrieben, daß es mit Eurer Angelegenheit nicht gut stehe und es Euch in der Stadt Rom schlecht gehe, auch die Begünstiger Reuchlins Euch große Widerwärtigkeiten bereiten. Ihr dürft mir glauben, daß ich eben solches Mitleid mit Euch empfinde, als wenn Ihr meine Mutter wäret. Indeß hoffe ich, „Gott der Herr werde Euch Gnade und unser Land sein Gewächs geben,“ d. h. ihr Cölner Theologen werdet, nachdem ihr die ketzerischen Bücher dem Feuer überantwortet habt, Frucht bringen in der Kirche Gottes durch Predigen, Beweisführen, Disputiren, Schreiben über neue Gegenstände u. dergl. Also vollbringe es Christus, der Sohn Gottes, der Euch gnädig und gewogen sei, Amen. Gegeben zu Berlin in der Mark, wo es gute Fische gibt.

XXIII.

Magister Berthold Häckerling

an

Magister Ortuin Gratius

Brüderliche Liebe anstatt des Grußes, verehrter Mann! Da ich bei Euch hinterlassen habe, daß ich Euch über alles Einzelne Nachricht geben und schreiben wolle, wie es mit mir steht, so sollt Ihr wissen, daß ich jetzt schon seit zwei Monaten in der Stadt Rom bin und noch keinen Patron habe bekommen können. Ein Beisitzer der Rota wollte sich meiner annehmen; da war ich ganz vergnügt und sagte:

„es ist gut, Herr, aber Eure Magnificenz wolle mir sagen, was ich zu thun habe.“ Er erwiderte, ich müsse Stalldienst thun und ein Maulthier im Stande halten, ihm zu fressen und zu saufen geben, es striegeln und putzen, und es, wenn er ausreiten wolle, in Bereitschaft setzen; es müsse Zaum, Sattel und Alles haben. Und dann müsse ich neben her laufen zur Gerichtsversammlung und wieder zurück nach Hause. Ich sagte ihm, das sei nicht für mich, ich sei Magister der freien Künste in Cöln und könne dergleichen nicht thun. Er entgegnete: „wenn Du es nicht thun willst, ist es dein eigener Schaden.“ Und so glaube ich denn, daß ich wieder in die Heimat zurückgehen will. Ich sollte ein Maulthier striegeln und einen Stall ausmisten? Da wollte ich doch lieber, der Teufel holte dieses Maulthier sammt dem Stall! Auch glaube ich, es wäre das gegen die Statuten unserer Universität: denn ein Magister muß sich verhalten wie ein Magister. Und dann wäre es ein großer Schimpf für die Universität, wenn ein Cölner Magister Solches thäte. Ich will, der Ehre der Universität wegen, ins Vaterland zurückkehren. Auch sonst gefällt es mir zu Rom nicht, denn die Leute in der Kanzlei und bei Hofe sind so stolz, daß Ihr es gar nicht glaubet: Einer sagte gestern zu mir, er scheiße auf einen Cölner Magister. Dem antwortete ich, er solle an den Galgen scheißen. Dann sagte er, er sei auch Magister, nämlich [Magister] von der Curie, und ein Magister von der Curie stehe hoch über einem Magister der freien Künste aus Deutschland. Ich entgegnete: „unmöglich!“ und sagte noch: „du wolltest eben so gut sein, wie ich, da Ihr doch kein Examen bestanden habt, wie ich, wo fünf Magister mich streng geprüft haben? und somit bist du nur ein Magister mit dem Maul.“ Hierauf begann er einen Wortstreit mit mir und sagte: „Was

ist ein Magister?“ Ich erwiderte: „eine als tüchtig befundene, promovirte und in den sieben freien Künsten graduirte Person, nachdem sie zuvor die Magister-Prüfung bestanden, welche das Recht besitzt, einen goldenen Ring und einen seidenen Streif am Mantel zu tragen, die sich zu ihren Schülern verhält, wie ein König zu seinem Volke. Auch sagt man Magister in vier Beziehungen: in einer Beziehung [wird es abgeleitet] von magis und ter, weil ein Magister dreimal mehr wissen muß, als eine gewöhnliche Person. In der zweiten von magis und terreo, weil ein Magister Schrecken erregen muß, wenn seine Schüler ihn erblicken. In der dritten von magis und theron, d. h. Stellung, weil der Magister in seiner Stellung höher sein muß, als seine Schüler. In der vierten von magis und sedere, weil der Magister weit höher sitzen muß, als irgend einer seiner Schüler.“ Nun fragte er: „wer ist der Gewährsmann [hiefür]?“ Ich erwiderte, ich hätte es im Vademecum gelesen. Sogleich wollte er das Buch tadeln und sagte, das sei keine zuverlässige Quelle. Ich entgegnete: „du willst jene Alten tadeln, und doch weißt du es nicht besser. Ich habe noch Niemanden in Cöln dieses Buch tadeln gesehen. Schämst du dich nicht?“ Und mit großem Unwillen schied ich von ihm. Und noch möchte ich Euch zu merken geben, daß ich darum im Sinne habe, nach Deutschland zurückzukehren, weil dort die Magister Herren sind, und das mit Recht. Ich beweise das mit dem Evangelium, weil auch Christus sich Meister (magister) und nicht Doctor genannt hat, indem er sagte: „ihr heißet mich Meister und Herr, und thut recht daran, denn ich bin's auch.“ Doch, ich kann nicht mehr schreiben, weil ich für jetzt kein Papier mehr habe, und es ist weit nach Campofiore. Lebet wohl! Gegeben in der römischen Curie.

XXIV.

Magister Philipp Mesue

an

Magister Ortuin Gratius.

Demüthige Unterwürfigkeit anstatt des Grußes, verehrungswürdiger Magister! Sintemalen ich versprochen habe, Euch Alles zu schreiben, was ich in Eurer Sache sehe und höre, welche mit Recht eine Sache des Glaubens heißt, weil sie überhaupt den christlichen Glauben betrifft, so wisset, daß gleich nach meiner Ankunft dahier die Magister mich frugen: „Was Neues, was Neues, Magister Philipp, was Neues aus Cöln?“ Ich erwiderte, daß ich nichts Neues wisse, außer, daß unlängst die Herren Theologen und der Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit aus dem Predigerorden ein ketzerisches Buch, welches den Titel führt: „Augenspiegel von Johannes Reuchlin“, dem Feuer überantwortet hätten. Da versetzte Magister Ecbert von Harlem, der ein gelehrter und rechtschaffener Mann und — Ihr dürft es mir glauben — nicht parteiisch ist: „Wir haben hier wohl gehört, daß sie dieses Buch haben verbrennen lassen; allein auch das haben wir gehört, daß sie nicht nach Pflicht und Recht in dieser Sache verfahren sind und die größte Scheußlichkeit begangen haben; denn wir haben auch hier dieses Buch gesehen, und es kommt uns nicht vor, als ob es ketzerische Verkehrtheiten enthalte. Was aber von noch größerer Wichtigkeit ist: die Theologen haben ihren Ausspruch gethan, als die Sache noch bei der römischen Curie anhängig war und der heilige Vater zwei Cardinäle

damit beauftragt und Stillschweigen auf beiden Seiten geboten hatte, und trotzdem haben die Cölner Theologen dieses Buch verbrennen lassen." Da sagte ich, sie hätten das um der Pariser willen gethan und wegen sonst noch vier Universitäten, welche gegen Reuchlin sind. Magister Ecbert erwiderte: „und wenn auch zehn Universitäten gegen jenen Doctor wären, so mußten sie dem obersten Priester, als dem Haupte der Kirche, Gehorsam leisten." Ich entgegnete, daß so viele Universitäten nicht irren. Er: „eine solche Annahme gilt Nichts, und daher glaubet mir, diese Angelegenheit wird ein schlechtes Ende nehmen." Auf das wollte ich nicht weiter antworten, sondern sagte [nur]: „Sei A oder B, ich bekümmere mich Nichts darum." Daher setze ich Euch hievon in Kenntniß, Herr Ortuin, damit Ihr vorsichtig sein möget, denn ich fürchte, der Spruch werde zu Eurem Nachtheil ausfallen, weil der Papst aufgebracht ist; und wenn Ihr auch zu Rom den Prozeß verlieret, dann wird der Teufel die Kerze halten. Die Rostocker sind abgesagte Feinde der Pariser, weil die Letzteren ein Statut haben, laut dessen sie die Rostocker Magister nicht in die Facultät aufnehmen, und ebenso die Rostocker nicht die Pariser. Indeß wißt Ihr wohl schon, was Ihr zu thun habt. Ich empfehle mich Euch. Gegeben zu Rostock.

XXV.

Magister Adolf Klingesor

an

Magister Ortuin Gratius.

So viele Grüße an Magister Ortuin, daß sie dieser Brief nicht fassen, der Bote nicht tragen, kein Mensch aus-

sprechen und kein Mensch schreiben kann. Und dabei wünschte ich auch, Ihr möchtet frohen Sinnes sein und Euch wegen des Glaubensstreites nicht abquälen. Ich rathe Euch nie, so traurig zu sein, sondern Euch der Ruhe zu überlassen. Auch mir sagen sie hier viel [Unangenehmes] nach, weil ich ein Cölner bin, allein ich lache darüber und thue, als kümmerte ich mich nicht darum; manchmal gebe ich es ihnen auch heim und cujonire sie meinerseits ebenfalls. Das kam unlängst vor, als Einer, der vor zehn Jahren sich auch zu Cöln aufgehalten hatte, zu mir sagte, er glaube nicht, daß Pfefferkorn noch ein guter Christ sei, denn er habe ihn vor einem Jahre gesehen, und da habe er noch gestunken wie ein anderer Jude, und doch heiße es allgemein, wenn die Juden getauft seien, so stinken sie nicht mehr. Daher glaubt er, Pfefferkorn habe den Schalk noch hinter den Ohren, und wenn die Theologen glaubten, er sei der beste Christ, dann werde er wieder ein Jude sein, und man dürfe ihm nicht trauen, denn die ganze Welt habe eine üble Meinung von den getauften Juden. Da sagte ich: „Heiliger Gott! wollt Ihr aus bloßen Meinungen Beweise herholen? Die Leute glauben, daß die getauften Juden keine guten Christen seien: also ist Pfefferkorn ein schlechter Christ? das folgt nicht: ebenso könnte ich unsern Magister Arnold von Tongern im Verdachte der Sodomiterei haben, und doch wäre es nicht wahr, denn zu Cöln hält Jedermann fest daran, daß er so rein wie eine Jungfrau ist. Allein ich will Euch auf jenen Einwurf antworten. Ihr behauptet, Pfefferkorn stinke; angenommen auch, es sei wahr, was ich aber nicht glaube, und auch nie wahrgenommen habe, so behaupte ich, daß dieser Gestank eine andere Ursache habe; denn als Johannes Pfefferkorn noch Jude war, da handelte er mit Fleischwaaren, und

Fleischwaarenhändler stinken gemeiniglich." Da sagten Alle, welche es gehört hatten, der Grund sei richtig. Nun aber bitte ich Euch auch, Ihr wollet Euch über jene Sache nicht allzusehr betrüben, „denn ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine." Lebet wohl! Gegeben zu Frankfurt an der Oder.

XXVI.

Heinrich Schafmaul

entbeut dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

Da Ihr mir gesagt habt, ich solle Euch, ehe ich an die Curie ginge, oft schreiben und manchmal einige theologische Fragen an Euch richten, die Ihr mir dann besser lösen wollet, als die Leute bei der römischen Curie: so frage ich jetzt Ew. Herrlichkeit, was Ihr davon haltet, wenn Einer am Freitag, das heißt am sechsten Wochentage, oder sonst, wann ein Fasttag ist, ein Ei, worin schon ein Junges ist, ißt, da wir unlängst in Campofiore in einem Wirthshause gesessen sind, eine Mahlzeit gehalten und Eier gegessen haben, wobei ich beim Oeffnen eines Eies sah, daß sich ein junges Hühnchen darin befand, und es meinem Kameraden zeigte. Dieser sagte: „esset es schnell, ehe der Wirth es sieht, denn wenn er es sieht, muß man ihm einen Carlino oder Julio für das Huhn geben, weil hier der Gebrauch eingeführt ist, daß, wenn der Wirth Etwas auf den Tisch setzt, man es zahlen muß, weil sie es nicht mehr zurücknehmen wollen. Und wenn er sieht, daß ein junges Hühnchen in dem Ei ist, so sagt er: zahlet mir auch das

Huhn, denn er rechnet das kleine wie das große." Nun schlürfte ich das Ei sogleich aus, und das Hühnchen darin auch mit, und dachte erst nachher daran, daß es Freitag sei, daher ich zu meinem Kameraden sagte: „Ihr habt gemacht, daß ich eine Todsünde begangen habe, indem ich Fleisch am sechsten Wochentage gegessen habe." Er sagte, das sei keine Todsünde, ja nicht einmal eine läßliche Sünde, da dieser Embryo von einem Huhn nicht anders angesehen werde, als wie ein Ei, bis er ausgebrütet sei; es sei gerade so, wie bei den Käsen, worin sich manchmal Würmer befinden, und bei den Kirschen, Erbsen und grünen Bohnen, und doch esse man diese am Freitage und auch an den Vigilien der Apostelfeste, die Wirthe aber seien solche Schlingel, daß sie sagen, das sei Fleisch, um mehr Geld zu bekommen. Hierauf entfernte ich mich und dachte darüber nach. Und bei Gott, Magister Ortuin, ich bin ganz verwirrt und weiß nicht, wie ich mich verhalten soll. Wenn ich Einen bei der Curie gerne um Rath fragen möchte, dann weiß ich, daß sie es nicht recht verstehen. Nach meinem Dafürhalten sind die jungen Hühnchen in den Eiern Fleisch, weil der Stoff schon gebildet und in Glieder gestaltet und ein thierischer Körper ist und eine lebende Seele hat. Ein Anderes ist es mit den Würmern im Käse und sonstwo, denn die Würmer werden zu den Fischen gerechnet, wie ich von einem Arzte gehört habe, der ein sehr guter Naturkundiger ist. Daher bitte ich Euch recht herzlich, Ihr wollet mir auf die vorgelegte Frage antworten, denn, wenn Ihr daran festhaltet, daß es eine Todsünde ist, so will ich hier Absolution erlangen, bevor ich nach Deutschland gehe. Auch thue ich Euch zu wissen, daß unser Magister Jacob von Hoogstraten tausend Gulden aus der Bank erhalten hat, und ich glaube, er werde die Sache

gewinnen und der Teufel jenen Johannes Reuchlin holen, sammt den anderen Poeten und Juristen, weil sie der Kirche Gottes, das heißt, den Theologen, auf welche die Kirche gegründet ist, widerstreben wollen, wie Christus gesagt hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen". Und hiemit empfehle ich Euch Gott dem Herrn. Lebet wohl! Gegeben in der Stadt Rom.

XXVII.

Magister Wilhelm Storch

entbeut dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

Wie kommt es, daß Ihr mir oft und viel von Euch schreibet und mir doch nicht einmal jenes Buch zum Präsent machet, das Ihr gegen Johannes Reuchlin verfaßt habt? Auch schreibet Ihr mir, es sei ein guter Gedanke von Euch gewesen, dieses Buch verfaßt zu haben, und Ihr glaubet, ein derartiges Buch werde sehr interessant sein, so daß ein Verleger Euch zwanzig Gulden geben wollte, wenn Ihr es ihm zum Drucke überlasset; ebenso schreibet Ihr mir, Ihr wollet mir eine Abschrift davon senden, um sie hier den Hofleuten und Kanzlisten zu zeigen; und es ist das eine [wahre] Qual für sie, weil sie nicht glauben wollen, daß es in Deutschland ebenso gute Schriftsteller gibt, wie in Italien. Darum wäre es gut, wenn Ihr mir dasselbe schicktet. Allein Ihr thut es nicht, und schreibet mir doch immer, Ihr wollet es thun. Ich bitte Euch, Ihr wollet mir dieses Schriftstück oder Buch senden, denn ich will hier einige Kanzlisten damit

cujoniren, welche glauben, außer ihnen wisse Niemand Etwas. Auch tadeln sie hier meine Gedichte, wann ich deren mache, und sagen, sie seien nicht gut abgefaßt. Sehet doch, ob es wahr ist; ich sende Euch nämlich beiliegend eines, welches ich kürzlich bei der Ankunft unsers Magister Hoogstraten verfaßt und zu Ehren dieses Doctors bei dem Pasquino niedergelegt habe, denn er [Hoogstraten] ist ein ganz ausgezeichneter Mann und vertheidigt den katholischen Glauben gegen viele Ketzer. Das Gedicht lautet so:

Gedicht von Magister Wilhelm Storch aus Deventer, welches er verfaßt hat bei dem feierlichen Einzuge des hochwürdigen Pater Jakob von Hoogstraten aus dem Predigerorden, unsers Magisters und Inquisitors der ketzerischen Verkehrtheit.

Kund und zu wissen thu' ich Allen, jung und alt,
Wie unserer Magister Einer, welcher tief
Gelehrt ist und sich Jacob von Hoogstraten nennt,
In dieser Stadt ist und in hohen Ehren steht.
Er kam aus Deutschlands Gauen, wo als Käsemönch
Gar viel von dieser Waar' er eingesammelt hat;
Und endlich ward auf einer Universität
Er graduirt als ausgemachter Theolog,
Weil er daselbst mit vielem Scharfsinn disputirt
Und viele Syllogismen formulirt hat,
So daß sich alle Welt darob verwunderte.
Als das die Thologen sahen, welche dort
Voll Glaubenseifers sind, ernannten sie den Mann
Zum Untersuchungsrichter gegen Ketzerei.
Man könnte fragen: „was hat Solcher hier zu thun?"
Vernehmt es mit Aufmerksamkeit, gern sag' ich's Euch:

In Deutschland ist ein Doctor der Juristerei
— Johannes Reuchlin heißt er — dieser wird citirt
Von unserem Magister vor die Curie
Nach Rom, weil über einen Gegenstand er schrieb,
Der gar nicht theologisch, sondern ketz'risch ist
Und viele scandalöse Glaubenssätz' enthält.
Auch muß Euch wohl bekannt sein, daß erwähntes Buch
Den Juden günstig und deßhalb verdächtig ist:
Es ward daher, nachdem der Inquisitor es
Geprüft, zum Feu'r verdammt, und sein Verfasser selbst
Zum Widerrufe vorgeladen. Wisset auch,
Daß jenes Buch den Titel „Augenspiegel" führt.
Der Inquisitor aber kam zur Curie
Nach Rom, um hier die Sache zu bereinigen,
Weil ihm die Theologen keine Ruh' gegönnt,
Bis daß er hierher ging und Reuchlins Untergang
Bewirkte. Deßhalb müßt Ihr ihn verehren und
Voll Achtung grüßen, wann er in den Weg Euch tritt,
Denn er ist Meister in der Disputation,
Und in der Logik gleichen ihm nur Wenige.

Sie sagen, es sei, was die [Vers-] Füße betrifft, nicht richtig abgefaßt oder zusammengefügt; ich aber entgegnete: „Was kümmere ich mich um die Füße, bin ich ja doch kein weltlicher, sondern ein theologischer Poet, und nehme ganz und gar keine Rücksicht auf solch knabenhafte Dinge, sondern habe nur den Sinn im Auge. Darum, Herr Ortuin, müßt Ihr mir jedenfalls auf diesen Aufsatz Antwort ertheilen und den Brief in die Bank legen. Auch will ich Euch als Neuigkeit schreiben, daß gewisse Leute, welche man Hispanier nennt, nach der Lombardei gehen und sagen, der Kaiser wolle den König von Frankreich [von dort] vertreiben, was für unsern Magister von Hoogstraten nicht gut wäre,

weil er durch den König von Frankreich sein Geschäft bei dem heiligen Vater betreibt und der allerchristlichste König angelegentlichst für ihn bittet zur Ehre der Pariser Universität, für die es eine Schmach wäre, wenn der „Augenspiegel“ nicht verbrannt würde. Aber nun weiß ich Nichts mehr. Lebet wohl in Freuden. Gegeben zu Rom.

XXVIII.

Magister Bernhard Gelff

der Geringsten Einer
grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger, oder vortrefflicher Mann! Obgleich ich Eure persönliche Bekanntschaft nicht besitze, so kenne ich Euch doch dem Rufe nach. Auch ist es schon lange her, daß ich Kenntniß von Eurer Sache habe, welche die Sache des Glaubens wider Johannes Reuchlin heißt; ich bin im Besitze sämmtlicher Proceßacten und disputire täglich mit Angestellten bei der Curie und in der Kanzlei, welche den Johannes Reuchlin vertheidigen; und als jener Cursor, welcher Gegenwärtiges überbringt, mir sagte, daß er nach Deutschland gehen wolle und seinen Weg über Cöln zu machen habe, sagte ich: „beim heiligen Gott! ich will die Bekanntschaft des Magister Ortuin machen und etwas Schriftliches an ihn aufsetzen.“ Auf das erwiderte Jener: „Ja, bei Gott, thut das; er wird sich sehr freuen; hat er mir doch, als ich von Cöln wegging, gesagt: „saget allen Theologen, Magistern, Artisten und Poeten, welche zu Rom sind, daß sie mir schreiben, denn ich habe es gerne, wenn

gelehrte und tüchtige Männer mir Schriftstücke von sich zukommen lassen, und wenn sie das thun, so sammle ich ihre Briefe, mache ein Buch daraus und lasse es drucken." Ich erwiderte ihm: „ich weiß das wohl, denn ich habe ein Buch gesehen, welches den Titel führt „Briefe von Dunkelmännern" und mich, wann ich es lese, sehr ergötzt, indem es gar interessant ist und da und dort über viele Gegenstände sich verbreitet." Daher, Magister Ortuin, bitte ich, Ew. Herrlichkeit wolle mich empfohlen wissen, denn ich will Euch außerordentlich wohl und liebe Euch unaussprechlich. Auch müßt Ihr mich dem Johannes Pfefferkorn empfehlen, der vormals Jude war, nun aber glücklich in Christo getauft ist. Sein Buch, betitelt „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc." ist mir aus Deutschland gebracht worden; ich habe es ganz gelesen und das Bemerkenswerthe, sowie die Ueberschriften [der einzelnen Rubriken] am Rande aufgezeichnet, und ich halte viel von diesem Buche. Ihr müßt Ihm aber sagen, daß es ein Official der Curie ist, welcher dem Johannes Reuchlin so ganz besonders wohl will. Er hat einige Artikel aus dem Buche des Johannes Pfefferkorn gesammelt und will den Beweis liefern, daß in diesen Artikeln theils Ketzerei, theils Majestätsbeleidigung enthalten ist. Auch sagt er, er wolle es bewirken, daß gegen Johannes Pfefferkorn Untersuchung wegen Ketzerei und Majestätsbeleidigung vorgenommen werde. Ich schicke Euch hier einen Zettel, worauf jene Artikel nebst meinen Gegenerklärungen verzeichnet und enthalten sind; denn ich habe mit jenem Official disputirt und den Johannes Pfefferkorn nach Kräften vertheidigt. Und so lebet denn wohl und haltet mich für Euern Bekannten und Freund!

Gegeben bei der römischen Curie.

Ausgezogene Artikel aus dem Buche Johannes Pfefferkorns gegen Reuchlin und einige Reuchliniſten, welches den Titel führt: „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“ Auch ſind dieſe Artikel von den Reuchliniſten ausgehoben als ketzeriſche und Majeſtätsbeleidigung enthaltende, was, ſo Gott will, weder wahr iſt, noch war, noch je ſein wird.

I. Artikel. Ein Reuchliniſt ſagt, Johannes Pfefferkorn verläſtere in ſeinem Buche, welches den Titel führt: „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“ in einem Briefe an den heiligen Vater den Papſt Leo X. und begehe das Verbrechen der beleidigten Majeſtät, indem er den Papſt „Magd des Herrn“ nenne, als ob er ein Weib ſei, wie wir leſen, daß einmal ein Weib Papſt geweſen ſei: denn ſo ſchrieb er Aij col. ij: „deine Heiligkeit, als Statthalter unſers Herrn und Magd“. Auch enthält jener Artikel eine Ketzerei, weil Pfefferkorn daſelbſt bedeuten will — wenn auch nicht ausdrücklich, ſo doch verblümter Weiſe — die ganze Kirche habe ſich im Irrthum befunden, indem ſie ein Weib zum Papſt gemacht habe: denn das ſei der größte Irrthum. Wer aber ſagt, die Kirche irre, der iſt thatſächlich ein Ketzer. Folglich ꝛc.

Ich antworte: Johannes Pfefferkorn, welcher kein guter Grammatiker iſt und kein Latein verſteht, glaubte, [das Wort] Papa ſei generis feminini, wie Musa, wie er von Anderen gehört hat: „die Wörter in a ſind generis feminini, unter den beſtehenden Ausnahmen;“ woher auch ein anderer Spruch kommt: „weiblich behandle die Wörter in a, doch mit einiger Ausnahm.“ Offenbar ſchreibt Johannes Pfefferkorn in vorliegendem Tractat als Theolog, die Theologen aber kümmern ſich Nichts um die Grammatik, da ſie nicht zu ihrem Fache gehört.

II. Artikel. Die Reuchliniſten beſchuldigen den Johannes Pfefferkorn an vielen Stellen, wie a i. und k iiij., daß er, wenn er die Wahrheit von Etwas beſchwören wolle, ſich des Ausdrucks „medius

fidius" bediene, als ob er sage: „bei meinem Gott Fidius", denn medius fidius heißt so viel als „mein Gott Fidius"; daher am Tage liege, daß Johannes Pfefferkorn ein Götzendiener sei, und nicht Christum für seinen Gott halte, sondern den Fidius, welcher ein Götze bei den alten Heiden ist.

Ich antworte: Pfefferkorn hat dort „medius fidius" geschworen, ohne Rücksicht auf diesen Ausdruck „fidius", welcher vielleicht der Eigenname irgend eines Götzen ist; allein er gebraucht jenen Ausdruck nur in der Bedeutung eines Adverbium. Und so nimmt ihn auch Donatus, der ein zuverlässiger Gewährsmann ist und in den Schulen gelesen wird; und man kann sagen „medius fidius" heißt s. v. a.: „gewiß", „in allem Ernste". Oder man sage auch, wie oben, Johannes Pfefferkorn kümmere sich nicht um die Grammatik, oder „medius fidius" heiße so viel als „bei meiner Treu" und so habe ich es von einem Poeten gehört.

III. Artikel. Der Reuchlinist sagt: „Jeder, der da behauptet, er stütze die Kirche, ist ein Ketzer; nun sagt aber Johannes Pfefferkorn, er stütze die Kirche, folglich ist er ein Ketzer. Ich gebe den Obersatz zu, weil, wer behauptet, er stütze die Kirche, voraussetzt, die ganze Kirche befinde sich im Irrthum, und sie würde, wenn er sie nicht stützte, fallen und einstürzen. Auch erschiene ein solcher als Gegenpapst, d. h. als Einer, welcher Papst sein will gegen den Papst, den die allgemeine Kirche erwählt hat, weil es die Pflicht des Papstes ist, die Kirche zu stützen; allein Pfefferkorn maße sich diese Pflicht an: folglich sei er ein Gegenpapst und Ketzer, indem er zu erkennen gebe, der Papst irre und sei kein guter Hirte. Der Untersatz erhellte aus den Worten des Johannes Pfefferkorn, der in demselben Buche schreibt: „er sei ein niedrig stehendes Glied der Kirche." Allein ein niedrig stehendes Glied am Körper sei der Fuß, weil die Füße auf dem Boden stehen, d. h. auf der Erde, die Füße aber stützen den Körper und ohne Füße falle der Körper: folglich nehme Pfefferkorn an, die Kirche stehe auf ihm und er stütze die Kirche."

Ich antworte: Pfefferkorn nimmt die Ausdrücke nicht so streng und nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung, sondern er nennt sich ein Glied, das heißt, einen Theil der Kirche,

wie man von jedem Christenmenschen sagt, er sei ein Theil der Kirche, oder auch ein Glied, in der weitern Bedeutung des Wortes. Auch wird dort „niedrig stehend" für „demüthig", „aufrichtig" genommen, wie auch in dem Briefe an den Papst derselbe Johannes Pfefferkorn sagt: „obgleich ich im Mindesten nicht würdig bin, zu deinen geheiligten Füßen ꝛc." Folglich darf es nicht so verstanden werden, als spreche Pfefferkorn gegen den Papst.

IV. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn behauptet, der christliche Glaube sei falsch, und bestätigt dieß mit seinen eigenen Worten. So schreibt er auch, er habe zu dem Bischof von Mainz in dem obgenannten Buche Dj gesagt: „wenn der christliche Glaube wahr ist, so wird Reuchlin keine Treulosigkeit an mir begehen"; allein nachher nennt er an mehr als zweihundert Stellen und auch in seinen anderen früher geschriebenen Büchern den Johann Reuchlin „treulos": folglich gibt er ganz offenbar zu verstehen, er glaube nicht, daß der christliche Glaube wahr sei.

Ich antworte: Jene Worte sind genau zu bestimmen; denn, wann Pfefferkorn sagt: „wenn der christliche Glaube wahr ist," so muß man sich noch hinzudenken: „und Reuchlin ein wahrer Christ ist"; denn, wenn Reuchlin ein wahrer Christ gewesen wäre, so hätte er nie eine so große Treulosigkeit begangen. Oder, um es besser zu sagen: Johannes Pfefferkorn dachte damals so: wir Alle sind Menschen, und irren ist menschlich; allein damals wurde er sogleich von dem Bischof gestraft; er nahm diese Zurechtweisung geduldig hin und machte Reue und Leid; denn er schreibt, der Bischof habe ihm eine Ohrfeige gegeben, als er jene Worte gesprochen habe, und so hatte er die Zurechtweisung für seine Sünde.

V. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn macht sich größer als Christus, weil er in diesem Buche Fj. also spricht: „Reuchlin hat mich verrathen, wie Judas Christum, und auf noch viel schlimmere Weise"; [das ist gerade so,] als ob er sagte: „es ist schlimmer, daß Pfefferkorn, als daß Christus verrathen wurde", oder: „Christus ist mit mehr Recht verrathen worden, als Pfefferkorn", oder: „Christus

hat sein Leiden eher verdient, als Pfefferkorn". Allein so zu sprechen ist offenbar ketzerisch. was Jedermann mit Fingern greifen kann.

Ich antworte: Wenn Pfefferkorn daselbst sagt, er sei auf schlimmere Weise verrathen worden, als Christus, so will er darunter verstehen, Reuchlin habe ihn dem Kaiser verrathen, Christus aber sei nur Schriftgelehrten und Priestern verrathen worden, welche geringer sind, als der Kaiser. Und so erscheint es [allerdings] als schlimmer, d. h. schrecklicher, wenn Einer dem Kaiser, als wenn er Priestern und Schriftgelehrten verrathen wird, welche keine so große Gewalt haben.

VI. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn begeht wiederholt, und zwar vielfältig, das Verbrechen der beleidigten Majestät; denn er sagt Oi: „alle Freunde und Gönner des Johannes Reuchlin, Fürsten und Andere, Gelehrte und Ungelehrte, begehen darin eine Sünde, daß sie dem Johannes Reuchlin ihre Gunst zuwenden. Darunter aber sind in Deutschland wohl zehn Fürsten, und der Kaiser, unser Herr, selbst, auch viele Cardinäle und Bischöfe in Rom, und selbst der heilige Vater, Papst Leo, welcher kürzlich, als er den Brief des Johannes Reuchlin las, diesen Mann sehr lobte und sagte, er wolle ihn vertheidigen gegen alle Brüder; und ebenso sprachen auch die hochwürdigsten Cardinäle vom heiligen Marcus, heiligen Georg, heiligen Chrysostomus und mehrere Andere.

Ich antworte: Pfefferkorn hat dieß aus Liebe zur Wahrheit gethan, welche größer ist, als Papst, Kaiser, alle Cardinäle, Bischöfe und Fürsten. Daher entschuldigt er sich auch in seiner Schlußprotestation Oiiij. also: „Ich habe mich, geleitet von der Wahrheit, und ohne sonst Jemandes Vertheidigung, selbst vertheidigt mit dem Spruche des heiligen Hieronymus: verflucht sei, wer sein Schwert vom Blute zurückhält; und es ist besser, in der Menschen Hände zu fallen, als in die Hände des allmächtigen Gottes". Folglich glaubt er, gegen den Papst und den Kaiser anzustoßen, sei immer noch besser, als gegen die Wahrheit, d. h. gegen Gott, weil Gott die Wahrheit ist.

VII. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn macht sich in einem und demselben Buche der Ketzerei und der Majestätsbeleidigung schuldig, denn er sagt O i Seite ij: „Hier wird nicht mit dem Schwerte, nicht mit Streitkräften gekämpft, nicht mit dem Speer (was ein Verbrechen des Stolzes ist) zieht der Soldat mit dem Könige ins Feld". Er sagt nämlich dort, Krieg führen und ins Feld ziehen sei ein Verbrechen des Stolzes; das thun aber der Papst und der Kaiser und haben es immer gethan, und auch Viele, welche im Verzeichniß der Heiligen stehen. Wäre demnach ins Feld ziehen ein Verbrechen des Stolzes, so befänden sich jene Heiligen und der jetzige Kaiser und auch der Papst in einer Todsünde, und folglich die Kirche, welche sie für Heilige hält, im Irrthum. Somit ist Pfefferkorn geradezu gegen das canonische und bürgerliche Recht, gegen den Kaiser und den Papst, gegen die Kirche und das Reich.

Ich antworte: Diese Worte sind genau zu bestimmen, da ihre Bedeutung die ist: die mit Waffen Kriegenden und in's Feld Ziehenden begehen das Verbrechen des Stolzes, wenn sie ohne gerechte Ursache Andere angreifen; wenn aber der Kaiser und der Papst Krieg führen, dann wird vorausgesetzt, daß sie es zur Vertheidigung der Kirche und des Reiches thun, und somit gilt Pfefferkorns Tadel ihnen nicht.

VIII. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn beschuldigt den Kaiser, daß er lüge, denn er schreibt Oij Seite 1 gegen Reuchlin: „ich dagegen sage, er sei ein Verräther an Gott und Menschen und ein treuloser Rathgeber Kaiserlicher Majestät". Hierin hält er offenbar dem Kaiser Widerpart, und nennt ihn einen Lügner, da der Kaiser unser Herr in seinem Brief an den Papst und auch in vielen Erlassen und Ansprachen da und dort den Johannes Reuchlin seinen getreuen Rath und Berather nennt. Wie konnte er also eine größere Lästerung begehen, als ihn einen Lügner zu nennen? Daher hat er ohne Gnade die Strafe der Majestätsbeleidigung verdient.

Ich antworte: Jener Text ist zu trennen und so zu interpunctiren, daß nach dem Worte „Majestatis" zwei Punkte gesetzt werden. Denn Reuchlin ist vielleicht ein treuer Rathgeber des Kaisers in dessen Angelegenheiten, aber er war kein treuer für Johannes Pfefferkorn, wie er dieses

durch viele Beweise darthut. Darum darf auch Niemand glauben, daß Johannes Pfefferkorn gegen den Kaiser spricht, denn er ist gut kaiserlich, wie aus seinen Schriften, deutschen und lateinischen, an verschiedenen Stellen erhellt.

IX. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Was unter Allem das Höchste, Stärkste, Schrecklichste, Teufelischeste und Höllischeste ist, ist das, daß Johannes Pfefferkorn den Papst und die Curie des Verbrechens der Fälschung beschuldigt. Denn er schreibt l. iii. j also: „übrigens hat sich um alles das, d. h. um seine Vollmacht aus der Stadt Rom, die er auf nicht gar gerechtem, sondern auf höchst ungerechtem Wege erhalten, der Meister der ketzerischen Verkehrtheit nicht gekümmert". Allein der Papst hat jene Vollmacht ertheilt, folglich macht Johannes Pfefferkorn dem Papste den Vorwurf, daß er die Gerechtigkeit nicht gut verwalte, was so sehr ketzerisch ist, daß er den Feuertod dreifach verdiente.

Ich antworte: Pfefferkorn sagt dort nicht, der Papst oder die römische Curie habe jene Vollmacht ungerechterweise ertheilt, sondern er will zu verstehen geben, Reuchlin habe sie auf unrechtem Wege erhalten. Folglich nennt er den Johannes Reuchlin ungerecht, und nicht den Papst.

X. Artikel. Der Reuchlinist sagt: Pfefferkorn begeht abermal das Verbrechen der beleidigten Majestät, weil er über den Kaiser und den Bischof von Cöln offenkundig lügt, indem er sagt, ein gewisser Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit habe mit kaiserlicher Vollmacht und unter Mitwirkung des Bischofs von Cöln den „Augenspiegel" zu Cöln verbrannt. Das ist durchaus falsch, weil weder Kaiserliche Majestät es befohlen, noch der Bischof dabei je Hand angelegt hat; denn, hätte der Kaiser das befohlen, so würde er jetzt nicht für Reuchlin arbeiten dadurch, daß er an den Papst schrieb, er wolle seinen Rath vertheidigt wissen gegen die ungläubigen und trugvollen Theologen. Folglich ist Pfefferkorn offenbar ein Fälscher, indem er die kaiserlichen Vollmachten fälscht oder weglängnet.

Ich antworte: Der Bischof von Cöln kommt nicht in Betracht, da er todt ist. Von dem Kaiser dagegen spricht Johannes Pfefferkorn theils rückhaltlos, theils aber nur verblümt in Beziehung auf dessen ursprüngliche Gesinnung.

Denn gleich Anfangs, als Johannes Pfefferkorn sein löbliches Werk in dem Glaubensstreit damit begann, daß er die Bücher der Juden verbrennen ließ, hatte der Kaiser, wie es schien, die Absicht, alle Bücher, welche wider den christlichen Glauben sind, verbrennen zu lassen; das Buch des Johannes Reuchlin aber ist ein solches: somit hielt der Kaiser dafür, man solle es ebenfalls dem Feuer überliefern. Pfefferkorn schreibt daher, der Kaiser habe den Auftrag wahrscheinlich nur unter der Hand, nicht ausdrücklich ertheilt. Auch hat er das für hinreichend erachtet, was der Kaiser ihm einmal wegen der Bücher der Juden aufgetragen hatte, da der gleiche Vorwurf, wie diese, auch die ketzerischen Bücher trifft. Ich habe nämlich gehört, die Theologen hätten, wenn der Kaiser bei jenem löblichen Vorsatze geblieben wäre, im Sinne gehabt, bei allen Buchhändlern durch ganz Deutschland Nachsuchungen anzustellen und alle schlechten Bücher zu verbrennen, vornämlich die Bücher jener Neulinge unter den Theologen, welche ihren Grund nicht auf den heiligen Doctor, den scharfsinnigen Doctor, den seraphischen Doctor, und auf Albertus Magnus gelegt haben. Es wäre dieß allerdings löblich und höchst ersprießlich gewesen, auch glaube ich, es werde das noch der Allmächtige bescheren, welcher durch Alles, über Alles und zu aller Zeit regiert. Amen.

XXIX.

Ecbert Ungenannt

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Herr und ganz besonderer Freund! Es ist schon lange her, daß ich keine Botengelegenheit mehr

hatte, um Briefe an Euch gelangen zu lassen, sonst hätte ich Euch längst geschrieben. Habt also Nachsicht mit mir, denn gern würde ich Euch geschrieben haben, wenn ich einen Boten gehabt hätte. Da Ihr mir jedoch geschrieben habt, unser Magister Valentin von Geltersheim habe Euch aufgetragen mir zu schreiben, ich sei ihm noch zwei Gulden für Vorlesungen von meinem Aufenthalte in seiner Burs her schuldig: so wisset, daß ich nicht Willens bin, ihm Etwas zu geben, da auch er mir viele Versprechungen gethan und gesagt hat, er wolle mich gut beschenken, wenn ich jeden Tag zwei- oder dreimal an den Rhein ginge, um zu sehen, wann Schiffe aus dem Ober- oder Niederland kommen, und wenn neu angehende Studenten darin seien, ihnen zuzureden, daß sie seine Burs besuchen sollten. Und bei Gott, ich habe ihm wohl zwanzig Neulinge zugebracht und viele Zeit mit Hin- und Herlaufen verloren, und es wäre besser gewesen, diese Zeit auf das Studiren zu verwenden. Aber nie hat er mir Etwas gegeben. Auch gab er uns schlechte Bursalien, mageres Fleisch und saures Getränk. Ihr könnet ihm wohl sagen, er solle sich das ins Gedächtniß rufen. Ihr aber lebet wohl in Liebe! Gegeben zu Loo.

XXX.

Balthasar Schlauch

wohlbestallter Baccalaureus der Theologie
grüßt den
Magister Ortuin Gratius.

Unermeßlichen, unendlichen, unbeschreiblichen, unzähligen, unvergleichlichen, unaussprechlichen Dank sage ich Euch, daß Ihr mir das Buch des Herrn Johannes Pfefferkorn geschickt

habt, welches den Titel führt „Vertheidigung Johann Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“ Ich war beim Empfang dieses Buches so vergnügt, daß ich vor Freude aufhüpfte, und glaube ganz gewiß, daß Johannes Pfefferkorn *der* ist, von welchem Ezechiel Cap. 9 geweissagt wird: „und er rief dem, der die Leinwand anhatte und den Schreibzeug an seiner Seiten.“ Denn Johannes Pfefferkorn hat immer den Schreibzeug bei sich, und schreibt in den Predigten und bei den Versammlungen die Sprüche und alles Bemerkenswerthe auf, woraus er sodann solche Schriften zusammenstellt. Ihr erheitert mich in hohem Grade, wann Ihr mir seine Bücher sendet, denn sie sind so kunstgerecht verfaßt, daß ich mich nur wundern muß. Ich rühme mich auch zu Wien meiner Bekanntschaft mit ihm sehr, und wann ich ihn nenne, sage ich: „Johannes Pfefferkorn, mein Freund.“ Ich habe indeß aus jenem Buche ersehen, daß die Theologen über den „Augenspiegel“ meins unter einander sind, da ihn die Einen, wie [z. B.] die Pariser und Cölner, zum Feuer verdammen, Andere aber zum Aufhängen, wie unser Magister Peter Meyer, der, als er den „Augenspiegel“ zu Gesicht bekam, laut ausschrie: „an den Galgen, an den Galgen mit diesem Buche!“ Ihr solltet einmüthig sein, dann könntet Ihr den Sieg über den Ketzer davontragen. Ich war sehr erschrocken, als ich solche Dinge las, und sagte: „Jetzt wird der Teufel das Licht halten, wenn die Theologen sich der Uneinigkeit hingeben.“ Doch hoffe ich, Ihr werdet wieder *eines* Sinnes werden. Jedoch scheint mir, unser Magister Peter, er selbst und seine Anhänger, thun nicht recht, daß sie darauf bestehen, man solle den „Augenspiegel“ an den Galgen hängen, denn dieses Buch ist ein ketzerisches, und die Ketzer verdienen die Strafe des Feuers: die Ketzer werden verbrannt, die Diebe dagegen gehängt. Man sagt wohl

vielleicht, der „Augenspiegel“ habe auch einen Diebstahl begangen, da Johannes Pfefferkorn behauptet, Johannes Reuchlin habe ihm in diesem Buche seine Ehre gestohlen, die er nicht um zwanzig Gulden hergeben würde; denn zwei Juden, die ihm auf ähnliche Weise seine Ehre gestohlen hatten, haben ihm dreißig Gulden dafür bezahlt. Dem sei nun so oder so; ich wünschte, Ihr wäret eines Sinnes. Wir haben hier nichts Neues, außer, daß jener Poet, Joachim Vadianus, der auch Einer von den Reuchlinisten ist, Rector der Universität geworden ist. Vernichte Gott die ganze Bande der Poeten und Juristen, und übergehe nicht einen Einzigen von ihnen, der an die Wand pißt! Ich ging mit dem Gedanken um, die Universität zu verlassen: was sollte ich auch da thun, wo ein Poet Rector ist? Auch sind hier so viele Reuchlinisten, wie auf keiner andern Universität, nämlich: Joachim Vadianus, der Rector; Georg Tannstetter, jetzt Mediciner, vordem Mathematiker, Spießhammer, welcher Diener und Rath des Kaisers ist; Einer Namens Thomas Resch; Simon Lasius, ein Landsmann von Johannes Reuchlin, und viele Andere; unser Magister Heckmann aber hält unsere Bahn ein, und hat versichert, er werde es bis zum Ende seines Lebens mit den Theologen halten. Auch er läßt Euch vielmal grüßen, sowie den Johannes Pfefferkorn. Lebet wohl! Gegeben zu Wien. Noch einmal: Lebet wohl, so lange, als Pfefferkorn ein Christ bleiben wird!

XXXI.

Albert Strunck

an

Magister Ortuin Gratius aus Deventer.

Respectvollen Gehorsam, anstatt des Grußes, ehrwürdiger Herr Magister! Ich bitte Euch herzlich, Ihr wollet Nachsicht mit mir haben, daß ich Euch nicht oft schreibe, denn, bei Gott! die Hitze ist in Rom so groß, daß man nicht in den Straßen gehen, oder [unbelästigt] zu Hause sitzen kann, und ich kann vor Hitze Nichts schreiben oder zusammenbringen. Ihr wißt aber, welch eine schwere Arbeit es ist, Aufsätze zu machen, und habt mir in Cöln gesagt, daß Ihr in sieben Tagen kaum einen guten Aufsatz machet. Dabei habt Ihr mir den Horaz [Art. poet. v. 366 sqq.] angeführt und gesagt, dieser Dichter gebe die Lehre, man müsse neun Jahre auf die Verfertigung eines guten Aufsatzes verwenden; und ich glaube, man muß es so machen, denn man hat wohl zu beachten, daß Alles gut zusammenstimme. Und manchmal ist es nicht genug, daß es zusammenstimme, sondern man verlangt auch noch den Schmuck [der Rede] nach den Vorschriften der „Elegantiae" und dem „Modus epistolandi" von Pontius oder Paulus Schneevogel, welcher Leipziger Magister war. Auch sind jene Poeten jetzt sehr tadelsüchtig, und wann Einer Etwas schreibt, dann sagen sie: „da und da ist kein gutes Latein", und kommen mit ihren neuen Kunstausdrücken daher und verwirren die alte Grammatik. Darum kann ich bei dieser Hitze nicht schreiben. Entschuldiget mich also, und lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XXXII.

Magister Heinrich Siebmacher
grüßt den
Magister Ortuin.

Verehrungswürdiger Magister! Zuvörderst und vor Allem sollt Ihr wissen, daß ich [meine Sache in] zwei Instanzen verloren habe, und wenn ich auch noch die dritte verliere, dann wird der Teufel Abt werden. Und ich fürchte es sehr, denn ein Beisitzer hat mir gesagt: „bei Gott! wenn ich an Eurer Stelle wäre, würde ich nicht appelliren, denn Ihr habt nicht Recht.“ Daher weiß ich nicht, was ich thun soll. Ich glaube, die Theologen müssen in diesem Jahre kein Glück haben, denn auch der vortreffliche Herr, unser Magister Peter Meyer, steht gar schlecht mit seiner Sache gegen die Canonici zu Frankfurt, da sie diesem guten und frommen Pater alle Qual anthun. Indeß glaube ich, jene Canonici thun dieß um des Johannes Reuchlin willen, den sie wegen seiner Poeterei lieben; und weil sie sich diesem gefällig zeigen wollen, cujoniren sie jenen guten Hirten, der selbst dem Johannes Reuchlin im höchsten Grade verhaßt ist, und zwar mit Recht, da er für seine Facultät einsteht; denn Johannes Reuchlin ist ein Feind der Theologen, unser Magister Peter aber ist ein Theologe, folglich ꝛc. Und es ist doch wohl erlaubt, daß Einer seine Facultät vertheidigt. Auch Herr Jacob von Hoogstraten, unser Magister und Inquisitor der ketzerischen Verworfenheit, hat kein gutes Glück in dem Glaubensstreite, denn jene Leute bei der Curie wollen jetzt alle Poeten sein, mißachten die Theologen und

sind wider sie. Indeß hoffe ich doch, es werde ihnen wenig Gewinn bringen, denn der Herr wird seine Diener ansehen und sie befreien. Ich habe unlängst gehört, der Kaiser habe einen Brief an den Papst zu Gunsten des Johannes Reuchlin geschrieben, dahin lautend: wenn seine Heiligkeit jener Angelegenheit nicht [bald] ein Ende machen und einen Ausspruch thun wolle, so wolle Er selbst sehen, wie er seinen Rath vertheidigen könne. Aber, was will das heißen? Wenn der Papst für die Theologen ist, so habe ich keine Furcht. Auch habe ich von einem bedeutenden Manne, welcher Official bei der Curie ist, gehört, daß er sagte: „was thun wir hier mit Briefen? Wenn Reuchlin Geld hat, so schicke er es hierher, denn in der Curie braucht man Geld, sonst kann Nichts helfen." Und ein Anderer hat mir im Vertrauen gesagt, unser Magister Jacob [van Hoogstraten] habe einigen Referendarien abermal die gewöhnlichen Geschenke spendirt. Und schon jetzt erzeigen sie ihm, wann sie an ihm vorbeigehen, größern Respect und sprechen freundlich mit ihm. Daher haben wir nun immer bessere Hoffnung. Wenn ich dieses Beneficium verliere, dann will ich mich noch um jenes Vicariat in Neuß bewerben, wie Ihr wißt, denn mein Anwalt hat mich belehrt, daß ich ein gutes Recht [darauf] habe. Aber bereits erinnere ich mich wieder, daß unlängst Einer hierher gekommen ist, welcher sagte, die Universität Erfurt wolle ihren Ausspruch oder Entscheid gegen Johannes Reuchlin widerrufen. Wenn sie das thut, dann möchte ich sagen, alle Theologen, welche sich dort befinden, sind Treulose und Lügner, und diesen Schimpf will ich stets über sie aussprechen, weil sie nicht bei ihrer Facultät verbleiben und den so glaubenseifrigen Mann, Herrn Jacob van Hoogstraten, nicht vertheidigen, ihn, welcher das Licht der Theologen ist und leuchtet wie

ein Stern durch seine Lehren und Beweisführungen für den katholischen Glauben. Auch glaube ich, daß, wenn Ketzer oder Türken daherkämen, er gegen sie disputiren und sie mit seinem Scharfsinne so in die Enge treiben würde, daß er sie zum christlichen Glauben bekehrte: denn dieser Theolog hat nicht seines Gleichen. Neulich disputirte er in der Sapienz mit großer Gelehrsamkeit; da sagte ein Italiener: „ich habe früher nicht geglaubt, daß Deutschland solche Theologen hätte;“ ein Anderer aber behauptete: „er sei in den Bibeltexten nicht gründlich bewandert und habe den Hieronymus und Augustinus nicht gut inne. Da erwiderte ich: „o guter Gott! was sagt Ihr? Solche Dinge hat dieser Doctor schon zum Voraus hinweg, und jetzt hat er sich um Anderes und wohl tiefer Liegendes zu kümmern.“ Gott gebe, daß es recht gehe, dann wollen wir triumphiren, und nachher jenes Poetengeschmeiß aus ganz Deutschland hinaustreiben; auch wollen wir machen, daß jene Juristen kein Wort mehr zu sagen wagen, wann sie mit Theologen zusammen sind, da sie sich fürchten werden, diese möchten den Inquisitor über sie schicken und sie als Ketzer verbrennen, wie ich jetzt hoffe, daß man mit Gottes Hilfe dem Johannes Reuchlin thun wird, dessen Richter wir sind: denn, wie die weltlichen Kriegsleute die Gerechtigkeit auf Erden vertheidigen, so vertheidigen wir die Kirche mit Disputationen und Predigten. Doch, verzeihet mir mein langes Gerede und lebet wohl! Gegeben bei der römischen Curie.

XXXIII.

Peter Lapp

der heiligen Schrift Licentiat

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Nach dem, was Ihr mir einmal geschrieben habt, erregt es Eure Bewunderung in hohem Grade, daß sich dermalen so viele ausgezeichnete Doctoren in Cöln befinden, und auch Andere, welche zwar noch nicht promovirt haben, aber demnächst zu unseren Magistern gehören werden, sowie viele höchst vortreffliche Theologen, unter denen Ihr mir genannt habt: unsern Magister Jacob van Hoogstraten, unsern Magister Arnold von Tongern, unsern Magister Remigius, unsern Magister Valentin von Geltersheim, unsern Magister [Süls?], welcher zu meiner Zeit Vorsteher der Kuck-Burs war, den Herrn Licentiaten Rutger und viele Andere, welche gegenwärtig in Cöln sind, und auch den Johannes Pfefferkorn, der, obgleich er Laie und ohne Kenntniß in den freien Künsten ist, auch nie christliche Schulen besucht und weder Grammatik, noch Logik studirt hat, dennoch, wie Ihr schreibet, einen tiefen Verstand und ein erleuchtetes Herz besitzt. Waren ja doch auch die Apostel keine Gelehrte, und haben gleichwohl Alles gewußt; und so glaubet Ihr, der heilige Geist könne genanntem Johannes Pfefferkorn alle Wissenschaft der Heiligen eingießen, wie die Schrift sagt. Auch habt Ihr mir in Mainz zwei unserer Magister genannt: den Herrn Domprediger Bartholomäus Zehnder, und den Herrn Leutpriester Peter Bertram; auch

in Frankfurt den Herrn Peter Meyer, der bewundernswürdig in seinen Vorträgen ist, und, wann er will, die Leute lachen, und wieder, wann er will, sie weinen macht und mit seinen Predigten Wunder thut. Demgemäß wünschte ich, Ihr thätet Euch Alle zusammen und überwändet jene Juristen und weltliche Poeten, oder legtet ihnen Stillschweigen auf, daß sie es nicht wagten, so Bücher zu schreiben. Und wann sie Etwas zusammenstoppeln wollten, so müßten sie es zuvor unseren Magistern zeigen, um zu prüfen, ob es gedruckt werden dürfe, und falls es unseren Magistern nicht gefällt, dürfte es nicht gedruckt, oder müßte verbrannt werden. Auch sollten unsere Magister ein Mandat erlassen, daß kein Jurist oder Poet etwas Theologisches schriebe und jene neue Latinität in die heilige Theologie einführte, wie Johannes Reuchlin gethan hat und ein Gewisser, der sich — wie ich höre — „Proverbia Erasmi“ nennt, da sie nicht gründlich in derselben bewandert sind; auch ist es wohl möglich, daß sie nie öffentlich disputirt oder Schlußformulirungen gehalten haben, wie es Gebrauch ist. Sie wollen die Sichel in die Ernte des Andern bringen, was die Theologen nicht leiden dürfen. Ich bitte Euch, Ihr wollet diejenigen, von denen Ihr schreibet, ersuchen, daß sie sich zum Disputiren gegen jene Neulateiner anschicken, und sie tüchtig heruntermachen. Und wenn sie sagen, sie verstehen Griechisch und Hebräisch, so habt Ihr ihnen zu antworten, um solche Sprachen kümmern sich die Theologen nicht, da die heilige Schrift hinreichend übersetzt ist und wir anderer Uebersetzungen nicht bedürfen. Und noch vielmehr dürfen wir diese Sprachen nicht lernen wegen der Verachtung der Juden und Griechen; denn wenn die Juden sehen, daß wir ihre Sprache lernen, so sagen sie: „Schau, die Christen lernen unsere Wissenschaften, und ohne

dieſe können ſie ihren Glauben nicht vertheidigen;“ daraus entſteht eine große Schmach für die Chriſten, und die Juden beſtärken ſich in ihrem Glauben. Die Griechen aber ſind von der Kirche abgewichen: deßhalb müſſen ſie auch für Feinde gehalten, und ihre Wiſſenſchaften dürfen von den Chriſten nicht getrieben werden. So hätte ich gerne, daß Ihr verführet, und mir dann ſchriebet, was geſchehen ſoll. Lebet wohl! Gegeben zu Halberſtadt!

XXXIV.

Magiſter Johannes Schneck

an

Magiſter Ortuin Gratius.

Nur einfach, und nicht durch pomphaften Wortſchmuck angekündigten Gruß, wie es die poetiſchen Magiſter zu machen gewohnt ſind, welche nicht mit den Theologen auf dem geraden Wege wandeln;

Dagegen Gruß in Chriſto, der an jenem Tag
Von allen Quälereien uns erlöſen mög',
Und von Johannes Reuchlin, der wohl weltlicher
Juriſt iſt, aber kaum Scholar als Theolog;
Und ſollt' er disputiren, ſich in Uebungen
Einlaſſen mit den Theologen, weit entfernt,
Etwas zu leiſten, würd' er in der heil'gen Schrift,
Bei Gott! erliegen. Denn dort iſt gar gut geſorgt,
Daß einer feſten Stand hält und den Gegenmann
So quälen, ſo ihn in die Enge treiben kann,
Bis ſeine Schand' am Tag iſt. So hat kürzlich erſt
Hoogſtraten es gemacht, der zu der Kirche Heil

Geboren ist, um jene Bursche los zu sein,
Poeten und Historiker, die schlecht gesinnt
Und nicht zum Disputiren zu gebrauchen sind.

Heiliger Gott! ich hatte nicht den Willen, Euch Verse zu schreiben, und thue es doch, allein es geschah ganz unversehens. Auch sind diese Verse nicht aus der weltlichen und modernen Poeterei, sondern aus jener alten, die selbst unsere Magister in Paris, Cöln und anderwärts zulassen. Und zu meiner Zeit, als ich mich zu Paris aufhielt, sagte man, ein alter Magister, der im Collegium Mont [matre] wohnte, habe die ganze Bibel in Verse gebracht, nämlich in solche Verse. Nun müßt Ihr aber auch Neuigkeiten erfahren, welche gut für Euch sind, wie z. B., daß Reuchlin nicht mehr so viel studiren kann, wie früher, weil seine Augen schwach zu werden anfangen, wie die Schrift 1 Mosis sagt: „und seine Augen wurden dunkel, so daß er nicht mehr sehen konnte.“ Neulich kam nämlich ein Baccalaureus aus Stuttgart, welcher dort in seinem Hause war; da that ich, als wüßte ich Nichts von Eurer gegenseitigen Feindschaft und sagte zu ihm: „Bester Herr Baccalaureus, nehmt mir nicht vor übel, daß ich eine Frage an Euch stelle: „ich möchte, mit Verlaub, für's Erste gerne wissen, ob Reuchlin noch gesund ist.“ Er antwortete: „ja; doch kann er ohne Brille nicht gut sehen.“ Hierauf sagte ich: „saget mir nun auch für's Zweite: „wie benimmt er sich hinsichtlich des Glaubensstreites? ich habe gehört, er habe gewisse Händel mit gewissen Theologen; allein ich glaube, sie thun ihm Unrecht“ — ich sagte jedoch das ironisch — „also: wie benimmt er sich? ich glaube, er verfaßt immer Etwas gegen die Theologen.“ Er erwiderte: „das weiß ich nicht; doch will ich Euch sagen, was ich von ihm gesehen habe, als ich in sein Haus kam. Er sagte zu mir:

Ihr kommt mir schön an, Herr Baccalaureus, nehmet Platz. Er hatte eine Brille auf der Nase und ein Buch vor sich, das eine wunderliche Schrift hatte, so daß ich gleich sahe, daß es weder deutsch, noch böhmisch, noch lateinisch geschrieben war. Da frug ich ihn: vortrefflichster Herr Doctor, wie heißt dieses Buch? Er antwortete, es heiße Plutarch, sei griechisch und handle von der Philosophie. Hierauf sagte ich: leset, im Namen des Herrn. Und so glaube ich denn, daß er wunderbare Künste versteht. Sodann sah ich ein kleines, erst neuestens gedrucktes Buch unter der Bank liegen und frug ihn: vortrefflichster Herr Doctor, was liegt hier? Er antwortete: es ist eine Schmähschrift, welche mir unlängst ein Freund von mir aus Cöln zugeschickt hat; sie ist gegen mich geschrieben, die Cölner Theologen sind die Verfasser derselben und sagen jetzt, Johannes Pfefferkorn habe dieses Buch gemacht. Hierauf frug ich: was thut Ihr nun darauf? wollt Ihr Euch keine Genugthuung verschaffen? Er erwiderte: Keineswegs, ich habe hinreichende Genugthuung; ich bekümmere mich jetzt nicht mehr um jene Narrheit, sondern habe kaum Augen genug, um das zu studiren, was von Nutzen für mich ist. Erwähntes Büchlein trug aber den Titel: Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc. Sonst weiß ich Nichts von Dr. Reuchlin." Dieses sagte mir obgenannter Baccalaureus. Also, Herr Ortuin, habt gutes Vertrauen: denn, wenn er so schlechte Augen hat, daß er nicht mehr lesen oder schreiben kann, so ist es *sein* Schade; Ihr aber dürft nicht ruhen, sondern müßt auf's Neue gegen ihn schreiben. Lebet wohl! Gegeben zu Ulm.

XXXV.

Magister Wilhelm Lamp

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ausgezeichneter und hochberühmter Mann, Ehrerbietung, wie ich sie Euch, der mich zur Promotion gebracht, schuldig bin. Ihr habt mir geschrieben, wasmaßen mein schriftlicher Bericht, den ich Euch über meine Reise an die Curie aufgesetzt habe, Euch übergeben worden sei. Auch schreibet Ihr, Ihr könnet daraus ersehen, daß ich Euch in hohem Grade liebe. Und mit Recht schreibet Ihr so, denn es ist wahr: Ihr lieget mir ja im Herzen, und ich liebe Euch herzlich. Aber Ihr schreibet mir auch, ich solle Euch mittheilen und genau angeben, wie es mir gegenwärtig ergehe. So wisset denn, ich bin bei einem Notar der Rota, habe den Tisch herzurichten, auf den Markt zu gehen, um Gemüse, Bohnen, Brod, Fleisch u. dgl. einzukaufen und das Haus in Ordnung zu richten, damit, wann der Herr mit seinen Tischgenossen aus der Sitzung kommt, Alles in Bereitschaft ist. Und daneben studire ich auch. Auch hat mir mein Herr unlängst gesagt, wenn ich mit Gottes Hilfe ein Jahr oder zwei bei ihm bleibe, so wolle er mir zu einem Beneficium beförderlich sein, wie er schon früher Vielen dazu verholfen habe. Und das ist wohl zu glauben, denn er hat mich sehr lieb. Besonders neulich, als er sah, daß ich Poet sei, da sagte er, er wolle mich immer noch lieber haben; und es ist auch so geschehen. Da ist Einer von den Tischgenossen, der Poet in jener neuen Gattung ist und bei Tische immer

von Poetik spricht; er tadelt jene alten Väter und Grammatiker bitter: den Alexander, den Gräcisten [Eberhardus Bethuniensis], die Verba deponentalia [des Johannes von Garlandia], den Remigius und Andere. Und unlängst sagte er, wenn Einer wolle gute Gedichte machen lernen, so müsse er den Diomedes kennen, und redete viel von diesem Diomedes. Ich erwiderte: „wundern muß ich mich, wie Ihr doch über jene neue Grammatiker gerathen seid, und habt doch Alles, was zur Metrik gehört, im III. Theil Alexanders von den [Vers-[Füßen, der Quantität der Silben und der Scandirkunst. Und dazu war jener Diomedes kein guter Christ, denn ich habe einmal gelesen, er habe Pferde gehabt, welche Menschenfleisch fraßen, und er selbst habe ihnen Menschen zu fressen gegeben." Da lachte jener Mann der Curie laut auf und spottete mich aus; und hierauf sagte er, ich solle ihm sagen, wie Abacuk die erste Silbe habe [lang oder kurz]? Ich antwortete: „ich mache einen Unterschied, denn als Eigenname hat es die erste [Silbe], indifferent, nach Alexander: „daß die Quantität der Eigennamen beliebig bestimmt werde, habe ich vielfach angemerkt"; fragt es sich dagegen, wie es die erste [Silbe] habe, wenn man die Natur der Gattungsnamen berücksichtigt, dann hat es die erste kurz, nach Alexander, welcher sagt: „a vor b in den ersten Silben ist, unter zu machenden Ausnahmen, kurz." Auf das lachte er mich noch weit mehr aus und sagte: „gehe nach Cöln, mache das mit deinem Alexander zusammen aus, der ein Pariser Esel war, wie es jetzt noch mehrere gibt." Und so lästerte er über diesen guten Alexander noch viel, und entfernte sich dann. Ich aber sagte: „morgen sollt Ihr sehen." Und am andern Morgen brachte ich ein Gedicht, das ich in der Nacht zum Lob Alexanders gemacht hatte und wovon ich Euch ein Exemplar schicke. Als mein Herr

dieses Gedicht sah, lobte er mich mit den Worten: „dieser Geselle ist für mich," und sagte: „o Wilhelm, verstehst du so Verse zu machen? Das habe ich nicht gewußt, und deßhalb werde ich dich in Zukunft noch mehr lieben." Und so hoffe ich denn, daß ich eine gute Stellung haben werde, und wenn Gott der Herr will, daß ich Etwas erlange, dann will ich mich wieder in die dortige Gegend [nach Deutschland] begeben, um Priester zu werden. Lebet wohl für alle Zeit! Gegeben bei der römischen Curie.

Epigrammatische Dichtung, verfaßt von Wilhelm Lamp aus Cöln, Magister der sieben freien Künste, zum Lobe des Alexander Gallus.

Wer von Grammatik Kenntniß sich erwerben will,
Studire Alexanders Lehrbuch erst, das vier
Der Theil' enthält und viele gute Künste lehrt.
Es bietet Milch und Honig unsrer Jugend dar,
Wie aus der Cölner Glosse zu ersehen ist:
Besonders über Metrik nimm den dritten Theil
Zur Hand: daraus wirst du, was an der Kunst dir fehlt,
Erlernen, wie auch ich daraus gar viel gelernt.

XXXVI.

Johannes Arnoldi

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Ich hätte immerhin geglaubt, es würde Euch zu Ohren gekommen, oder mehrfach gesagt worden sein, daß ich aus löblichem innerem Drange ganz kürzlich eine Reise an die Curie nach Rom eines Profitchens wegen unternommen habe, nämlich, um ein kleines Benefiz oder Präbende, oder eine

Meßpfarre zu erhaschen, wovon ich von jetzt an bis zu meinem Lebensende hinreichende Mittel für Lebensunterhalt und Kleidung beziehen könnte, falls die göttliche Gnade mir dieß bescheren sollte. Darum, beim Hercules oder wahrhaftigen Gott! müßt Ihr mir nicht nur so gar selten ein freundlich zusammengestoppeltes Briefchen schreiben und darin mit Gunst vermelden, wie Ihr Euch in jeder Hinsicht an Leib und Seele befindet, und welches Loos Euch das Schicksal zugewiesen hat nach der göttlichen Vorherbestimmung von Ewigkeit, wie Lactantius sagt, den ich erst ganz kürzlich mit großem Eifer studirt habe, als regelmäßige Vorlesungen über ihn hier in der Sapienz gehalten wurden. Nebstdem aber kam auch ein Bürschchen aus Cöln und den nördlichen Gegenden Deutschlands, und überbrachte Briefschaften, die ihm an verschiedenen Orten waren übergeben worden und [seine Aussage] bestätigten; ich ersah daraus, daß Ihr ein Büchlein dem Drucke übergeben habt, welches den Titel führen, oder geführt haben, oder genannt sein soll „Briefe von Dunkelmännern an Magister Ortuin Gratius", in welchem Bändchen oder Büchlein, wie mir Jener zu verstehen gegeben hat, alle an Ew. Ehrwürden da- und dorther von Euren Freunden und Bekannten gerichtete, vertrauliche und freundschaftliche Briefe enthalten seien. Ihr hättet auch meinem Schreiben eine Stelle darin gegönnt, und ich wäre [wirklich] außerordentlich erstaunt, daß Ihr mich einer solch ellenlangen Ehre würdig erachtet und meinen Ruhm verewiget. Daher sollt Ihr auch wissen, daß ich Euch hiefür meinen Dank darbringe, soviel dieß in meinen Kräften steht. Auch setze ich Euch in Kenntniß, daß ich mich hier ganz dem Studium der Kunstfertigkeit in der Poetik widme, weßhalb auch mein Stil ein anderer ist, als früher. Lebet ellenlang wohl! Gegeben zu Rom.

XXXVII.

Bruder Georg Bleck

an

Magister Ortuin Gratius.

Mein demüthiges Gebet, nebst geziemender Unterwürfigkeit, Herr Magister! Das mir von Euch hierher geschickte Buch des Johannes Pfefferkorn, welches den Titel führt: „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“, habe ich, Eurer Bitte gemäß, allen unsern Magistern in ganz Paris, und ebenso den Theologen von unserem Orden gezeigt, welche einstimmig sagten: „Seht da, Deutschland hat ausgezeichnete Theologen; wenn ein gewöhnlicher Mann solche Dinge schreibt, was müßten erst die Gelehrten und Promovirten leisten!“ Und Einer frug mich, ob auch die Fürsten in Deutschland dem Johannes Pfefferkorn große Ehrerbietung erwiesen? Ich erwiderte: theilweise nicht; er sei aber der wirkliche und liebwerthe Sachwalter des Kaisers um die Angelegenheit wegen der Bücher der Juden und die Mehrung des christlichen Glaubens zu besorgen; auch sei ihm der verstorbene Bischof von Mainz, frommen Angedenkens, mit großer Liebe zugethan gewesen, und habe ihm in allen Sachen möglichst kräftige Hilfe versprochen, und wann er in Sachen des Glaubens umherreiste, eine ansehnliche Summe als Reisegeld gegeben. Ein Theologe entgegnete: „zeigt denn auch Pfefferkorn großen Eifer bei diesem Geschäft?“ Ich sagte, wie Ihr mir geschrieben habt, „ja,“ denn unverdrossen bereiste er ganz Deutschland, obgleich dieß damals nicht zu seinen Verhältnissen paßte, da

er Frau und Kinder zu ernähren und zu erziehen hatte, und sie [doch] verließ. Freilich erwiesen während seiner Abwesenheit die Theologen seiner Frau viel Gutes und tröfteten sie, da sie sahen, wie ihr Mann seine Thätigkeit der Sache des Glaubens widmete. Auch besuchen sie hie und da die Brüder aus unserem Kloster und sagen: „wir haben Mitleid mit Euch, daß Ihr so allein seid," worauf sie dann erwidert: „Kommet auch manchmal auf Besuch zu mir, denn ich bin, so zu sagen, Wittwe, und spendet mir Eure Tröstungen." Jedoch der neue Bischof von Mainz ist dem Johannes Pfefferkorn nicht gewogen, und dieß darum, weil er einige Räthe hat, welche dem Johannes Reuchlin großen Vorschub thun und die Theologen hassen. Auch wollte genannter Bischof den Johannes Pfefferkorn nicht vorlassen, als er ihm seine „Vertheidigung gegen die Verläumdungen ꝛc." überreichen wollte, wie ich aus Eurem Briefe ersehen habe. So sprach ich. Hierauf frug Einer: „wer ist doch dieser Pfefferkorn?" Ich erwiderte, er sei einst ein Jude gewesen, nun aber glücklich in Christo getauft und ohne Zweifel ein ganz rechtschaffener Mann; er sei aus dem Stamme Naphtali. Da sagte Jener: „wahrlich, der Segen, welcher dem Naphtali ertheilt worden, ist an Johannes Pfefferkorn in Erfüllung gegangen, denn Jacob hat zu seinem Sohne gesagt: „Naphtali ist ein schneller Hirsch und gibt schöne Rede, 1 Mos. 49, 21". Nachher haben viele Magister, Licentiaten und andere Theologen das Buch ganz gelesen, von Blatt zu Blatt, von Wort zu Wort, von Artikel zu Artikel. Allein da ist so ein Oberländer, der sich mit dem Griechischen abgibt; der läuft überall herum und sagt, es sei nicht wahr, daß Pfefferkorn der Sachwalter des Kaisers sei, und er sei es auch nie gewesen; der Kaiser habe zu Gunsten Reuchlins an den heiligen Vater geschrieben,

und verlange ohne Weiteres, daß die Theologen seinen getreuen und rechtschaffenen Rath ungeschoren lassen sollen. Ebenso ist Jacob Fabri von Estaples, von dem Ihr schon Vieles gehört habt, ein offenkundiger Gönner von Johannes Reuchlin, obgleich die Theologen ihn davor gewarnt haben. Auch wurde gesagt, er habe in einem Briefe nach Deutschland geschrieben, die Pariser Theologen hätten den Johannes Reuchlin nicht anders behandelt, als die Juden Christum. Allein, er mag sagen, was er will, der größere Theil in Paris ist doch für uns, zur Ehre der Universität und aus Haß gegen die Juristen; somit dürft Ihr gutes Muths sein, Euch freuen und jubeln. Lebet wohl in alle Ewigkeit! Gegeben zu Paris.

XXXVIII.

Demetrius Phalerius

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Ihr fraget mich in Eurem Schreiben, wie sich doch unsere Universität in dem Glaubensstreit verhalte, ob sie für Euch, oder für Johannes Reuchlin sei? So wisset denn: hier und durch das ganze Schweizerland haben die Brüder vom Predigerorden einen schlechten Ruf und stehen in großer Ungunst wegen jener unschuldigen Brüder, welche in Bern verbrannt worden sind, denn ich glaube nie, daß sie das gethan haben, was man von ihnen sagt. Daher sind ihre Klöster verödet, und die Klöster der Brüder des heiligen Franciscus nehmen zu. Und wann ein Mensch den Predigern ein Almosen gibt, so geben dafür zwanzig [ein solches] den Minoriten und Augustinern und Andern. Auch

sagt man, es sei prophezeit, daß der Predigerorden ganz und gar vernichtet werden müsse. Zudem ist hier ein Theologe, wie er sich selbst nennt, wie mir aber scheint, ist er mehr ein Poet, mit Namen Erasmus von Rotterdam, der von Vielen so geehrt wird, als wäre er ein Weltwunder; er ist es, welcher das Buch über die Sprichwörter verfaßt hat, welches Ihr mir einmal in Cöln gezeigt und [dabei] gesagt habt: „was sollen wir mit den Sprichwörtern des Erasmus thun, da wir ja die Sprichwörter Salomonis haben?“ Auch hält dieser Erasmus viel von Reuchlin, lobt ihn immer und hat kürzlich einige Briefe drucken lassen, welche er an die römische Curie, den Papst und einige Cardinäle gesandt hat: in diesen lobte er den Reuchlin und lästerte über die Theologen. Als ich sie sah, sagte ich: „wenn das unsere Magister sehen, so holt ihn sicherlich der Teufel.“ So ist demnach unsere Universität, welche dem Erasmus so große Ehrerbietung erzeigt, [auch] dem Reuchlin geneigt. Auch kam hierher der Poet Glareanus, der, wie Ihr wißt, ein sehr kecker Mensch ist: er lästert entsetzlich über Euch und die anderen Theologen. Auch sagte er, er wolle ein Buch über die Liederlichkeit der Prediger verfassen und [darin] das, was in Bern geschehen, vollständig beschreiben. Ich wollte gern freundschaftlich mit ihm reden, daß er es nicht thue; allein er ist ein schrecklicher Mensch, jähzornig, will immer zuschlagen, und so sei er denn des Teufels. Ich hoffe, es werde ein Spruch aus Rom zu Gunsten der Theologen kommen, dann wird Alles gut sein; fällt er aber für Reuchlin aus, dann mag der Teufel das Licht halten. Lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XXXIX.

Conrad Stildriol

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Meine Ehrerbietung und liebevolle Dienstwilligkeit gegen Ew. Tugendsamkeit zuvor, ehrwürdiger Magister! Ich habe Euch oft schon mitgetheilt, daß ich nicht gern hier bin; ich glaube, der Teufel hat mich hierher getragen. Ich kann nicht dableiben, denn es gibt hier keine guten Gesellschaften, wie in Deutschland, die Menschen sind nicht so gesellig und nehmen es Einem übel, wenn man des Tags einmal betrunken ist, und heißen Einen dann ein Schwein. Auch habe ich Nichts zum Hernehmen, denn die Huren verlangen viel Geld und sind doch nicht schön, und ich sage Euch in Wahrheit, die Frauenspersonen in Italien sind so vertrakt als möglich, obgleich sie die schönsten Kleider von Seide und Sammet haben. Denn, wenn sie nur ein bischen alt sind, haben sie krumme Rücken und gehen daher, als wollten sie ihre Nothdurft verrichten; auch essen sie Knoblauch, stinken sehr und sind schwarz, auch sind sie [überhaupt] nicht so weiß, wie in Deutschland. Ebenso sind sie im Gesicht blaß, wie der Tod, und wenn Einige eine rothe Farbe haben, so ist es gewiß, daß sie sich diese Farbe mit Schminke gemacht haben. Darum gefallen mir die Weiber hier nicht. Auch sagt man, es sei hier nicht gut, im Sommer [Eine] herzunehmen. Auf das sage ich: „also will ich zurück, wo das Hernehmen immer gut ist“. Auch denke ich oft daran, wie wir zu Deventer Liebschaften hatten, ich und Ihr, und jenem adeligen Bursianer Hohn liefen, der Eure Geliebte ebenfalls

liebte; allein sie hätte ihm auf's Maul geschissen. Nun aber habe ich gehört, Ihr bedientet Euch Anstandes halber der Frau des Johannes Pfefferkorn, weil das im Geheimen geschehen kann und sie, so zu sagen, eine anständige Person ist. Und das ist gut, wenn Einer Etwas für sich allein und im Geheimen hat. Auch hat mir Einer gesagt, Johannes Pfefferkorn habe einmal Streit mich Euch gehabt und gesagt: „Herr Ortuin, ich wollte, Ihr äßet aus Eurer Schüssel, und ließet mich aus der meinigen essen"; Ihr hättet es aber lange nicht verstanden, weil dieser Mann gar fein ist und immer in Räthseln und Sprichwörtern redet; aber ein Freund von Euch habe — wie ich von Anderen gehört habe — Euch jene verblümten Worte folgendermaßen ausgelegt: „ich wollte, Ihr äßet aus Eurer Schüssel", [heiße so viel als] „Ihr gebrauchtet Eure Frau", und: „ließet mich aus meiner Schüssel essen", heiße: „berührtet meine Frau nicht, sondern überließet das Berühren derselben mir". Ich ersuchte hier einen Poeten, dieses Sprichwort in den Sprichwörtern des Erasmus aufzusuchen. Dieser entgegnete mir, er könne es nicht finden. Da sagte ich zu ihm: „also ist jener Schriftsteller nicht vollständig, sondern mangelhaft. Als ich aber das von Johannes Pfefferkorn gehört hatte, sagte ich: „er ist doch gar zu mißgünstig, wenn er es so macht, denn es gibt ein Sprichwort: unter Freunden ist Alles gemeinschaftlich". Zwar behaupten Einige, hinsichtlich der Frauen müsse man eine Ausnahme machen; gleichwohl sollte er Euch nicht böse sein, da Ihr keine Frau habt, und man Denen, welche Nichts haben, mittheilen muß. Auch habe ich gehört, Ihr nehmet die Magd des Buchdruckers Quentel her, so daß sie ein Kind bekam; das hättet Ihr nicht thun sollen, nämlich neue Löcher bohren; ich bleibe immer bei den alten, welche keine Kinder bekommen. Hier

aber habe ich weder alte, noch neue, ich will nach Deutschland zurück, wie ich hoffe. Lebet so lange gesund, bis eine Lerche hundert Talente wiegt! Gegeben zu Rom.

XL.

Magister Johannes Crapp

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Eure Herrlichkeit schreibt mir, daß sie sehr erfreut sei über meinen neulichen, in Versen abgefaßten Brief, und Eurem Schreiben zufolge habt Ihr noch keinen ähnlichen gesehen, und wie ich [daraus] ersehe, wollt Ihr, daß ich Euch immer so schreiben soll. Allein ich sage Euch, wie Ihr ja auch selbst wißt, es ist nicht möglich, daß Einer immer Gedichte mache. Ihr wißt das wohl an Euch selbst; obgleich Ihr sehr beredt seid und Verse in Menge machen könnet, so ist doch nicht immer Oel da, wie man zu sagen pflegt, und manchmal habt Ihr Lust zum Versemachen, manchmal zur Prosa. Auch entsinne ich mich, einmal in Cöln zu Euch gesagt zu haben: „Herr Ortuin, machet mir doch Etwas in gebundener Form," worauf Ihr mir erwidertet: „Apollo ist jetzt nicht bei mir." Auch habt Ihr mir gesagt, Ihr könnet manchmal in zehn Tagen kaum einen guten Vers machen, weil es die Lust nicht zulasse und man die Zeit abwarten müsse. Daher sagt Ovid:

Rasch entschwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter.

Wenn mir daher einmal Apollo günstig ist, so will ich ein Gedicht machen und es Euch schicken. Auch schreibet Ihr

mir, ich solle Euch einige Neuigkeiten mittheilen; allein ich weiß Nichts, als daß hier drei ausgezeichnete Theologen sind, welche große Namen unter den Deutschen haben und uns durch die ganze Curie einen guten und löblichen Ruf erwerben. Zwei kennet Ihr sogar gut, den hochwürdigen Pater, unsern Herrn Magister Jacob van Hoogstraten, lateinisch De alta platea, und unsern Herrn Magister Petrus Meyer aus Frankfurt; der dritte ist Herr Caspar, Prediger aus Kempten, Licentiat der heiligen Theologie, und demnächst Einer unserer Magister. Sie haben hier drei bedeutende Angelegenheiten zu besorgen. Der Eine, nämlich unser Magister Jacob, hat den Glaubensstreit gegen Johannes Reuchlin, von dem es heißt, er sei ein Ketzer, und er ist es wohl auch. Der Zweite, nämlich unser Magister Petrus, hat eine Competenzsache gegen die Frankfurter Canonici, welche ihm seine Competenz nicht geben wollen, und ist deßhalb hierher an die Curie gekommen, wo er ihnen fürchterlich zu Leibe geht. Der Dritte, nämlich Herr Caspar, hat die Angelegenheiten wegen des heiligen Oels gegen gewisse Mönche, welche außerhalb der Mauern von Kempten wohnen und das heilige Oel in ihrem Kloster haben. Wenn dann Leute gesalbt werden sollen, haben sie [nämlich die in der Stadt] kein heiliges Oel; und darum will obgenannter Licentiat jene Mönche auf dem Wege Rechtens bedeuten lassen, daß sie das heilige Oel zum allgemeinen Heil der Menschen der Stadt überlassen sollen. Sonst habe ich nichts Neues, allein Ihr schreibet mir ja auch Nichts. Ich weiß in der That nicht, wie ich mir ein Verdienst um Ew. Ehrwürden erwerben sollte.

Seid Gott, dem Herrn, befohlen! unter seinem Schutz
Werd' Euch des Löwen Muth, die Schönheit Absaloms,
Die Weisheit Salomo's, der Reichthum Ahasvers,

Der Dichtergeist Homers, Johannes' Heiligkeit,
Des Täufers, Reuchlin aber sterbe, der Jurist,
Zugleich mit ihm die weltlichen Poeten all,
Die jetzt noch zu Euch könnten in die Schule gehn.

Sieh da! ich wollte kein Gedicht machen, und habe es doch gethan; allein ich weiß nicht, wie das gekommen ist. Gott sei gelobt! Und dieß sei der Schluß. Vier Worte. Gegeben an der römischen Curie.

XLI.

Magister Simon Procoporius

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius

„Deine Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, und ich kann's nicht begreifen," [sagt] der Psalmist [139, 4]. Diese Worte lassen sich ohne Weiteres auf mich anwenden, wenn ich die Gelehrsamkeit Eurer Herrlichkeit in Erwägung ziehe, die ich neulich aus Eurem Buche, betitelt: „Reden des Magister Ortuin", kennen gelernt habe. Heiliger Gott! wie seid Ihr so zum großen Manne herangewachsen, da Ihr doch einst mein ungeschickter Schüler waret, nun aber über den Meister seid, obgleich die Schrift sagt: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister." Als ich daher dieses Buch zu Gesicht bekam, da rief ich mit lauter Stimme: „O Ortuin, deine Erkenntniß ist mir zu wunderlich geworden und zu hoch, und ich kann's nicht begreifen!" Und wohl wunderlich, denn nie hätte ich geglaubt, daß Ihr von mir aus solche ausgezeichnete und künstliche Aufsätze machen könntet, da ich durch Gottes Gnade Euer Lehrer und Repetitor war,

und mich Eurer sehr rühme. Sie ist erstarkt, ja wohl, Eure Erkenntniß, denn vordem versprach sie keinen solchen Erfolg, aber nunmehr ist sie erstarkt durch die Eingebung des heiligen Geistes, welcher Euch erleuchtet hat. Und einst — verzeiht mir — wolltet Ihr nicht studiren, und oft habe ich Euch zurechtgewiesen, wenn Ihr nicht wußtet, in welchen Casus mei oder sui, und in welches Tempus legat, legant gehört, und habe oft den Vers an Euch hingesagt:

„Du bist ein Dickkopf, daß du dieses nicht begreifst."
Aber jetzt könntet Ihr mich unterrichten, und ich dürfte mich nicht schämen, Euer Schüler zu sein. Und darum sage ich: „ich kann's nicht begreifen," nämlich: dahin gelangen, denn, wie Socrates sagt: „was über uns ist, ist nicht für uns." Aber fahret nur fort, solche Aufsätze zu machen, und Ihr werdet ein berühmter Mann werden. Lebet wohl! Gegeben zu Lübeck.

XLII.

Magister Achatius Lampirius

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

Ich wundere mich sehr, verehrter Mann, daß Ihr allen Euren Genossen und Freunden nach Rom schreibet, und nur mir allein nicht, da Ihr doch gesagt habt, Ihr wollet mir immer schreiben. Ich habe jedoch von Einem, der von Cöln gekommen ist, erfahren, Ihr möchtet gerne jene Kunst besitzen, von der ich Euch einmal gesagt habe, nämlich, wie man machen könne, daß eine Weibsperson recht verliebt in

Einen werde. Obgleich Ihr mir nun nicht geschrieben habt, will ich Euch doch [die Anweisung] schicken, damit Ihr sehen könnet, wie sehr ich Euch liebe; denn ich will Nichts vor Euch verborgen halten, sondern Euch lehren,

„Was von den Alten sogar den vertrautesten Freunden verhehlt ward."

Diese Kunst besteht aber darin — doch dürft Ihr sie Niemanden lehren, denn ich halte sie so geheim, daß ich sie selbst meinen Bruder nicht lehren möchte; Euch aber will ich sie mittheilen. — Machet es also so: wenn Ihr eine Frauensperson liebet, dann müßt Ihr fragen, wie sie heiße, und wie ihre Mutter heiße. Setzen wir nun den Fall, Ihr liebet Eine, welche Barbara, und deren Mutter Else heißt, dann suchet Euch ein Haar von dem Kopfe der Barbara zu verschaffen, und wann Ihr dieses Haar habt, müßt Ihr Reu und Leid machen und beichten, oder wenigstens eine Generalbeicht ablegen. Sodann machet ein Bild von Jungfernwachs und lasset drei Messen lesen, während Ihr jenes Haar um den Hals desselben bindet. Sodann höret eines Morgens zuvor die Messe, hernach nehmet einen neuen gläsernen Topf mit Wasser, machet Feuer in einem von allen Seiten verschlossenen Gemach, räuchert mit Weihrauch, und zündet eine Kerze von neuem Wachs an, worin ein Wenig von der Osterkerze ist. Hierauf sprechet folgende Beschwörungsformel über das Bild: „Ich beschwöre dich, Wachs, bei der Kraft des allmächtigen Gottes, bei den neun Chören der Engel, bei der Kraft Cosdriels, Boldriachs, Tornabs, Lissiels, Farnachs, Pitraxs und Starnials, du wolleſt mir vorführen, in ihrer ganzen Person und Körperlichkeit, Barbara, die Tochter der Else, daß sie mir zu Willen sei in Allem, was ich begehre." Sodann schreibet um den Kopf des Bildes folgende Namen mit einem silber-

nen Griffel: Astrap †, Arnod †, Bildron †, Sydra †, und leget nun das Bild in den Topf mit Wasser. Stellet denselben an das Feuer und sprechet folgende Beschwörungsformel: „Ich beschwöre dich, Barbara, Tochter der Else, bei der Kraft des allmächtigen Gottes, bei den neun Chören der Engel, bei der Kraft Cosdriels, Boldriachs, Tornabs, Lissiels, Farnachs, Pitraxs und Starnials, und bei der Kraft der Namen Astrap, Arnod, Bildron, Sydra, fange allsogleich an, mich so zu lieben, daß du unverzüglich zu mir kommen wollest, denn ich verschmachte vor Liebe.“ Und gleich, nachdem das Wasser anfängt warm zu werden, ist es genug: sie wird anfangen Euch zu lieben, wenn sie Euch auch nicht sieht, ja nicht einmal weiß, wo Ihr seid. Das Mittel hat gut gethan, so oft, als es gebraucht wurde. Auch dürft Ihr mir glauben, daß diese Wissenschaft sehr kostbar ist, und ich sie Euch nicht mittheilen würde, wenn ich Euch nicht so innig liebte. Daher müßt auch Ihr mir einmal ein Geheimniß mittheilen. Und so lebet denn wohl und bleibet gesund! Gegeben in der römischen Curie.

XLIII.

Bruder Otto Flaschenklirrer

an

Magister Ortuin Gratius.

Mein andächtiges Gebet, anstatt des Grußes, verehrungswürdiger Mann, daß Ihr mir schreibet, wir Theologen alle hätten Gott dem Allmächtigen dafür zu danken, daß jetzt die Theologie so in Blüthe steht und es eine Menge gelehrter Theologen in allen Theilen Deutschlands

gibt, und alle Menschen, Herrn und Knechte, Vornehme und Bauern, ihnen große Ehre erzeigen, indem sie dieselben „unsere Magister“ nennen und die Hüte und Barette vor ihnen abziehen, mit den Worten: „ich empfehle mich Eurer Vortrefflichkeit, unser ausgezeichneter Herr Magister.“ Und wann Einer unserer Magister über die Straße geht, dann beehren ihn Alle, wie wenn ein Fürst käme; und das mit Recht, denn unsere Magister sind wie die Apostel Gottes. So schreibet Ihr mir in Euerm Briefe große Dinge. Allein ich werde Euch Widerpart halten, indem ich sage: dieß ist wohl hier in Cöln wahr, anderswo aber nicht. Und namentlich hier in meiner Heimat genießen unsere Magister vom Stande der Religiosen keine Ehre; die Canonici und Adeligen sehen gar hoch herab auf sie; dagegen die Weltgeistlichen genießen noch Ehre und stehen in Achtung. Dieß erscheint mir aber unwürdig, denn die Religiosen sollten immer den ersten Platz einnehmen, da sie doch mehr Geistliche sind, und was den himmlischen Sinn betrifft, steht der Religiose immer über dem Weltgeistlichen; denn die Religiosen sind so recht dazu geschaffen, laut zu verkünden in göttlichen Lobgesängen die Ehre Gottes und seiner heiligen Mutter, der allzeit gebenedeiten Jungfrau Maria, und die Ehre aller Heiligen, Martyrer, Beichtiger ꝛc. Daher erscheint es mir als ein großer Irrthum, daß die Menschen den Weltgeistlichen mehr Ehre erweisen, als den Religiosen. Auch fangen die Theologen aus der Weltgeistlichkeit in den höheren Regionen an, stolz zu werden, und stellen sich den Religiosen gewissermaßen feindlich entgegen, während sie doch viel mehr an der Welt hängen, und um so weiter entfernt vom Himmelreiche sind. Ihr wisset ja, daß Christus sagt: „Ihr, die ihr mir seid nachgefolget, werdet sitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels.“ Die

Religiosen aber haben all ihr Hab und Gut verlassen und die Welt verachtet, darum sind sie die Nächsten am Himmelreiche. Und verzeihet mir, daß ich Euch Solches von den Theologen unter der Weltgeistlichkeit schreibe, da Ihr selbst auch Einer seid. Allein zu Cöln ist es anders, wo man unterthänig und ehrerbietig gegen die Religiosen ist. Und auch Ihr seid, was den Glaubenseifer anbelangt, ein Religiose, denn Ihr habt einmal in Cöln zu mir gesagt: „Herr Otto, ich glaube, daß ich noch ein Mönch aus Eurem Orden werden will, ich habe große Neigung dazu.“ Und darum schreibe ich Euch in so vertraulichem Tone. Denn es mißfällt mir sehr, daß jetzt manche Theologen unter den Weltgeistlichen so stolz sind, wie hier Dr. Johannes Reiß, welcher Domprediger in dieser Stadt ist. Er steht in hohen Ehren, und alle Canonici und Adeligen lieben ihn sehr, weil er ihnen gute Worte zu geben weiß. Allein dieser Doctor scheint sehr gegen die Religiosen eingenommen zu sein. Einer hat mir gesagt, er schlage überhaupt einen eigenthümlichen Weg ein und sei weder Albertist, noch Scotist, noch Occanist, noch Thomist, sondern, wenn ihn Jemand frage: „Vortrefflichster Herr Doctor, welchen Weg geht Ihr?“ so antworte er: „den Weg Christi.“ Auch lacht er, wenn die Doctoren der Theologie sich „unsere Magister“ nennen. Ebenso hält er nicht viel von den Religiosen, und sagt, man brauche keine Kutte anzuziehen, sondern könne auch auf andere Weise selig werden, denn Gott sehe nicht auf die Kleidung. Hierin nun erscheint er mir als ein Ketzer, weil er unehrerbietig gegen die Religiosen und heiligen Väter ist. Er beobachtet auch eine besondere Art und Weise beim Predigen, und macht es nicht, wie Andere, daß er spitzfindige Fragen aufwürfe, Gegenbeweise formulirte, sie nachher wieder auflöste und Folgesätze zu Tage

brächte, sondern er geht einfach auf seinem Wege fort. Daher wundere ich mich, daß man seine Predigten gerne hört, da er doch kein kunstgerechter Prediger ist. Ich habe mich bei zwei Vorkommnissen überzeugt, daß er für die Religiosen nicht günstig gestimmt ist: das eine Mal, als Ihr Cölner gemeinschaftlich mit unserm Orden jenen löblichen Streit gegen Johannes Reuchlin begannet; da brachte ich ihm einen Zettel, auf welchem das Mandat gegen Johannes Reuchlin stand, daß sein Buch verbrannt und er selbst zum Widerrufe gezwungen werden solle. Da sagte ich zu ihm, wie es mir von unserm Provinzial aufgetragen worden war: „Vortrefflichster Herr Magister, hier hat Ew. Vortrefflichkeit ein Mandat, daß Reuchlin ein Ketzer ist und daß sein Buch verbrannt werden soll, Ihr wollet es daher von der Kanzel verkündigen; und dabei bitten wir Euch, Ihr wollet Euch auf unsere Seite stellen wider genannten Ketzer.“ Nun las er das Mandat und sagte darauf: „ich sehe Nichts [weiter], als ein Mandat, daß der „Augenspiegel“ nicht öffentlich verkauft werden dürfe, bis zum Erkenntniß und Austrag der Sache; ich ersehe daraus nicht, daß Reuchlin ein Ketzer sein soll.“ Ich erwiderte, dieß sei daraus abzunehmen, daß der Verkauf seines Buches verboten sei, und bat ihn, unserer Sache auf der Kanzel doch ja das Wort zu reden. Da entgegnete er: „Lasset mich im Frieden! ich bin hier, um das Wort Gottes auszusäen, und darf Niemanden Aergerniß geben, denn es stehet geschrieben: „Wer Einen dieser Geringsten ärgert u. s. w.“ Und so konnte ich es nicht erwirken, daß er die Sache des Glaubens unterstützte. Noch bei einer andern Gelegenheit habe ich meine Bemerkungen gemacht. Als Bruder Jacob aus unserem Orden hier war und die Indulgenzen vertheilte, welche wir zu Rom für das Augsburger Kloster

erlangt hatten, bat er auch obgenannten Dr. Reiß, er wolle auf der Kanzel dieser Indulgenzen lobend erwähnen und die Frauen und andere Personen auffordern, Geld in den Kasten zu geben, weil es zu gutem Zwecke gegeben sei. Allein dieser ließ ihn reden, was er wollte, und ließ sich doch nicht herbei, auch nur ein Wort von den Indulgenzen zu sagen. Und einmal sagte Bruder Jacob zu ihm: „Sieh da, Ihr seid uns neidig, daß wir Geld sammeln dürfen, und doch werden wir es sammeln, selbst wenn Euch das Herz darüber brechen sollte.“ Auch sagte er einmal auf der Kanzel: „Siehe, hier habt Ihr Indulgenzen und Ablaßbriefe, und was in diesen geschrieben steht, ist so wahr und glaubwürdig wie das Evangelium, und wenn Ihr diese Abläße gewinnet, seid Ihr gerade so absolvirt, wie wenn Christus selbst gekommen wäre und Euch absolvirt hätte.“ Hiergegen erhob Dr. Reiß Widerspruch und sagte: „Nichts kann mit dem Evangelium verglichen werden, und „wer gut handelt, der gut wandelt.“ Und wenn Einer hundertmal jene Abläße gewänne und nicht rechtschaffen lebt, so wird er verloren sein, und jene Abläße werden ihm Nichts helfen. Aber im Gegentheil, wenn Jemand rechtschaffen lebt, oder, wenn er Sünden begangen hat, diese nachher bereut und sein Leben bessert, so verheiße ich ihm, daß er ein Bewohner des Himmelreichs sein, und keiner andern Hilfe bedürfen wird.“ Und so habe ich denn wahrgenommen, daß dieser Dr. Reiß ein Feind der Religiosen ist; auch scheint er mir ein Gönner des Johannes Reuchlin zu sein, doch weiß ich das nicht [gewiß]; sehet daher zu, was zu sagen ist. Ich gebe gerne zu, daß die Theologen zu Cöln in hohen Ehren stehen, und daß die aus der Weltgeistlichkeit fest mit den Religiosen zusammenhalten; allein hier ist es nicht so. Doch hoffe ich, daß, wenn man mit

Reuchlin fertig sein wird, die Theologen sich gegenseitig freuen werden. Das verleihe uns unser eingeborener Erlöser! Amen. Gegeben zu Würzburg.

XLIV.

Peter von Worms

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Vortrefflichster Mann! Sintemal Ihr mir thatsächlich so geneigt seid und so viele Gunst erweiset, will auch ich für Euch thun, was in meinen Kräften steht. Nun habt Ihr aber zu mir gesagt: „O Peter, wann Ihr nach Rom kommet, so sehet nach, ob es neue Bücher gibt, und schicket mir etwelche.“ Hier habt Ihr denn ein neues Buch, welches hier gedruckt worden ist. Und weil Ihr ein Poet seid, so glaube ich, daß Ihr Euch dadurch sehr vervollkommnen könnt. Ich habe nämlich hier in der Gerichtssitzung von einem Notar, welcher in dieser Kunst sehr tüchtig sein soll, gehört, dieses Buch sei die Quelle der Poetik, und sein Verfasser, welcher Homer heißt, der Vater aller Poeten; auch sagte er, es gebe noch einen andern Homer im Griechischen. Hierauf entgegnete ich: „was geht mich der griechische an? Dieser lateinische ist besser, denn ich will ihn nach Deutschland dem Magister Ortuin schicken, der sich um jene griechischen Hirngespinnste nicht kümmert.“ Auch frug ich ihn: „was ist der Inhalt dieses Buches?“ Er antwortete, es handle von gewissen Männern, Griechen genannt, welche mit anderen Männern, genannt Trojaner, die ich auch schon früher habe nennen hören, Krieg geführt hätten. Und jene Trojaner

hätten eine große Stadt gehabt, und jene Griechen sich vor die Stadt gelegt und seien wohl zehn Jahre davor gelegen; dann hätten die Trojaner verschiedene Male Ausfälle gegen sie gemacht, sich tüchtig mit ihnen herumgeschlagen, und einander auf entsetzliche Weise niedergemacht, so daß das ganze Feld voll Blut gewesen sei; auch sei ein dort befindliches Wasser von Blut gefärbt und ganz roth geworden, so daß es wie ein Blutstrom dahinfloß. Das Geschrei habe man [sogar] im Himmel gehört, und Einer habe einen Stein fortgeschleudert, den zwölf Männer nicht aufheben konnten, und ein Pferd habe angefangen zu sprechen und habe wahrgesagt. Allein ich glaube derlei Dinge nicht, weil sie mir unmöglich scheinen, und doch vermuthe ich, daß dieses Buch in hohem Grade glaubwürdig ist. Ich bitte Euch, schreibet mir hierüber, und laßt mich wissen, was Ihr davon haltet. Und somit lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XLV.

Johannes Gerlamb

an

Magister Ortuin Gratius.

Wie geschrieben steht: „den Freund lernt man in der Noth kennen", so will nun auch ich sehen, ob Ihr mich noch im Andenken habt. Und dieß kann ich durch folgendes Mittel sehen. Ueberbringer dieses ist ein Blutsverwandter von mir, hat gutes Talent, und beabsichtigt die freien Künste zu studiren. Da wollte sein Vater ihn hierher auf die Universität thun, ich aber rieth ihm ab, denn ich will, daß er nach der Methode der Alten studire, wie auch ich meine Studien gemacht habe. Ich bitte Euch nun, Ihr wollet ihn

Euch empfohlen sein lassen. Obwohl ich Albertist bin, so ist es mir doch einerlei, wenn Ihr ihn in die Burs unter XVI Häusern thut, wo man nach Thomistischer Methode studirt, denn der Rector daselbst ist ein Oberländer, und es ist auch kein großer Unterschied zwischen den Albertisten und Thomisten, außer, daß die Albertisten die Sätze aufstellen „adjectiva appellant" und „corpus mobile est subjectum in physica", die Thomisten dagegen die Sätze aufstellen „adjectiva non appellant" und „ens mobile est subjectum in physica"; ferner sagen die Albertisten „logica est de secundis intentionibus in ordine ad primas", die Thomisten dagegen sagen „logica est de primis intentionibus in ordine ad secundas." Ebenso behaupten die Albertisten „mobile positum in vacuo movetur successive", die Thomisten dagegen „mobile positum in vacuo movetur in instanti." Auch sagen die Albertisten, die Milchstraße sei himmlischer Natur, die Thomisten dagegen, die Milchstraße sei elementarer Natur. Auf diese Behauptungen kommt jedoch nicht viel an, wenn sich Einer nur an die [Methode der] Alten hält. Auch will ich, daß dieser junge Mensch in der Burs speise, und daß Ihr ihn streng haltet, damit er nicht fortlaufe, wann es ihm gefällt. Und wenn er einen Exceß macht, so gebet ihm die Disciplin, denn es stehet geschrieben in den Sprüchen [Salomonis] 23, 13. 14: „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen, denn wo du ihn mit der Ruthe haust, so darf man ihn nicht tödten. Du haust ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle". Auch erhaltet ihn in der Gewohnheit, daß er stets die Disputationen in der Burs besuche und nicht in die Vorlesungen des Cäsarius und anderer Poeten gehe. Ich freue mich über Eure Nachricht, daß Busch nicht mehr in Cöln ist, denn er war ein großes Hinderniß

an der Universität, da er die Studirenden mit seiner Poeterei auf Abwege führte. Es sind hier auch zwei Poeten, Eoban Hesse und Petrejus Aperbach; sie sind mir feind, allein ich kümmere mich nicht um sie. Ueberall, wo sie mich sehen, sprechen sie von der Angelegenheit des Johannes Reuchlin, geben ihm Recht und reden den Theologen entgegen; ich aber schweige [gewöhnlich], obgleich ich unlängst gesagt habe: „Johannes Pfefferkorn versteht es gut, ihm zu sagen, was er ist;“ auch habe ich ihnen sein Buch gezeigt, welches den Titel führt: „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“, und damit ging ich fort. Gebe Gott, der Herr, daß ein Spruch zu Eueren Gunsten ergehe, sonst möchten uns jene Poeten noch großen Schabernack anthun. Indeß lasset Euch den jungen Menschen empfohlen sein und lebet wohl! Gegeben zu Erfurt.

XLVI.

Magister Conrad Uuckebunck

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

zahlreiche Grüße.

„Sie haben einen Mund und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht“ [sagt] der Psalmist. Diese Worte können als Einleitung und Text zu dem dienen, was ich in Folgendem beabsichtige. Magister Ortuin hat einen Mund und redet nicht, so daß er etwa zu Einem, der sich an die römische Curie begibt, sagte: „Grüßet mir den Herrn Conrad Uuckebunck.“

Auch hat er Augen und sieht nicht: denn ich habe ihm viele Briefe geschrieben, und er antwortet mir nicht, als ob er sie nicht läse, oder [auch nur] ansähe. Und zum Dritten hat er Ohren und hört nicht: denn ich habe vielen Freunden anempfohlen, ihn, wann sie in jene Gegend kämen, zu grüßen; aber er hat meine Grüße nicht gehört, denn er beantwortet sie nicht. Hiemit macht Ihr Euch eines großen Fehlers schuldig, denn ich habe Euch lieb, und darum müßt Ihr meine Liebe erwidern. Allein Ihr thut es nicht, denn Ihr schreibet mir Nichts. Und ich hätte es gar zu gern, daß Ihr mir recht oft schriebet, denn, wann ich Eure Briefe lese, erfreuen sie mich im innersten Herzen. Allein aber, ich habe erfahren, Ihr hättet nur wenige Zuhörer, und es sei Eure Klage, daß Busch und Cäsarius Euch die Scholaren und Akademiker wegzögen, während sie doch die Poeten nicht so allegorisch zu erklären und die heilige Schrift dabei anzuführen verstehen, wie Ihr. Ich glaube, der Teufel steckt in diesen Poeten. Sie richten alle Universitäten zu Grunde. Auch habe ich von einem alten Leipziger Magister, der schon sechsunddreißig Jahre Magister ist, gehört, daß in seiner Jugend es um diese Universität gut gestanden habe, weil zwanzig Meilen in der Runde kein Poet gewesen sei. Auch sagte er, die Akademiker hätten sich damals fleißig auf ihre Lectionen vorbereitet, sowohl auf die allgemein bildenden, als auf die über besondere Fächer, oder in den Bursen gehaltenen, und es wäre eine große Schande gewesen, wenn ein Student über die Straße gegangen wäre und nicht den Petrus Hispanus oder die „Parva logicalia“ unter dem Arm gehabt hätte. Und wenn es Schüler aus der Grammatik waren, so trugen sie die „Partes“ von Alexander, oder das „Vade mecum“, oder das „Exercitium puerorum“, oder das „Opus minus“, oder die „Dicta“ des Johannes Sinthen

mit sich. Auch merkten sie in den Schulen fleißig auf und hielten die Magister der freien Künste in Ehren; und wann sie einen Magister sahen, erschraken sie so sehr, als sähen sie einen Teufel. Weiter sagte er, daß jedes Jahr vier Promotionen zum Baccalaureat stattfanden, und es seien bei jeder sechszig oder wenigstens fünfzig [Promovirte] gewesen: damals sei die Universität in hoher Blüthe gestanden. Und wenn Einer ein Jahr hindurch nur in der Hälfte [der vorgekommenen Fächer] bestand, so sei er zum Baccalaureat, und wenn er zwei oder drei Jahre hindurch in der Hälfte bestand, zum Magisterium promovirt worden: und hiemit wären ihre Eltern zufrieden gewesen, und hätten gern das Geld ausgegeben, weil sie sahen, daß ihre Söhne zu Würden gelangten. Jetzt aber wollen die Academiker den Virgil und den Plinius und andere neumodische Schriftsteller hören, und wenn sie dieselben auch fünf Jahre hindurch hören, werden sie doch nicht promovirt. Und wenn sie so in ihre Heimat zurückkehren, fragen die Eltern sie: „Was bist du?“ da antworten sie, sie seien Nichts, sondern studiren die Poetik. Dann wissen die Eltern nicht, was das ist. Und wenn sie sehen, daß sie in der Grammatik Nichts sind, dann sind sie ungehalten über diese Universität, ihr Geld reut sie und sie sagen nachher zu Andern: „schicket doch Eure Söhne nicht auf die Universität, denn sie studiren Nichts, schwärmen bei Nacht auf den Straßen herum, und das Geld, welches man zum Studiren hergibt, ist nutzlos verwendet.“ Weiter noch sagte mir dieser Magister, zu seiner Zeit seien wohl zweitausend Studenten in Leipzig, und eben so viele in Erfurt, in Wien viertausend und in Cöln auch so viele gewesen, und so habe es sich auch mit den andern [Universitäten] verhalten. Jetzt aber seien auf allen Universitäten zusammen nicht so viel Studenten, wie damals auf einer oder zwei.

Auch beklagen sich jetzt die Leipziger Magister über die geringe Zahl der Zuhörer, da die Poeten ihnen so Schaden bringen. Und wenn die Eltern ihre Söhne in die Bursen und Collegien schicken, wollen sie nicht dort bleiben, sondern gehen zu den Poeten und studiren nichtsnutziges Zeug. Auch sagte er mir, er habe vordem in Leipzig vierzig vornehme Zöglinge gehabt, und wann er in die Kirche, oder auf den Markt, oder in den Rosengarten spazieren gegangen sei, so seien sie hinter ihm her gegangen. Es sei auch damals ein schwerer Verstoß [gegen die akademischen Gesetze] gewesen, Poetik zu studiren. Und wenn Einer in der Beichte bekannt habe, daß er heimlich den Virgil bei einem Baccalaureus gehört habe, dann habe ihm der Priester eine schwere Buße auferlegt, nämlich: jeden Freitag zu fasten, oder täglich sieben Bußpsalmen zu beten. Auch schwur er mir auf sein Gewissen, daß ein Magistrand zurückgewiesen worden sei, weil ihn einer von den Examinatoren einmal an einem Festtage im Terenz lesen gesehen habe. Wenn es doch nur gegenwärtig noch so an den Universitäten stände, dann wollte auch ich in der Curie nicht so den Knecht machen. Denn was sollen wir an den Universitäten thun? Wir haben keinen Profit: die Gesellen wollen nicht mehr in den Bursen oder unter den Magistern stehen, und unter zwanzig Studenten trachtet kaum Einer danach, es zu einem Grade zu bringen, sondern die Andern alle wollen Humaniora studiren. Und wann ein Magister liest, hat er keine Zuhörer; die Poeten dagegen haben bei ihren Vorträgen so viele Zuhörer, daß es zum Erstaunen ist. So werden denn alle Universitäten in ganz Deutschland immer weniger. Daher müssen wir Gott bitten, daß alle Poeten des Todes sterben, denn „es ist besser, daß ein Einziger sterbe ꝛc.“, das heißt, daß die Poeten, deren nur wenige auf jeder Universität sind, sterben,

als daß so viele Universitäten verderben. Ihr aber, schreibet mir in Zukunft auch, oder ich werde eine lange Klage anstellen über Eure begangene Nachläßigkeit. Lebet wohl! Gegeben zu Rom.

XLVII.

Bruder Benedict der Schotte

an

Magister Ortuin Gratius.

Brüderliche und herzinnige Liebe anstatt des Grußes schicke ich voraus und setze Euch, Eurem Verlangen gemäß, in Kenntniß, daß Euer Brief mir am Feste des h. Michael zugestellt wurde, und will Euch auf Euer Letztes Punct für Punct antworten. Für's Erste fraget Ihr, warum wir Brüder Prediger eine rauhere Stimme beim Singen haben, als die andern Religiosen. Ich sage: es hat dieß, wie ich glaube, keinen andern Grund, als die Schriftstelle Isaias LIX: „Wir brummen Alle, wie die Bären, und ächzen, wie die Tauben". Und darum glaube ich, der heilige Dominicus habe jene Prophezeihung erfüllen wollen. Zweitens fraget Ihr, wozu ich mich halte: ob der heilige Thomas [von Aquin], oder der heilige Dominicus heiliger sei? Ich antworte: die Meinungen sind verschieden, und die Doctoren unseres Ordens disputiren in verschiedener Weise: die Einen behaupten, der heilige Dominicus sei heiliger hinsichtlich des Verdienstes im Leben, nicht aber hinsichtlich des Verdienstes der Gelehrsamkeit, und umgekehrt, der heilige Thomas heiliger hinsichtlich des Verdienstes der Gelehrsamkeit, nicht aber hinsichtlich des Verdienstes im Leben. Andere sind der Mein-

ung, unbedingt sei der heilige Dominicus heiliger, und beweisen dieß durch zwei Gründe. Der erste ist der: der heilige Dominicus ist der Stifter unseres Ordens, und so war denn der heilige Thomas, der aus diesem Orden ist, sein Schüler; der Schüler aber ist nicht über den Meister, folglich ꝛc. Der zweite ist der: die Gelehrsamkeit hat nicht den Vorrang vor dem Leben und den Thaten: somit, wenn auch der heilige Thomas gelehrter war, als der heilige Dominicus, so war er darum doch nicht auch heiliger. Wieder Andere wollen, unbedingt sei der heilige Thomas heiliger, weil es unter allen Heiligen keinen andern Doctor gebe, welcher „der heilige Doctor" heiße, außer der heilige Thomas; und wie Aristoteles [vorzugsweise] „der Philosoph" und Paulus „der Apostel" heiße, so heiße auch Thomas vorzugsweise „der Heilige", und darum sei er nicht blos hinsichtlich der Gelehrsamkeit, sondern auch hinsichtlich der Heiligkeit heiliger, als der heilige Dominicus. Man entgegnet, der heilige Thomas heiße „heilig", nicht, weil er überhaupt heiliger sei, als alle anderen Heiligen, sondern er sei nur der heiligste unter den heiligen Doctoren, und so sei er nicht heiliger, als der heilige Dominicus, was mir auch ein Alter aus unserem Orden gesagt hat, der mir auch in einem sehr alten Buche zeigen wollte, daß es verboten sei, über den Vorzug zwischen jenen beiden Heiligen zu disputiren. Und darum verlasse ich diese Frage und will sie nicht entscheiden. Drittens fraget Ihr, ob auch ich der Meinung sei, daß Johannes Pfefferkorn im christlichen Glauben verharren werde. Meine Antwort lautet: „bei Gott! ich weiß nicht, was ich sagen soll; es ist dieß etwas sehr Heikeles; Ihr kennt wohl jenes Beispiel bei dem heiligen Andreas: ein Decan dieser Kirche, ein getaufter Jude, war sehr lange beim christlichen Glauben geblieben und hatte ein ganz rechtschaffenes Leben

geführt; nachher aber, auf dem Todtenbette, ließ er sich einen Hasen und einen Hund bringen und ließ beide laufen: da packte der Hund den Hasen auf der Stelle; dann ließ er wieder eine Katze und eine Maus laufen, und die Katze packte die Maus. Nun sagte er zu den zahlreich Umherstehenden: „Ihr sehet, diese Thiere lassen von ihrer Natur nicht ab: ebenso läßt auch ein Jude nie von seinem Glauben ab, folglich will auch ich heute sterben als ein guter Jude", und er starb. Da ließen die Bürger von Cöln zum Gedächtniß dieser Begebenheit die Wachsfiguren machen, welche sich jetzt noch auf der Mauer vor dem Gottesacker befinden. Ebenso habe ich von einem Andern gehört, der auf gleiche Weise, als er auf dem Todtenbette lag, sich einen großen Stein bringen, diesen in einen Topf mit Wasser legen und ans Feuer stellen ließ, um ihn zu kochen. Er stand wohl drei Tage am Feuer, da frug er, ob er gekocht sei? Man antwortete ihm mit „Nein", weil es nicht möglich sei, daß ein Stein gekocht werden könne, worauf er erwiderte: „Gleichwie dieser Stein am Feuer niemals weich werden wird, ebenso wird auch ein Jude nie ein rechter Christ, sondern sie thun dieß nur des Gewinnes wegen, oder aus Furcht, oder daß sie einen Verrath begehen können; und so will denn ich heute sterben als ein gläubiger Jude". Daher, bei Gott, Magister Ortuin! muß man wegen Johannes Pfefferkorns sehr in Besorgniß sein, obgleich ich hoffe, der Herr werde ihm seine besondere Gnade verleihen und ihn im [christlichen] Glauben erhalten, und wir müssen jedenfalls immer sagen, er werde ganz gewiß stets ein Christ bleiben, [schon] wegen Johannes Reuchlins und seiner Anhänger. Viertens fraget Ihr, was ich hinsichtlich der Eigennamen für eine Ansicht habe, ob sie keinen Pluralis haben, wie die alten Grammatiker, Alexander und Andere behaupten,

oder ob sie einen Pluralis haben, wie die Meinung der Modernen und Neuen, wie des Diomedes und Priscianus ist. Ich antworte: die Eigennamen haben keinen Pluralis, als solche; allein zuweilen setzt man sie [doch] in den Pluralis, und dann müssen sie als Gattungsnamen erklärt werden, wie die zwei Jacobi, d. h. die zwei Apostel, welche [beide] Jacobus hießen; die zwei Catone, d. h. zwei Könige oder weise römische Senatoren, welche so hießen; die drei Marien, d. h. die drei Frauen, welche diesen Namen hatten. Ich habe Euch nach meinem besten Wissen geantwortet; wüßte ich es noch besser, so würde ich Euch auch noch besser antworten. Nehmet es daher als wohlgemeint auf. Auch grüßet mir recht viele Male unsern Magister Arnold von Tongern, meinen besonders hochgeschätzten Lehrer. Gegeben zu S . . . . . [Suollis, Zwoll?]

XLVIII.

Johannes Kalb

an

Magister Ortuin Gratius.

Freundlichen Gruß, ehrwürdiger Herr, hochzuverehrender Herr Magister! Ich verhehle Euch nicht mein großes Erstaunen darüber, daß Ihr mich so quälen könnt mit Eurem ewigen Schreiben: „Berichtet mir doch etwas Neues“. Immer wollt Ihr Neuigkeiten erfahren, da ich doch Anderes zu thun habe. Und darum kann ich mich auch nicht viel um Neuigkeiten kümmern, weil ich da und dort sorgen und sollicitiren muß, wenn ich nicht den Spruch verlieren und um jenes Beneficium kommen will. Doch,

wenn Ihr damit zufrieden sein wollt, so will ich Euch einmal schreiben, damit Ihr mich in Zukunft mit Neuigkeiten in Frieden lasset. Ihr habt wohl schon gehört, daß der Papst ein großes Thier hatte, welches man Elephant nannte, dasselbe in großen Ehren hielt und sehr liebte. Nun aber sollt Ihr wissen, daß dieses Thier gestorben ist. Als es krank war, war der Papst sehr traurig, berief mehrere Aerzte und sagte zu ihnen: „wenn es möglich ist, machet mir den Elephanten gesund.“ Da wandten sie großen Fleiß an, beschauten seinen Urin, gaben ihm ein Laxir, welches fünfhundert Goldgulden kostet, konnten aber doch keine Leibesöffnung bei dem Elephanten bewirken, und so starb er denn. Der Papst empfindet großen Schmerz über den Elephanten. Es heißt auch, er hätte tausend Ducaten für den Elephanten gegeben. Es war ein wunderbares Thier, mit einem langen Rüssel von großem Umfang. Wann er den Papst sah, beugte er die Kniee vor ihm und schrie: bar! bar! bar! Ich glaube, daß es kein zweites solches Thier in der Welt gibt. Es heißt auch, der König von Frankreich und der König Karl [V.] hätten auf viele Jahre Frieden geschlossen und ihn gegenseitig beschworen. Einige sind jedoch der Ansicht, dieser Friede sei blos ein mit Vorbehalten gemachter, und werde nicht lange dauern. Ich weiß daher nicht, wie es sich [in Wahrheit] verhält, kümmere mich auch nicht viel darum; denn, wann ich wieder nach Deutschland komme, begebe ich mich auf meine Pfarrei und habe gute Tage. Ich habe dort viele Gänse, Hühner und Enten, und kann in meinem Hause fünf bis sechs Kühe halten, die mir Milch geben, um Butter und Käse zu machen. Ich will mir nämlich eine Köchin halten, die mir das macht. Sie muß aber alt sein; denn wäre sie jung, so würde sie Anfechtungen des Fleisches bei mir erregen, so daß ich sündigen

könnte. Sie muß mir auch spinnen, wozu ich ihr den Flachs kaufen werde. Auch will ich zwei oder drei Schweine halten und sie fett machen, daß sie mir guten Speck liefern. Denn vor Allem will ich mein Haus mit gutem Küchenvorrath versorgen. Auch will ich einmal einen Ochsen schlachten, die Hälfte an die Bauern verkaufen, und die Hälfte in den Rauch hängen. Hinter dem Haus habe ich einen Garten, worin ich Knoblauch, Zwiebel, Petersilie, auch Kohl, Rüben und sonstige Dinge pflanzen will. Und Winters will ich in meiner Stube sitzen und studiren, um den Bauern predigen zu können aus den „Sermones parati" oder [dem „Quadragesimale] discipuli", oder auch aus der Bibel: und so bin ich denn für's Predigtamt gut ausgestattet. Auch will ich im Sommer fischen gehen, oder im Garten arbeiten, mich Nichts um Krieg kümmern, für mich bleiben, predigen und Messe lesen, unbekümmert um jene weltlichen Geschäfte, welche der Seele Verderben bringen. Lebet wohl! Gegeben in der römischen Curie.

XLIX.

Philipp Schneider von Erfurt

an

Magister Ortuin Gratius.

Ehrfurchtsvoll grüße ich Ew. Ehrwürden, hochzuverehrender Herr Magister! Da Ihr mir unlängst geschrieben habt, ein gewisser Poet in Deutschland, Namens Erasmus von Rotterdam, verfasse viele Bücher, und habe namentlich einen Brief an den Papst verfaßt, worin er ihm den Johannes Reuchlin empfohlen habe, so wisset, daß ich diesen

Brief [selbst] gesehen habe. Ich habe aber noch ein anderes, großes Buch gesehen, welches den Titel hat „Neues Testament"; auch dieses Buch schickte er an den Papst, und ich glaube, er möchte gerne, daß der Papst dieses Buch approbirte. Ich hoffe indeß, es werde nicht geschehen. Der päpstliche Palastpräfect (magister sacri palatii), der ein hochgestellter und sehr angesehener Mann ist, hat nämlich gesagt, er wolle beweisen, daß dieser Erasmus ein Ketzer sei, da er an verschiedenen Stellen den heiligen Doctor tadle und Nichts von den Theologen halte. Und dazu habe er in einer Schrift einen Gegenstand behandelt, genannt „Moria Erasmi", der viele ärgerliche und wenig ehrenhafte Sätze, manchmal sogar offenbare Gotteslästerungen enthalte, daher die Pariser dieses Buch dem Feuer hätten überantworten wollen. Deßhalb glaube ich auch nicht, daß der Papst dieses große Buch approbiren wird. Auch unser Magister Jacob von Hoogstraten ist voll guter Hoffnung. Gestern hat er mich zu einem Schmause eingeladen und mich als wahr versichert, ein Cardinal habe ihm gesagt, er solle einen Spruch zu seinen Gunsten erhalten. Allein Johannes Wick, welches der Sachwalter des Johannes Reuchlin ist, steht ihm sehr im Wege. Ich war einmal dabei, als unser Magister Jacob zu ihm sagte: „nun ja, Du bist jetzt gegen mich, wirst mir aber fest glauben, wenn ich den Sieg werde errungen haben; ich will Dir so im Nacken sitzen, daß Du in ganz Deutschland keine Ruhe haben wirst." Und abermal sagte er zu ihm: „ich weiß, Reuchlin kann Dir kein Geld geben, und doch bist Du so verwegen, Dir den ganzen Orden zum Feinde machen zu wollen?" Dann ist noch ein Anderer da, nämlich Dr. Martin Gröning, der den „Augenspiegel" übersetzen soll. Ich habe erfahren, unser Magister Jacob wolle ihm heim-

lich hundert Ducaten geben, daß er den „Augenspiegel“ fälsche, und wenn er es thut, dann werdet Ihr Sieger sein; auch hoffe ich, dieser Doctor werde es thun. Was Ihr hiervon wisset, müßt Ihr mir schreiben. Lebet wohl! Aus Rom.

L.

Magister Adolf Klingesor

an

Magister Ortuin Gratius.

Wie Ihr neulich von mir erfahren habt, daß sie hier mit mir über Johannes Reuchlin und über den Glaubensstreit zu disputiren pflegen, so müßt Ihr [nun auch] wissen, daß ich, nachdem Ihr mir jenes Buch von Johannes Pfefferkorn geschickt hattet, welches den Titel führt „Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“, zu Einem, der mir stets Widerpart hält, gegangen bin, und ihm in diesem Buche, gegen das Ende hin, nämlich O ij, [die Stelle] gezeigt habe, wo folgendes steht: Vor zwanzig Jahren — wenn ich mich recht erinnere — sei uns zu Cöln von Johannes Lichtenberger, oder einem fremden Eremiten, [Namens] Ruth, — dessen Weissagungen zu Mainz sowohl lateinisch, als deutsch gedruckt worden sind — prophezeit worden (denn so schreibt er Blatt XVI): „Habet Acht, o ihr Philosophen zu Cöln, daß nicht reißende Wölfe in Euern Schafstall eindringen; denn zu Euerer Zeit wird Neues und Unerhörtes in Eueren Kirchen aufkommen, das der Allmächtige abwenden wolle!“ Als er gelesen hatte, stand er eine kleine Weile nachdenkend still, dann sagte er: „ich erstaune

über die Thorheit der Theologen; glaubt Ihr, alle Leute seien Knaben, daß Ihr ihnen solche Dinge weiß machen könnt? Weil aber die Cölner Theologen für so scharfsinnig gehalten sein wollen, so will ich Euch eine Prophezeihung über Johann Reuchlin zeigen, die sich besser ausnimmt, und sodann darthun, daß auch die von ihnen aufgestellte Prophezeihung für Reuchlin, und nicht gegen ihn ist. Sehet daher Zephaniä im Ersten, wo der Prophet also spricht: „Zu selbiger Zeit will ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen, und will heimsuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen und sprechen in ihrem Herzen ꝛc.“ Nun, da ihr Cölner euch herausnehmet, die Schrift nach eurem Belieben anzuführen, so höret, wie auch ich die Worte des Propheten erklären kann. Es sagt nämlich der Herr durch den Mund des Propheten: „An jenem Tage will ich Jerusalem durchsuchen“, das heißt: will ich meine Kirche heimsuchen, und darauf bedacht sein, sie zu reformiren, und die Irrthümer, wo sie sich in ihr finden, zu beseitigen; „und dieß will ich thun mit Laternen“, d. h. unter Vermittelung hochgelehrter Männer, dergleichen in Deutschland sind: Erasmus von Rotterdam, Johannes Reuchlin, Mutianus Ruffus und Andere; „und will heimsuchen die Leute“, das heißt: die Theologen; „welche liegen“, das heißt: hartnäckig verharren; „auf ihren Hefen“, das heißt: bei einer armseligen, finstern und nichtsnutzigen Theologie, die sie sich vor wenigen Jahrhunderten angemaßt haben, indem sie sich von jenen alten und gelehrten Theologen abwandten, welche im wahren Lichte der Schrift gewandelt sind. Sie aber kennen weder die lateinische, noch die griechische, noch die hebräische Sprache, um die Schrift verstehen zu können; und indem sie sich daher von der wahren und ursprünglichen Theologie lossagen, thun sie Nichts weiter, als disputiren, argumentiren und

unnütze Fragen aufwerfen; und indem sie dieß thun, sagen sie, sie vertheidigen den katholischen Glauben, da sie doch Niemanden vor sich haben, der gegen den Glauben streitet; und so verlieren sie nutzlos Zeit und schaffen keinerlei Nutzen in der Kirche Gottes. Wären aber ihre Disputationen von einigem Nutzen, so könnten sie diesen der katholischen Kirche zu Gute kommen lassen, wenn sie durch die Welt gingen, das Wort Gottes predigten, wie die Apostel, und gegen die Griechen disputirten, damit diese sich wieder mit der römischen Kirche vereinigten. Oder, wenn sie nicht weit fortgehen wollten, sollten sie wenigstens nach Böhmen gehen, und das Volk dort durch ihre Argumentationen und Syllogismen zum Schweigen bringen. Allein das thun sie nicht, sondern sie disputiren da, wo es nicht nöthig ist; „darum wird der Herr sie heimsuchen“ und wird einige andere Lehrer senden, welche Griechisch, Lateinisch und Hebräisch verstehen, „jene Hefen hinauswerfen“, das heißt, jene nutzlosen Sophistereien, falschen Theologen und finsteren Auslegungen fortschaffen, ihre Leuchten herbringen, die Schrift aufhellen, wie unlängst jener obgenannte Erasmus die Bücher des heiligen Hieronymus verbessert und zum Drucke befördert hat. Auch hat er das Neue Testament verbessert, so daß ich glaube, es werde dieß mehr Nutzen bringen, als wenn zwanzigtausend Scotisten oder Thomisten hundert Jahre lange „de ente et essentia“ disputirten. Nachdem er also gesprochen hatte, erwiderte ich: „Behüte mich Gott der Herr, was höre ich? Ihr seid thatsächlich excommunicirt“, und wollte von ihm weggehen. Da hielt er mich fest und sagte: „so höret doch den Schluß“. Ich entgegnete: „ich will den Schluß nicht hören“. Hierauf sagte er: „so höret doch wenigstens nur, wie ich Euch die Prophezeiung erklären werde“. Da dachte ich bei mir, das könnte ich schon hören, denn es schade Nichts, einen

Excommunicirten anzuhören, wenn man nur nicht mit ihm esse und trinke. Hierauf begann er also: „Merket auf, ihr Philosophen von Cöln!“ — er sagte nicht „Theologen“, sondern „Philosophen“; denn die Theologie der Cölner sei eher Philosophie, wie auch sophistische Kunst zu nennen, als Theologie, denn sie sei nichts Anderes, als eine teuflische Plapperhaftigkeit und ein leeres Geschwätz — „daß nicht reißende Wölfe,“ — diese seien: Jacob van Hoogstraten, Arnold von Tongern und Aehnliche, welche mittelst ihrer Falschheit und Betrügereien die unschuldigen Schafe, wie Peter von Ravenna und Johannes Reuchlin waren und sind — „gewaltsam und voll Wuth anfallen, in der Absicht, sie wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Ruhmes, worauf sie ihnen neidig sind, für Ketzer zu erklären; und da sie sehen, daß sie nicht eben das, was jene hochgelehrten Männer, ausführen können, so möchten sie dieselben gerne ins Verderben bringen: diese sind also die reißenden Wölfe, welche dem Rufe und Leben der Unschuldigen nachstellen. Und so haben sie schon seit sieben Jahren den armen, greisen Johannes Reuchlin herumgerissen und mißhandelt; und wenn nicht der allmächtige Gott dieses Mißgeschick [von ihm] abgewendet hätte, würden sie ihn gar aufgefressen haben.“ Die Erklärung, daß Reuchlin jener reißende Wolf sei, könne nicht zugelassen werden, denn in seinem ganzen Leben habe er Niemanden angepackt, das heißt, falsch angeklagt, oder sei auch nur in Schriften gegen Jemandes Leben oder Ruf vorgegangen. Allein gebt Acht, was die folgenden Worte bedeuten: „er ist in euern Schafstall eingedrungen“. Jener gute Reuchlin ist nie in die Cölner Studienmethode eingedrungen, ja, er hat sich nie um die Cölner Theologen, um die Cölner Kirche gekümmert, sondern hatte Anderes, Nützlicheres, zu thun: folglich könne man ihn nicht einen von

jenen reißenden Wölfen nennen, welche Lichtenberger meine, der aus dem Cölner Schafstall fort müsse. Weiter [im Text]: „Denn zu Eurer Zeit wird Neues und Unerhörtes aufkommen", ja wohl, „Neues und Unerhörtes," das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist: daß [nämlich] ein so gelehrter und rechtschaffener Mann, der so Vielen genützt und noch nie Jemanden geschadet hat, in seinem hohen Alter auf so grausame und heimtückische Weise gequält und gestört werden und Verfolgung erleiden soll. Und nun folgt: „in eueren Kirchen": dieß kann darum nicht auf Reuchlin bezogen werden, weil er ganz ruhig außerhalb der Cölner Kirche steht, nämlich im Bisthum Constanz lebt. „Und so hoffe ich, daß die Hunde kommen werden", das heißt: die treuen Wächter der Schafe, welche ohne Neid und Mißgunst, in Demuth und Treue, die Schafe Christi, d. h. das christliche Volk, weiden werden, „und jene Wölfe, welche den Schafstall Gottes verwüstet haben, zerreißen und die Kirche Gottes säubern werden", das heißt: jene schmutzigen und unfläthigen Theologen, die Nichts wissen, und doch Alles zu wissen sich anmaßen, hinauswerfen werden. — Nachdem er also gesprochen hatte, verließ ich ihn und schwur bei Allem, was heilig ist, ich wolle [es] nach Cöln schreiben. Ich bitte daher unterthänig, Ihr wollet es unsern Magistern und dem Johannes Pfefferkorn mittheilen, der gewissermaßen der Schriftführer der Cölner ist und zum Erstaunen gut mit der Feder umzugehen versteht, daß er Jenen in seinen Schriften wacker zu Leibe gehe. Der, welcher so gesprochen hat, ist ein geborner Berliner. Wenn Ihr seinen Namen wissen wollt, so schreibet es mir, dann will ich ihn Euch sagen. Er hat sich in Bonn aufgehalten, wo er tüchtig zurecht gewiesen wurde; aber gleichwohl schwatzt er immer noch gegen die Theologen, ist

ein schlechter Christ und verharrt in seiner Verkehrtheit: und darum wird er in der Hölle umkommen, wovor Gott der Herr Euch, die Theologen und die Brüder Prediger bewahren wolle von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Frankfurt an der Oder.

LI.

Johannes Helferich, lateinisch Jupiter an Magister Ortuin.

Gruß, nebst unterthäniger seiner Empfehlung, verehrungswürdiger Herr Magister! Da Ihr mir schreibet, es errege Eure Verwunderung, daß ich mich Jupiter nenne, so wisset denn: als ich mich zu Wien aufhielt, hörte ich Vorlesungen in der Poetik, und es befand sich daselbst ein junger Mann, ein Poet, der ein Schüler von Conrad Celtis [Scheffer?] war und Georg Sibutus heißt. Er war mein Kamerad, und wir waren immer beisammen. Der sagte zu mir: „Du mußt dich Jupiter nennen, denn Jupiter ist im Lateinischen dasselbe, was Helferich im Deutschen;“ und so nennen sie mich jetzt Jupiter. Dieser Poet ist aber jetzt in Wittenberg; dort hat er ein altes Weib genommen, die ihr Leben auf achtundsiebenzig Jahre, oder auch noch etwas darüber, brachte. Ich war einmal in seinem Hause, als ich aus Preußen wegreiste, da saß diese Alte hinter dem Ofen. Drauf fragte ich: „ist das Eure Mutter?“ Er erwiderte: „nein, sondern es ist meine Frau und Ehegattin.“ Da frug ich ihn: „warum habt Ihr eine so alte Bettel genommen?“ Er antwortete, sie sei noch gut zum Hernehmen, auch habe sie viel Geld, verstehe gutes Bier zu

brauen, verkaufe es dann und mache sich [daraus] ein Geld zusammen. Da sagte ich: „daran habt Ihr wohlgethan," und fragte ihn noch: „wie heißt Eure Frau?" Er erwiderte: „ich nenne sie meine Corinna, meine Lesbia, meine Cynthia". Doch, genug von dem. Ihr schreibet, nach Eurer Ansicht werde das jüngste Gericht demnächst kommen, denn die Welt sei jetzt so verschlechtert, daß sie unmöglich noch schlechter werden könne, und die Menschen führen sich so schlecht auf, daß es zum Entsetzen sei. Denn die jungen Leute wollen sich den Alten gleichstellen, und die Schüler den Magistern, und die Juristen den Theologen; es herrsche eine große Verwirrung und es tauchen Ketzer und falsche Christen in Menge auf: Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Willibald (ich weiß nicht, wie er sonst noch heißt), Ulrich Hutten, Hermann Busch, Jacob Wimpheling, der gegen die Augustiner, und Sebastian Brant, der gegen die Prediger geschrieben hat, — was Gott geklagt sei! — und sie unbesonnener Weise tadelt. Und so entstehen viele Aergernisse unter den Gläubigen, und ich glaube Euch gerne, denn ich habe gelesen, daß solche Erscheinungen dem jüngsten Gerichte unmittelbar vorausgehen müssen. Aber noch will ich zu Eurer Kenntniß bringen, was ich gehört habe und mir als wahr versichert worden ist von einem Ordenspater: man sage für gewiß, der Antichrist sei [bereits] geboren, sei aber noch klein. Auch sagte er, Einer aus dem Karthäuserorden habe eine Offenbarung gehabt: als er einstmals in seiner Zelle schlief, habe er eine Stimme vom Himmel gehört, welche rief: „die Welt wird untergehen! die Welt wird untergehen! die Welt wird untergehen!" Da fürchtete sich dieser Ordensmann und wollte Etwas sagen, sprach jedoch nur im Stillen sein Gebet gegen die Versuchung des Teufels. Da begann jene Stimme abermal zu rufen, und

begann wieder zum drittenmal. Nun erkannte er im Geiste, daß es die Stimme des Herrn sei, und antwortete: „Herr, warum?“ Die Stimme antwortete: „wegen ihrer Sünden.“ Da frug der Ordensmann abermals: „Herr, wann?“ Die Stimme antwortete: „Schon nach zehn Jahren.“ Deßhalb fürchte ich mich so sehr. Und als ich durch Bologna ging, hörte ich, daß daselbst ein Bürger sei, der einen Geist besitze, welcher Rilla heißt; und dieser Geist verkünde ihm Wunderdinge von dem König von Frankreich, von dem Kaiser und dem Papst, und von dem Ende der Welt. Ich habe seine Prophezeiungen gelesen. Nunmehr habe ich Euch geschrieben, was ich weiß, und hiemit seid Gott dem Herrn empfohlen! Gegeben in der römischen Curie.

LII.

Heinrich Schlunz

an

Magister Ortuin Gratius.

Freundschaft und Dienstbereitwilligkeit Eurer Herrlichkeit immer zum Voraus, und was ich für Eure Herrlichkeit thun kann hier, und überall, und an allen ehrbaren Orten. Verehrungswürdiger Herr Magister, ich sende Eurer Herrlichkeit hier ein merkwürdiges und sehr nutzbares Buch. Nach meinem Dafürhalten ist dieses Buch höchst kunstgerecht verfaßt, enthält gar meisterhafte Sätze und heißt „Rationale divinorum.“ Ich habe es hier gekauft, als ich auf dem Markte war, und [dabei] gesagt: „dieses Buch ist für Magister Ortuin; Gott sei gelobt, daß ich es gefunden habe; ich will es ihm schicken, da er mir unlängst auch das Buch von Johannes Pfefferkorn geschickt hat, welches den Titel führt

„Vertheidigung Johannes Pfefferkorns gegen die Verläumdungen ꝛc.“, welches dieser Mann ausdrücklich als Vertheidigungsmittel des heiligen katholischen Glaubens gegen Johannes Reuchlin und dessen Anhänger verfaßt und ihnen wacker heimgeigt hat.“ Ihr könntet übrigens sagen: warum schickt der mir dieses Buch? glaubt er, ich hätte nicht selbst Bücher genug?“ Ich antworte: „nicht deßhalb thue ich es; und wenn Ihr glaubt, ich hätte Euch deßwegen dieses Buch geschickt, so thut Ihr mir Unrecht, denn ich habe es in guter Meinung gethan. Auch dürft Ihr nicht glauben, daß es aus Geringschätzung geschah, weil Ihr [etwa nur] wenige Bücher hättet; weiß ich ja doch, daß Ihr eine Menge Bücher habt. Ich habe ja, als ich zu Cöln in Eurer Stube war, wohl gesehen, daß Ihr viele Bücher in großem und kleinem Format habt: die einen waren in Holzdeckel gebunden, andere in Pergament, wieder andere waren ganz mit rothem, grünem und schwarzem Leder überzogen, andere nur zur Hälfte. Ihr saßet da und hattet einen Kehrwisch in der Hand, um den Staub davon abzukehren. Da sagte ich: „Magister Ortuin, Ihr habt, bei Gott, viele schöne Bücher und haltet sie sehr in Ehren!“ Darauf erwidertet Ihr mir, ich solle daraus erkennen lernen, ob Einer gelehrt sei, oder nicht, denn, wer die Bücher in Ehren halte, der halte auch die Wissenschaften in Ehren, und im Gegentheil, wer die Bücher nicht in Ehren halte, der halte auch die Wissenschaften nicht in Ehren. Und diesen Grundsatz habe ich fest in meinem Herzen bewahrt und werde ihn bewahren in alle Ewigkeit, Amen. Gegeben zu Naumburg.

LIII.

Johannes Schlunzig

an

Magister Ortuin Gratius.

Ihr habt mir neulich einen sehr vorwurfsvollen Brief geschrieben, worin Ihr mich beschuldigt, daß ich Euch keine Nachricht gebe, wie es um den Glaubensstreit mit Johannes Reuchlin stehe. Als ich diesen Brief las, wurde ich sehr unwillig und sagte: „warum schreibt er mir so, da ich ihm [doch] schon zwei Briefe geschrieben habe, und es [seitdem] noch kein halbes Jahr her ist? Aber die Boten haben sie ihm eben nicht überliefert, was kann ich machen?“ Auch dürft Ihr mir fest glauben, daß ich Euch genau und Punct für Punct Alles geschrieben habe, was ich wußte. Allein es ist wohl möglich, daß die Boten es Euch nicht zugestellt haben. Namentlich habe ich Euch geschrieben, daß, als ich von Florenz nach Rom ritt, ich auf dem Wege den hochwürdigen Pater Jacob van Hoogstraten, unsern Magister und Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit, getroffen habe, der aus Florenz kam, wo er Einiges in Eurer Angelegenheit durch den König von Frankreich erwirkt hatte. Da zog ich meinen Hut ab und sagte: „Hochwürdiger Vater, seid Ihr's, oder seid Ihr's nicht?“ Er erwiderte: „ich bin der, der ich bin.“ Drauf sagte ich: „Ihr seid mein Herr, unser Magister Jacob van Hoogstraten, Inquisitor der ketzerischen Verkehrtheit.“ Er antwortete: „Allerdings bin ich der.“ Da gab ich ihm die Hand mit den Worten: „O Gott! wie kommt es, daß Ihr zu Fuß gehet? Es ist eine Schmach, daß ein solcher Mann mit seinen Füßen durch Schmutz und

Koth waten muß." Er entgegnete: „die zu Wagen, und die zu Roß, wir aber kommen im Namen des Herrn." Ich sagte zu ihm: „aber jetzt regnet es stark und ist sehr kalt." Da erhob er seine Hände zum Himmel und sprach: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit!" Ich aber dachte bei mir: „o Gott, ist es nicht ein großes Elend, daß solch Einer unserer Magister solch Unglück haben soll? Vor zwei Jahren sah ich ihn mit drei Pferden in Rom einziehen, und jetzt geht er zu Fuße. Und ich sagte zu ihm: „wollt ihr mein Pferd?" Er antwortete mir mit einem Vers:

„Wer zum Geben bereit, darf nicht erst fragen:
beliebt's Euch?"

Hierauf sagte ich: „bei Gott! vortrefflichster Herr, es gibt eine offene Stelle für mich, und darum muß ich meinen Weg beschleunigen, sonst wollte ich Euch mein Pferd geben," und hiemit verließ ich ihn. Nun wisset Ihr ja, wie es steht. Auch scheint es, daß dieser unser Magister in großem Elend ist, darum verschaffet ihm Geld, sonst wird die Sache schlecht stehen. Der Sachwalter des Johannes Reuchlin, Johannes von der Wick, thut sich nämlich auf's Eifrigste um und läuft hin und her. Unlängst hat er einige so scandalöse Schriften gegen unsern Magister Jacob eingereicht, daß ich mich wundere, daß Gott ihn nicht vor aller Welt Augen [zu Boden] schlägt. Auch hat er unlängst unsern oben genannten Magister ins Gesicht hinein geschimpft und gesagt: „ich werde mit Hilfe der Wahrheit noch machen, daß du in Schande, Elend und Kummer sterben sollst und Johannes Reuchlin triumphiren wird; und alle Theologen müssen das sehen, selbst wenn sie [darob] zerbersten sollten." Und so sehe ich denn, daß jener obgenannte Johannes von der Wick sich als den Feind aller Theologen erklärt und ein äußerst frecher

Mensch ist; er ist so verwegen, als nur möglich. Ich habe es von unserm Magister Jacob gehört, wie er sagte: „wäre Der nicht gewesen, so würde ich gleich nach meiner Ankunft in Rom einen Spruch zu meinen Gunsten gehabt haben.“ Und es ist wahr — denn ich habe es auch von Andern gehört — als unser Magister Jacob zum erstenmal in die Römische Curie kam, erweckte er einen solchen Schrecken, daß das ganze Personal bei derselben sich vor ihm fürchtete. Kein Sachwalter wollte sich des Johannes Reuchlin annehmen, aus Furcht vor diesem unserm Magister, und Jacob von Questenberg, der auch ein Freund von Reuchlin ist, suchte ganz Rom nach einem Sachwalter durch, konnte aber keinen finden, denn Alle sagten, sie wollten ihm in anderen Angelegenheiten wohl gefällig sein, allein hinsichtlich des Glaubensstreites wären sie in Furcht, unser Magister Jacob würde auf den Feuertod gegen sie inquiriren. Unter solchen Umständen kam jener Doctor — wenn er dieses Titels werth ist — Johannes von der Wick, und sagte zu Jacob von Questenberg: „ich bin bereit, der Wuth jenes Mönchs die Spitze zu bieten.“ Da drohte ihm unser Magister Jacob ganz offen mit den Worten: „ich will machen, daß du es bereuen wirst, auch je nur ein einziges Wort für Reuchlin gesprochen zu haben.“ Ich habe damals aus seinem eigenen Munde gehört, daß er sagte, er wolle diesen Doctor von der Wick auf der Stelle vorladen und ihn für einen Ketzer erklären, denn er hatte aus seinen Reden einige ketzerische Artikel gesammelt. Jetzt aber ist es anders. Ihr dürft mir glauben, das Geschäft steht nicht gut, denn jetzt sind immer zehn Gönner des Johannes Reuchlin da, wo nicht ein einziger der Theologen ist, und als nach der Disputation von den Theologen die Voten abgegeben wurden, waren es achtzehn, welche für Reuchlin gestimmt hatten, und nur sieben

für die Theologen. Und dazu noch sagten diese Sieben nicht, man solle den „Augenspiegel" verbrennen, sondern sie beschränkten ihre Worte. Darum habe ich keine gute Hoffnung; Ihr müßt Alles thun, was Ihr könnet, damit jener Johannes von der Wick stirbt, denn er ist die Ursache, daß es mit Reuchlin gut steht, und mit den Theologen schlecht. wäre er nicht gewesen, so wäre dieß nicht durchgesetzt worden. Und so glaube ich denn, daß ich durch dieß Schreiben meiner Verbindlichkeit gut nachgekommen bin, so daß Ihr mir in Zukunft keine solche Tadelworte mehr schreiben könnet. Nun lebet wohl! Gegeben in der Römischen Curie.

Wilhelm Bricot

an

Magister Ortuin Gratius.

Da Ihr immer verlanget, ich solle Euch Neuigkeiten schreiben, und ich Euch ja doch oft schreibe, es aber Nichts hilft: so will ich Euch abermal schreiben, und glaube, das wird genügen. Es ist mir in einem Briefe aus der Römischen Curie [die Nachricht] zugekommen, Matthäus Finck, Euer ganz besonderer Gönner, sei gestorben, und einige bei der Curie Angestellte, Landsleute von ihm, haben mich gebeten, daß ich eine Grabschrift auf ihn verfassen möchte. Dieß habe ich in Folgendem gethan:

Hier liegt entseelet Finck, der einst Ehrwürdige,
Im rothen Kleide: bitte Gott, den Herrn, für ihn.
Sein Magen liebte sehr den Wein aus Corsica;
Den Glauben hat er rein, die Liebe treu bewahrt.

Um Eines bitte ich Euch: Ihr wollet mich doch belehren, wie ich es zu verstehen habe, daß die Pariser bei Abgabe

ihres Spruches über den „Augenspiegel“ die Worte beisetzen: „doch abgesehen von einer Rüge des Verfassers selbst, den wir wegen seiner demüthigen Unterwerfung und anderer seiner lobenswerthen Schriften für katholisch halten.“ Ich weiß nämlich nicht, was das heißt, daß der „Augenspiegel“, als ein ketzerisches Buch, verbrannt werden soll, ohne [persönliche] Beschimpfung des Johannes Reuchlin, der ihn verfaßt hat und jetzt noch vertheidigt. Es scheint mir doch, der Verfertiger von Etwas, welcher die wirkende Ursache ist, müsse mehr Schuld tragen, als der von ihm verfertigte Gegenstand. Auch wollte ich, die Löwener hätten in dem Briefe an den Papst nicht geschrieben, der Spruch der Pariser und die Verdammung des „Augenspiegels“ habe ihnen viel geistiges Vergnügen gewährt; denn der heilige Vater Papst wird denken: „Ei, nun sehe ich, daß es blos der reine Neid bei den Theologen ist; denn, wären sie Theologen, ja, wären sie Christen, so müßten sie vielmehr Mitleid haben mit dem Mißgeschick eines Christen, als sich freuen und jauchzen.“ Und glaubet mir, es wird die Sache des Johannes Reuchlin sehr fördern, und Jedermann wird glauben, daß man ihm nur aus Neid so zu Leibe geht [wegen Etwas], was doch in Wahrheit nie ist gefunden worden. Denn dieser unser Gegner, oder vielmehr Freund in Christo, und seine Reuchlinisten, d. h. Söhne des Reuchlin, haben den Johannes Pfefferkorn beleidigt, der sich vertheidigt und die Wahrheit geschrieben hat. Er selbst [Pfefferkorn] bittet ja: sterben wolle er, wenn er nur die geringste Unwahrheit geschrieben habe, obgleich der Psalmist sagt: „alle Menschen sind Lügner“. Auch darf das kein Hinderniß abgeben, daß Johannes Pfefferkorn — leider! — in Schelmereien und Verbrechen von seinem Kindesalter an — wie er selbst in seiner „Vertheidigung gegen die Verläum-

dungen“ schreibt — eingeübt war. Denn, mag auch Einer lange Zeit hindurch schlecht und liederlich sein, so kann er doch wohl wieder rechtschaffen werden: dieß von Johannes Pfefferkorn zu glauben, ist Pflicht, der wiedergeboren ist durch die Gnade des heiligen Geistes mittelst der Taufe; und nunmehr ist er rechtschaffen, wie ich nicht zweifle, und er wird ein Christ bleiben bis zum Ende der Tage. Auch habe ich erfahren, daß ein Gewisser Euch überall verlästert hat, indem er sagte, Ihr wäret der Sohn eines Priesters und nicht in rechtmäßiger Ehe geboren. Ich entsetze mich über solche Lotterbuben, die gar keine Scheue haben und so verwegen sind. Ihr habt ja doch Briefe über Eure rechtmäßige Herkunft. Ich möchte die Bursche vor Gericht laden, welche solche Reden führen. Auch bitte ich Euch, in dem Glaubensstreite den größten Eifer anzuwenden, daß jener Ketzer an den Galgen marschire. Und so lebet denn wohl! Gegeben zu Worms.

LV.

Magister Sylvester Gricius

an

Magister Ortuin Gratius.

Sintemalen ich durch meinen Eid verpflichtet bin, meine Facultät vertheidigen und ihrem Vortheil in Allem förderlich sein zu wollen, so will ich Euch Punct für Punct schreiben, wer hier den Theologen und wer dem Johannes Reuchlin günstig ist, damit Ihr den Theologen saget, daß sie sich hienach richten können. Fürs Erste sind einige Kostgänger im Gasthause zur Krone, die unsern Magistern und den Brüdern vom Predigerorden immer den größten Scha-

bernach anthun und [dadurch] machen, daß Niemand in diesem Gasthause den Predigern ein Almosen gibt. Ich kenne die Namen von Einigen: Einer nennt sich Magister Philipp Keilbach: er spricht immer von Reuchlin und empfiehlt ihn; einmal aber hat ihm unser Magister Peter Meyer, Leutpriester zu Frankfurt, brav heimgegeigt; Einer [heißt] Ulrich von Hutten, eine rechte Bestie; dieser sagte einmal: wenn die Brüder Prediger ihn ebenso beleidigten, wie den Johannes Reuchlin, so wollte er ihr Feind werden und, wo er einen Mönch aus diesem Orden träfe, ihm Nase und Ohren abschneiden. Er hat auch viele Freunde am bischöflichen Hofe, die ebenfalls dem Johannes Reuchlin wohlgewogen sind. Einmal, bei jenem heiligen Act, den unsere Magister in Mainz gegen den „Augenspiegel" vornahmen, spendete Jacob van Hoogstraten, wie es seine Amtspflicht war, allen bei diesem Act Anwesenden Ablaß: da spielten jene zwei Brüder mit anderen Lotterbuben im Angesichte der Theologen, welche sich daselbst im Gasthause befanden, Würfel um die Abläße. Noch ist Einer dort, Namens Johannes Huttichius, der auch Euer Feind ist; und noch sonst Einer, der erst neulich zum Doctor der Rechte promovirt ward — er heißt Conrad Weydmann — der hält es mit Allen, die Etwas gegen Euch unternehmen. Und noch ein anderer Doctor, welcher einst Artist nach der modernen Methode war und sich Eucharius nennt. Nebst diesem noch Nicolaus Carbach, der Vorlesungen in der Poetik hält. Deßgleichen Heinrich Brumann, Domvicar und ein guter Orgelspieler. Ich sage immer zu ihm: „Ihr solltet Euch an Eure Orgel halten und die Theologen im Frieden lassen." Vornämlich aber sind beinahe alle Domherren für Reuchlin; außerdem viele andere Magister, Freunde der Poeterei, deren Namen ich nicht behalten kann. Nun aber

will ich Euch von Freunden und Gönnern schreiben. Ihr habt hier einen Freund, der ein gar ausgezeichneter Mann ist und Herr Adular Schwan heißt: er ist von Adel und hat einen Kelch im [Wappen-] Schild; sein Vater war Glockengießer. Er ist ein scharfsinniger Disputator auf der Bahn der Scotisten, begründet Alles gut und sagt, er wollte den Johannes Reuchlin auf der Stelle in die Enge treiben, wenn er mit ihm disputiren dürfte. Ein anderer, ganz besonderer Gönner von Euch ist der sogenannte Heinrich Han, sonst Glockenheintz, weil er seine Freude an den Glocken hat. Er ist ein sehr erfinderischer Mensch, hat einen bewundernswürdigen Verstand und ein so reiches Talent, daß Ihr es gar nicht glaubt. Er disputirt gern, und wann er disputirt, lacht er, und unter Lachen treibt er Einen in die Enge. Als dieser die ketzerischen Artikel des Johannes Reuchlin sah, sagte er, schon wegen eines einzigen von diesen Artikeln sollte Reuchlin verbrannt werden. Dann habt Ihr auch noch von Eurer Gesellschaft einen jungen Herrn von Adel, einen Kriegsmann, Namens Matthias von Falkenberg: er ist ein sehr kriegerischer Mann, trägt immer Waffen bei sich und ist bei der Reiterei; er sitzt bei Tische immer vornen und nie hinten, denn er sagt: wenn er hinten säße, und es entstände Krieg, dann könnte er nicht sogleich aufstehen und seine Feinde schlagen. Und dabei ist er ein sehr scharfsinniger Argumentator auf der Bahn der Alten. Er sagt, wenn Reuchlin nicht nachgeben wolle, dann wolle er mit hundert Rossen Euch zu Hilfe kommen. Noch ist ein Mainzer Bürger, Namens Wigand von Solms, da. Er ist noch ein junger Mann, aber so gelehrt, daß er Einem unserer Magister gleichgestellt werden kann; er sagt, er wolle um zehn Gulden mit Reuchlin disputiren. Unlängst hat er den Johannes Huttichius so hinunterdisputirt, daß dieser

ganz ins Stocken gerieth und Nichts mehr zu erwidern wußte. Neben diesen ist auch noch, von Eurer Lehrmethode, Herr Wernher; es ist zum Erstaunen, wie gut bewandert er in der „Summa Thomae contra gentiles“ ist, auch weiß er die „Formalitates“ des Scotus auswendig. Er sagt, wenn unser Magister van Hoogstraten nicht in der Curie wäre, dann wollte er selbst hingehen und dem Johannes Reuchlin den Mund stopfen. Diese Eure schon genannten Freunde kommen jede Woche einmal in dem Hause unseres vortrefflichen Herrn Magister Bartholomäus zusammen, der das Haupt aller Eurer Freunde ist; daselbst behandeln sie gar subtile Materien und opponiren sich gegenseitig: Einer hält die Meinungen des Johannes Reuchlin fest, und die Anderen widerlegen ihn: sie halten berühmte Disputationen. Von Anderen, die hier von Eurer Partei sind, weiß ich Nichts, da sie mir nicht [persönlich] bekannt sind. Wenn ich aber Etwas erfahre, will ich es Euch schreiben. Für jetzt befehle ich Euch Gott. Aus Mainz.

LVI.

Gilbert Porretonius

der freien Künste Magister und Baccalaureus der Rechte

entbietet dem

Magister Ortuin Gratius

die besten Grüße ohne Zahl.

Gruß und guten Tag, verehrungswürdiger Mann! Ich habe Euern Brief gelesen, den Ihr mir nach Ingolstadt geschickt habt, und Eure Meinung wohl begriffen. Ihr sagt, daß Ihr Euch sehr freuet, daß ich zuvor Theolog

wurde, und nun auch die Rechte studire, weil es sehr gut sei, daß die Theologen auch etwelche Kenntnisse des Rechts besitzen, um mit den Juristen disputiren zu können. Auch schreibet Ihr mir von gewissen Kunstausdrücken, von denen Ihr gerne wissen möchtet, was sie bedeuten, indem Ihr dafür haltet, daß es juristische seien; und sie sind es wohl auch. Hier habt Ihr nun die Erklärung aus den „Glossen" des Accursius. Und so könnt Ihr denn sehen, daß ich einen guten Grund in der Rechtswissenschaft gelegt habe. Der breite Streif ist der Name für die Würde; oder auch: es war ein Stock von Metall, den der Kriegsoberste unter die dichtesten Feindeshaufen warf, worauf nun die Uebrigen Alle so tapfer kämpften, daß sie diesen Stock wieder eroberten. Opistographum ist eine Tafel von Holz, auf welche die Schulden aufgeschrieben wurden, wie das noch heut zu Tage geschieht. Der Name Opistographum kommt her von opes und gravia, weil es eine Aufzeichnung der [Geld-] Mittel ist. Abaces nennt man kostbare Gefäße. Corinthia nennt man Geräthschaften aus geringem Stoffe, z. B. aus Stroh oder Schilf, wie sie zu Bologna verkauft werden. Balnea ist ein leuchtendes Geräth, weil es, so zu sagen, als Träger des Lichtes oder der Schale [worin sich dieses befindet] dient. Prothyrum kommt von thyros, was s. v. a. magister ist, man weiß aber nicht, was es besagen soll; oder auch: es ist das, quod procul trahitur, wie das Wasser, oder etwas Anderes, wie in dem Hause des Accursius Cyrella. Obsonatores sind die, welche den Herrn im Bette bewachen; oder es sind obsonatores auch die, welche den Herrn bei Tische mit Musik und Gesang unterhalten. Hypocaustum ist der Ort, wo die Kranken sich hinstellen, wenn sie zuweilen des Feuers bedürfen. Gallus gallinacius nennt man einen verglubbten Hahn, von dem man sagt, er sei muthiger

im Kampf mit einer Schlange; oder auch: gallus gallinacius heißt er, weil er die Hennen liebt, wie auch vir uxorius Einer, der die Frauen liebt, wie in den Oden des Horaz [1, 2, 20] vorkommt. Dieta ist der Platz in den Höfen, wo die Herren beim Feuer stehen. Chorus ist eine Anzahl von Dienern, welche zu einem Musikinstrumente singen, welches chorus heißt. Centumviri sind Rathsherren, deren Zahl sich auf hundert belief. Patricius ist etwa s. v. a. der Vater eines Fürsten [pater principis]; daher auch Sallust sagt: „o patres conscripti", denn ihre Namen waren irgendwo verzeichnet, entweder an ihrem Kopfschmuck, oder sonst wo. Wann immer Ihr einen Anstand an Etwas im Gebiete beider Rechte habt, dann dürft Ihr mich nur davon in Kenntniß setzen, und ich will es Euch so gut erklären, wie Johannes Reuchlin, oder irgend ein Jurist in der Welt. Und hiemit lebet wohl! Gegeben zu Ingolstadt.

LVII.

Galienus aus Paderborn

grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Verehrungswürdiger Magister! Höchst erschrecklich war für mich ein Gerede, das mir zu Ohren gekommen ist und mir die Haare sträuben gemacht hat. Es lautet aber folgendermaßen. Beinahe alle Studenten und Cleriker, welche aus Cöln kommen, sagen, man murmele, daß die Brüder Prediger, ehe sie dem Johannes Reuchlin in dem Glaubensstreite den Sieg über sich ließen, lieber selbst einen andern Glauben predigen wollten. Und Einer sagte, es sei

möglich, daß, wenn der Papst einen Spruch gegen sie thue, sie nach Böhmen gehen, die Ketzer zum Glauben wider die Kirche und den Papst aufmahnen und so sich für die erlittene Beleidigung rächen werden. O guter Herr Ortuin! rathet ihnen doch, daß sie das nicht thun, denn das wäre eine große Ketzerei. Ich hoffe, es sei nicht wahr. Auch dachte ich bei mir: vielleicht drohen die Prediger dem Papste [blos] auf diese Weise, um ihn zu schrecken, daß er bedenken solle: „sieh da, wenn ich keinen Spruch zu ihren Gunsten thue, so werden sie im höchsten Grade verachtet und herabgewürdigt sein, die ganze Welt wird ihr Feind werden, Niemand wird ihnen mehr Almosen geben, und ihre Klöster werden in Verfall gerathen; dann werden sie nach Böhmen gehen, oder sogar in die Türkei, und predigen, der christliche Glaube sei nicht der wahrhaftige: das wird ein großes Unglück sein.“ Sei dem, wie ihm wolle: ich wollte, Ihr hättet Geduld und handeltet nicht gegen den Papst, ihr Theologen, damit nicht die ganze Christenheit Euer Feind werde. Und so lebet denn wohl im Namen des eingeborenen Sohnes Gottes! Gegeben zu Bremen.

LVIII.

Magister Irus Durchleierer

an

Magister Ortuin Gratius.

Grüße die Menge, verehrungswürdiger Mann! Es sind hierher an die Universität Eure Schriften gelangt, die Ihr gegen Johannes Reuchlin verfaßt habt; die alten Magister loben sie sehr, allein die neuen und die jüngeren

halten Nichts davon und sagen, Ihr quälet den guten Reuchlin nur aus Neid. Und als wir eine Berathung hielten, ob wir auch einen Beschluß gegen den „Augenspiegel“ fassen wollen, da hielten jene Neulinge, welche noch keine gehörige Erfahrung haben, jenen Alten Widerpart und sagten: Reuchlin ist unschuldig und hat nie etwas Ketzerisches geschrieben. Und so sind sie uns bisher [immer noch] im Wege gewesen; was ferner geschehen wird, weiß ich nicht. Ich glaube, die Universität wird noch gar zu Grunde gehen wegen jener Poeten, deren Zahl erstaunlich groß ist. Neulich kam auch Einer hier an, Namens Peter [Schade] aus der Moselgegend, der ein Grieche ist. Dann ist noch ein Anderer hier, der ebenfalls Vorlesungen über das Griechische hält; er nennt sich Richard Crocus und ist aus England gekommen. Ich sagte unlängst: „Teufel! ist der aus England gekommen? ich glaube, wenn es da, wo der Pfeffer wächst, einen Poeten gäbe, er würde auch nach Leipzig kommen.“ Und darum haben die Magister so wenige Zöglinge, daß es eine Schande ist. Auch erinnere ich mich noch, daß, wenn vordem ein Magister ins Bad ging, er mehr Zöglinge hinter sich hatte, als jetzt an Festtagen, wann sie zur Kirche gehen. Die Akademiker waren auch damals so sittsam, wie die Engel. Jetzt aber laufen sie da und dort herum, bekümmern sich Nichts um die Magister, wollen alle in der Stadt wohnen und außerhalb des Collegiums essen, so daß die Magister nur noch wenige Kostgänger haben. Ebenso wurden bei der vorigen Promotion nur zehn Baccalaurei promovirt. Als wir die Prüfung hielten, verhandelten die Magister darüber, daß sie Einige durchfallen lassen wollten. Da sagte ich: „O, nicht doch! denn, wenn wir nur einen Einzigen durchfallen ließen, dann wird in Zukunft Keiner mehr sich der Prüfung unterziehen,

oder für einen Grad studiren, sondern sie werden zu den Poeten gehen;“ und so haben wir sie denn durchkommen lassen. Es findet aber diese Nachsicht in drei Hinsichten statt. Für's Erste wegen des Alters: wenn Einer nämlich zum Baccalaureus promovirt werden will, so muß er wenigstens sechszehn Jahre haben; wenn zum Magister, zwanzig. Sind sie nun nicht alt genug, dann werden sie dispensirt. Zweitens tritt Nachsicht ein hinsichtlich der Aufführung. Wenn nämlich die Akademiker den Magistern und Graduirten den schuldigen Respekt nicht erweisen, werden sie zurückgewiesen, wofern sie nicht mittelst Dispensation zugelassen worden sind. Und hiebei kommen die Excesse zur Sprache, nämlich: wenn sie Unarten auf den Straßen trieben, oder bei Huren waren, oder Waffen trugen, oder einen Magister oder Priester dutzten, oder in den Hörsälen oder Collegien Lärmen machten. Drittens findet Dispensation statt hinsichtlich der Kenntnisse: wenn sie in den Wissenschaften nicht gut bewandert sind und die vorgeschriebenen Bedingungen noch nicht erfüllt haben. Unlängst habe ich bei der Prüfung Einen gefragt: „Sage mir doch, wie kommt es, daß du Nichts antwortest?“ Da sagte er, er sei ein Freund von Schweigen. Ich entgegnete, daß ich nicht glaube, er sei so gar ein Freund vom Schweigen, sondern eher glauben möchte, er sei so gar ein Freund vom Nichts wissen. Hierauf sagte er: „bei Gott, nein, Herr Magister! es steckt große Wissenschaft in mir, aber sie will nicht heraus.“ Und so habe ich ihn denn dispensirt. Ihr sehet nun, daß die Universitäten sehr herabkommen. Ich habe einen Junker bei mir wohnen, den ich neulich wegen eines Excesses zur Rede stellte: da begehrte er gegen mich auf und dutzte mich sogleich. Da sagte ich zu ihm: „das will ich aufbewahren bis zur Promotion,“ damit andeutend, daß er sich die

Zurückweisung gefallen lassen müsse. Er aber erwiderte: „ich scheiße Euch auf Eure Baccalaureate, und werde nach Italien gehen, wo die Lehrer ihre Schüler nicht so betrügen, und kein so albernes Zeug im Brauch haben, wenn sie Baccalaurei machen; sondern, wenn Einer gelehrt ist, so wird ihm die Ehre zu Theil, ist er aber unwissend, so wird er, wie ein Anderer, für einen Esel gehalten.“ Da sagte ich zu ihm: „du Lotterbube, du wolltest den Grad eines Baccalaureus mißachten, der doch eine hohe Würde ist?“ Hierauf entgegnete er, aus dem Magisterium mache er sich Nichts, und sagte: „ich habe von einem Freunde gehört, daß, während er sich zu Bologna aufhielt, alle Magister der freien Künste aus Deutschland herabgesetzt worden seien wie Abc-Schützen, nicht einmal wie bloße Akademiker; denn in Italien habe es für einen Vorwurf gegolten, wenn Einer in Deutschland zum Magister oder Baccalaureus promovirt worden sei.“ Seht da, solche ärgerliche Auftritte kommen vor. Daher wollte ich, daß alle Universitäten gemeinschaftlich handelten, und gemeinschaftlich allen Poeten und Humanisten den Garaus machten, weil sie die Universitäten in Verfall bringen. Magister Langschneider, Magister Regelin, Magister Kachelofen, Magister Arnold Wüstenfeld und Doctor Ochsenfart lassen Euch grüßen. Lebet wohl! Gegeben zu Leipzig.

LIX.

Johannes Löffelholz

an

Magister Ortuin Gratius.

Ihr habt mir den Auftrag ertheilt, wann die hiesige Messe sei, mich bei allen Kaufleuten, welche aus verschiedenen Gegenden hierher kommen, über jene Verschwörung zu erkundigen, von der man Euch geschrieben hat. Es sollen nämlich mehrere Poeten und Juristen eine Verschwörung gemacht haben, den Johannes Reuchlin vertheidigen und gegen die Cölner Theologen und Brüder Prediger schreiben zu wollen, wenn sie nicht genannten Johannes Reuchlin auf der Stelle im Frieden lassen. So wisset denn, ich habe allen Fleiß angewendet mit Nachforschen und Fragen, und zuletzt bin ich an einen Buchhändler aus dem Oberland gekommen. Der hat mir Wunderdinge erzählt. Er hat mir Viele mit Namen genannt und gesagt, er habe [selbst] ihre Schreiben gesehen, die sie einander gegenseitig zusenden. Zuerst sagte er von Doctor Murner, der gewissermaßen das Haupt dieser Gesellschaft ist, er wisse zuverlässig, daß dieser ein Buch über die ärgerliche Aufführung der Prediger, und eines zur Vertheidigung Reuchlins verfaßt habe. Sodann nannte er den Hermann Busch und sagte, er habe einen Brief von ihm gesehen, worin er seinen Genossen verspreche, nicht der Geringste sein und muthig für Reuchlin einstehen zu wollen. Ebenso sagte er ferner, daß auch der Graf von Neuenaar, Domherr zu Cöln, bei dieser Verschwörung sei, und daß dieser erstaunliche Dinge über die Theologen auf-

gesetzt habe, die er unverzüglich zum Druck geben wolle. Er habe noch viele andere Freunde und Personen aus dem Adel, die er durch seine Schriften aufhetze, ihre Gunst dem Johannes Reuchlin zuzuwenden. Deßgleichen Wilibald — ich kenne ihn sonst nicht — er soll in Nürnberg sein: dieser stieß viele Drohungen aus und sagte, er wolle die Theologen in seinen Schriften tüchtig abfertigen. Hierauf erwiderte ich „qui moritur minis, ille compulsabitur bombis," zu deutsch: „wer vom Drohen stirbt, dem soll man mit Fürzen zu Grabe läuten." Nach diesem nannte er mir einen Poeten in Erfurt, Namens Eoban Hesse, der noch ein junger Mann, aber ein sehr gewandter Poet sein soll; dieser habe ebendaselbst einen Freund, genannt Petrejus Aperbach: sie verfassen bereits Bücher, welche sie sogleich drucken lassen wollen, wenn nicht die Theologen sich zu gutem Einvernehmen mit Reuchlin verstehen. Dazu soll in Leipzig noch ein Engländer sein; ich weiß nicht, wie er heißt, glaube aber, daß es derselbe ist, der vor zwei Jahren in Cöln war und auch einer ist. Auch Vadianus zu Wien, von dem man sagt, er sei ein schrecklicher Poet. Deßgleichen befindet sich in der Curie ein Cardinal, ein gewisser Caspar Ursinus, der griechische Gedichte machen kann, dem Reuchlin seine Hilfe zugesagt hat und unter den Mitgliedern [der Verschwörung] sein soll. Er [der Buchhändler aus dem Oberland] hat auch gesagt, er habe gehört, Philipp Melanchthon, Jacob Wimpheling, Beatus Rhenanus und Nicolaus Gerbellius seien auch dabei. Auch hat er gesagt, er schreibe an Ulrich Hutten, der zu Bologna studirt, Briefe, der auch Einer von ihnen sein soll. Von Anderen aber hat er nicht gehört. Da fragte ich Andere, ob auch Erasmus von Rotterdam dabei sei? Ein Kaufmann gab mir folgende Antwort: „Erasmus ist ein Mensch für sich, gewiß aber

ist, daß er nie der Freund jener Theologen und Brüder sein wird, und daß er ganz rückhaltlos in seinen Reden und Schriften den Johannes Reuchlin vertheidigt und entschuldigt, selbst in Briefen an den Papst.“ Auch habe ich von Anderen gehört, daß Paul Rizius ebenfalls unter dieser Zahl ist. Einige sagen auch, Johannes Spießhammer und Conrad Peutinger, die in großer Gnade bei dem Kaiser stehen, halten jene Genossenschaft zusammen, und thun Alles, was sie können, gegen die Cölner Theologen zur Ehre Johannes Reuchlins. Ein Erfurter Student, den ich kenne, hat gesagt, Conrad Mutianus sei der Schlechteste unter allen Denen, welche es mit Reuchlin halten, und ein solcher Feind der Theologen, daß er es gar nicht hören könne, wenn man die Cölner Theologen nur nenne. Auch sagte dieser Student, er habe wohl zwanzig Briefe von ihm gesehen, worin er gewisse Freunde bitte, ebenfalls zu Reuchlin zu halten. So viel habe ich für jetzt gehört; erfahre ich aber noch mehr, so will ich es Euch schreiben. Lebet wohl in Christo! Gegeben zu Frankfurt.

LX.

Magister Wernher Stompff

an

Magister Ortuin Gratius.

Ew. Magnificenz möge erfahren, daß ich bei Empfang Eures Briefes so sehr in Schrecken gerieth, als es nur immer möglich ist, ganz roth im Gesicht wurde und mir die Haare zu Berge standen. Auch glaube ich, daß meine Furcht kaum damals so groß war, als ich mich in der rothen

Kammer zu Cöln befand, in der Absicht, Baccalaureus zu werden und mich dem Examen zu unterwerfen; denn damals war ich ebenfalls sehr in Furcht, die Herren Examinatoren möchten mich zurückweisen. Ihr schreibt mir, mit dem Glaubensstreite stehe es zu Rom schlecht. Heiliger Gott! was sollen wir sagen? Jene Juristen und Poeten wollen die ganze Facultät der Artisten und Theologen zu Grunde richten. Denn auch hier auf unserer Universität nehmen sie sich Vieles gegen die Magister und Theologen heraus. Und unlängst sagte ein Gewisser, ein Baccalaureus der Rechte müsse bei der Processión den Vortritt vor einem Magister der freien Künste haben. Ich entgegnete: „das ist unmöglich; denn ich will beweisen, daß die Magister der freien Künste über den Doctoren der Rechte stehen. Die Doctoren der Rechte verstehen nämlich nur eine einzige Kunst, nämlich die Kunst des Rechtes; die Magister dagegen sind Magister in den sieben freien Künsten, daher wissen sie auch mehr." Darauf sagte Jener: „gehe nach Italien und sage, du seiest ein Leipziger Magister, dann wirst du sehen, wie sie sich dort plagen werden." Dann sagte ich, ich könne noch eben so gut mein Magisterium verfechten, wie Einer aus Italien, ging von ihm hinweg und dachte bei mir, unsere Facultät werde gar gering geachtet, und das sei schlimm: denn die Magister der freien Künste sollten auf den Universitäten regieren; nun aber maßen sich die Juristen an, dort zu regieren, was höchst unschicklich ist. Auch will ich Euch trösten, im Glaubensstreite den Muth nicht zu verlieren, denn ich hoffe, Gott werde wohl für Euch sorgen. Und hiemit gehabt Euch wohl, so lange, als Pfefferkorn ein Christ bleibt! Gegegen zu Leipzig im Fürsten-Collegium.

LXI.

Peter Lieb

Cursor in der Grammatik und Professor der Logik
grüßt vielmal den

Magister Ortuin Gratius.

Hochehrwürdiger Herr Magister! Es ist hier am Vorpech oder Vorharz Sitte, daß man täglich immer zwei Zechen hält: die eine heißt die Bürgerzeche, beginnt um zwölf Uhr, und dauert bis vier oder fünf Uhr; die andere heißt Nacht- oder Nachzeche, beginnt um fünf Uhr und dauert zuweilen bis acht, neun, auch zehn Uhr, zuweilen sogar bis zwölf und ein Uhr, und wann die reichen Bürger, die Bürgermeister und Zunftvorsteher bei der ersten Zeche gesessen und genug getrunken haben, dann bezahlen sie und gehen nach Hause. Allein das junge Volk und jene Gesellen, die sich nicht viel darum kümmern, was der Weizen kostet, die bleiben bei jener Nachtzeche sitzen und trinken, als gälte es Leib und Seele. Neulich also, als wir auch bei einer Nachtzeche saßen, ich und Herr Petrus, Mönch aus dem Predigerorden, der Euch sehr gewogen ist wegen des Ketzermeisters Jacob van Hoogstraten in Cöln — es war zwischen zehn und eilf Uhr — da disputirten wir viel darüber, was es mit Eurem Namen für eine Bewandtniß habe. Ich hielt die Meinung fest, Euer Name komme von den Römischen Gracchen her. Allein Herr Petrus, der auch in den Humaniora ziemlich gut bewandert ist, sagte, das passe nicht, sondern Ihr führtet den Namen Gratius von der Gnade von oben. Da war auch so ein Windbeutel da

selbst, der ein gar krauses Latein machte, so daß ich nicht Alles recht verstand. Dieser sagte, weder von den Gracchen, noch von der Gnade hättet Ihr den Namen Gratius, und machte so viele unnütze Worte, daß ich fragte: „woher heißt er also Gratius? haben doch andere, gründlich gelehrte Männer Langes und Breites hierüber Untersuchungen angestellt, und sind zu dem Schlusse gekommen, daß er entweder von den Gracchen, oder von der Gnade den Namen Gratius habe.“ Auf dieß sagte er: „die, welche hierüber disputirt haben, waren Freunde von Magister Ortuin Gratius, und Jeder hat diesen Namen nach seiner Meinung auf die bessere Seite erklärt; allein dennoch können diese Meinungen der Wahrheit nicht vorgreifen.“ Da frug Herr Peter: „was ist Wahrheit?“ und glaubte, Jener solle schweigen, wie unser Herr gethan hatte, als Pilatus ihn frug. Der aber schwieg nicht, sondern sagte: „in Halberstadt ist ein Henker, der Meister Gratius heißt, und dieser ist Ortuins Oheim von mütterlicher Seite; von diesem Henker Gratius führt er den Namen Gratius.“ Da konnte ich mich nicht mehr halten und sagte: „Oho, Freund! Das ist eine große Beleidigung, gegen die ich protestire, und die Magister Ortuin nicht so hingehen lassen darf; ich weiß, Ihr sagt das nur aus Mißgunst, die Ihr gegen Herrn Ortuin heget. Denn jeder Abkömmling empfängt Namen und Beinamen vom Vater, und nicht von der Mutter: weßhalb also sollte dieser gute Magister von seiner Mutter und seinem mütterlichen Oheim den Namen haben, und nicht vom Vater, wie Andere?“ Da entgegnete er und sagte keck, daß Jedermann es hörte: „es ist wohl wahr, und sollte so sein, wie Ihr sagt; allein er wagt es nicht, seinen Vater mit Ehren zu nennen, weil sein Vater ein Priester ist. Würde er sich also nach seinem Vater nennen,

so würde Jedermann erfahren, daß er das Kind eines Priesters und einer Hure sei, [so eines,] die man eigentlich Hurenkinder nennt." Auf das that ich abermal ganz beherzt einen lauten Schrei und sprach: „wie kann das wahr sein? er ist doch ein Cölner Magister; diese segenspendende Universität hat aber ein Statut, daß sie Keinen promovirt, der nicht in rechtmäßiger Ehe geboren ist, und folglich ꝛc." Da entgegnete er: „mag sie Eheliche oder Uneheliche promoviren, so ist und bleibt Magister Ortuin doch ein Bastard in Ewigkeit." Hierauf sagte ich abermal: „was dann, wenn etwa der Papst ihm Dispens ertheilt hätte? dann wäre er dennoch legitim, und Du würdest Dich durch Dein Gerede schwer gegen die römische Kirche versündigen." Auf dieß sagte er: „wenn er auch tausendmal Dispens erhalten hätte, so wäre er dennoch nicht legitim," und führte ein Beispiel an: „Wie es mit einem Juden der Fall wäre, der [blos] mit Wasser getauft würde, ohne daß der heilige Geist dabei wäre, daß dieses Wasser Nichts fruchtete, sondern er immer noch ein Jude bliebe: ebenso ist es auch mit diesen Bastarden, welche Kinder von Priestern und Huren sind; denn diese Priester können keine Huren in rechtmäßiger Ehe haben, und folglich kann der Dispens ihren Kindern Nichts nützen." Da frug ich wiederum: „was hältst du also von Herrn Johannes Pfefferkorn?" Er erwiderte: „ich bleibe fest dabei, daß er noch ein Jude ist," und indem er die oben berührten Anführungen wiederholte, führte er auch noch das Evangelium Matthäi iij [nein, sondern Johannis 3, 5] an, wo steht: „so Einer nicht wiedergeboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht in das ewige Leben eingehen." Weil aber Pfefferkorn niemals wiedergeboren worden ist aus dem Geiste, darum nützte auch jenes Wasser Nichts, sondern er wird ein Jude bleiben in Ewig-

keit." Auf dieses konnte ich ihm nicht weiter antworten; wir standen auf, ich und Herr Petrus, und gingen schlafen. Nun aber höre ich, daß jener Taugenichts sich rühmt, er habe im Disputiren den Sieg über uns davongetragen, und sei gelehrter, als ich und Herr Petrus. Daher bitte ich Ew. Herrlichkeit, Ihr wollet mir zurückschreiben, wie ich jene Beweise hinsichtlich der Dispensation, sowie auch hinsichtlich der Taufe des Herrn Johannes Pfefferkorn zu lösen und jenem Lecker auf den Schnabel zu binden habe. Und das will ich mein Leben lange wohl um Euch verdienen. Lebet wohl!

LXII.

Meister Gratius

Ausjäter des Unkrautes
das heißt: Henker der Diebe
Viertheiler der Hochverräther
Auspeitscher der Fälscher und Verläumder
Verbrenner der Ketzer
und vieles Andere
grüßt vielmal den

Magister Ortuin

seinen Schwestersohn.

Innigstgeliebter Neffe und hochwürdiger Herr Magister! Da schon viele Jahre verflossen sind, seit wir einander nicht mehr gesehen haben, so dachte ich, es wäre gut, wenn ich Euch einen Brief schriebe. Ich höre nämlich viele Wunderdinge über Euch, welch großen Ruf Ihr hättet, und es heißt, Ihr wäret bereits Allen, auch den nur einigermaßen

Gelehrten, bekannt, nicht allein in Cöln, sondern auch jenseits der Elbe und des Rheins, und sogar in ganz Italien und Frankreich. Doch verehren Euch hauptsächlich die Cölner wegen Eurer ausgezeichneten Gelehrsamkeit, die Ihr in Euren Schriften über den katholischen Glauben gegen einen gewissen Doctor und weltlichen Poeten, Namens Johannes Reuchlin, bekundet, und sie betrachten und bewundern Euch so, daß, wo Ihr auf der Straße gehet, sie mit Fingern auf Euch zeigen und sprechen: „dieser hier ist Magister Ortuin, der den Poeten so zu Leibe geht!“ Ich glaube, wenn sie wüßten, daß Ihr mein Neffe seid, sie würden das noch mehr thun. Denn ich bin hier auch hochberühmt, und übe meine Kunst an einer sehr großen Menge Volkes aus; die Leute erweisen mir dieselbe Ehre, und wann ich über die Straße gehe, zeigen sie auch mit Fingern auf mich, wie sie es in Cöln bei Euch thun. Daher freue ich mich sehr, daß die Leute Etwas von Euch und mir halten. Auch höre ich, daß es noch andere Männer in Cöln gibt, die Eure Freunde sind und auch mit Euch gegen den Doctor Reuchlin schreiben, wie z. B. der Ketzermeister Jacob von Hoogstraten und Magister Arnold von Tongern, Vorsteher der Burs des heiligen Laurentius. Auch glaubt Jedermann, daß Ihr Drei wahrhaft erleuchtet im katholischen Glauben seid, und man hält Euch für drei Leuchter oder Laternen. Und Einige fügen noch einen Vierten bei, als eine Lampe, oder hängendes Licht, das nicht so hell leuchtet, nämlich den Herrn Johannes Pfefferkorn. Ich glaube, wenn Ihr Vier mit Eurer Wissenschaft, unter Beihilfe eines starken Pfahles und eines an irgend einem erhabenen Orte von trockenem Holze errichteten Scheiterhaufens, beisammen wäret, so könnte auf der Stelle ein großes Weltlicht zu Stande kommen, ein noch viel helleres,

als das in Bern war. Das sage ich Euch jedoch, liebster Neffe, nur im Scherze. Doch hoffe ich — Spaß bei Seite — Ihr Vier werdet noch das Licht der Welt werden; denn es ist nicht möglich, daß diese große Wissenschaft, welche in Euch ist, so im Kothe liegen bleiben sollte. Man hat mir auch gesagt, Ihr hättet unlängst eine alte Bettel, welche am Dombrunnen zu Cöln viele Gläser verkauft, nächtlicher Weile hernehmen wollen; sie habe geschrieen, die Leute hätten mit Lichtern zum Haus hinaus gesehen und Euch erblickt. Bei Gott! ich lobe in hohem Grade Eure so hübschen Streiche, die alle zu meinem Kunstfach gehören; und das gibt auch eine Lehre für Euch Theologen ab. Neulich kam das Gerücht hierher, es sei ein Poet in Cöln, der allein Euch für einen Narren halte und Euch einen Schweinkerl nenne, d. h. Einen, der zu den Schweinen in den Stall gehöre. Bei Gott! wenn ich wüßte, wer dieser Poet ist, ich wollte ihn unentgeltlich hängen. Zum Schlusse aber, liebster Neffe, möchte ich Euch bitten, mit größter Sorgfalt Alles zu thun, daß Euer Ruf über den ganzen Erdkreis bekannt werde; doch ich weiß, es ist nicht nöthig, daß ich Euch hieran mahne: denn Ihr wisset von Euch selbst, und habt es von Ahnen, Urahnen, Urur- und Urururahnen überkommen, doch vor Allem von Eurer innigst geliebten Mutter, meiner Schwester, gelernt, welche, als sie vernommen hatte, daß uneheliche Kinder immer besseres Glück haben, als eheliche, deßhalb zu einem Priester lief und sich von ihm spicken ließ, um Euch zu gebären, als der Mann, der einst die ganze Welt kennen lernen sollte. Lebet wohl! Aus Halberstadt.

LXIII.

Johannes von Schweinfurth

Magister der sieben freien Künste
entbietet dem
hochweisen, erstaunlich gelehrten und erleuchteten Manne

Ortuin Gratius

der in Deventer die griechische und lateinische Sprache
meisterhaft lehrt
tausend und noch mehr Grüße.

Zuvor sei Euch mein Respect, meine Verehrung und Unterthänigkeit ausgedrückt, Euch, dem in so vielen Fächern des Wissens wohlerfahrenen Lehrer. Ihr habt mir kürzlich von Eurem Siege geschrieben, den ihr in Rom gegen jenen Reuchlin behauptet habt, der so stark verfahren war gegen Euch und den neuestens im christlichen Glauben göttlich erleuchteten Mann Johannes Pfefferkorn, und wie der Papst ihm Stillschweigen auferlegt habe, so daß er Nichts mehr schreiben durfte, „damit ihn nicht noch Schlimmeres treffe", wie unser Herr im Evangelio sagt. Vorher nämlich schrieb er in seinem „Augenspiegel" so wunderlich, daß unsere Magister es nicht verstehen konnten, und dennoch erklärten sie ihn für einen Ketzer, darum, weil sie es in ihren Büchern nicht so haben, wie er schrieb, und ihr neuer Theolog, den Gott aus Steinen erweckt hat, auf daß Abraham Samen bekomme, wie die Schrift sagt, nämlich Johannes Pfefferkorn, es nicht so hat durch göttliches Gesicht oder Offenbarung, oder durch glaubwürdige Mittheilung seiner Gattin, von der ich gehört habe, daß sie einen prophetischen Geist besitze, über die aber Ihr besser unterrichtet seid, als ich,

weil Ihr oft bei Ihr waret, wann Johannes Pfefferkorn nicht zu Hause war. Allein, ich weiß, bei Gott! nicht, wie Reuchlin durch Euch, oder durch den Papst geschlagen worden ist. Man hat ja bereits eine neue Facultät zu den vier anderen Facultäten, die wir schon hatten, gemacht: sie alle loben den Reuchlin und sagen, sie seien seine Schüler, und kümmern sich nicht mehr um die artistische Facultät, da die Artisten so große und stolze Esel seien, die nicht drei oder vier Worte Lateinisch sprechen können. Und wehe! diese Bestien verführen gar manche junge Leute, welche, nachdem sie eine lange Zeit vergeudet haben und, so zu sagen, in diesen heillosen Sumpf aller Barbarei versenkt worden sind, bei ihrer Rückkehr ins Vaterhaus Nichts gelernt haben, als: „Arguitur", Respondetur", „Quaeritur", deren Gottheiten Tartaretus, Versor, Perversor, Buridan, [Georg] Bruxellensis und ähnliche Art unbedeutenden Gelichters sind. Es ist doch wundersam, daß ein bloßer Student oder crasser Fuchs schon mehr im Aristoteles wissen will, als Einer, der das Baccalaureat oder die Magisterwürde zu erhalten im Begriffe ist, der seinen Curs gehört und sich als tüchtig bewährt hat. Auch bezeigen sie den Magistern keine Ehrerbietung, und wann sie an Einem vorbeigehen, rühren sie das Barett nicht an, wie es der Gebrauch erheischt, und wollen stets das Haus — man weiß wohl, welches — besuchen. Auch hören sie weder die „Consequentias" des Marsilius, noch die „Suppositiones", noch die „Parva logicalia": daher es unmöglich ist, daß sie regelrecht gebildet sein und in den Disputationen auftreten können. Doch, lassen wir das! Als Neuigkeit berichte ich Euch, daß Jacob Wimpheling, der auch so ziemlich Reuchlinist ist, durch einen gewissen Mönch, Namens Paul Lang, tüchtig abgefertigt wurde, indem dieser ihm handgreiflich zu

sagen wußte, daß das, was er in einem Buche, betitelt „De integritate“, geschrieben habe, nämlich, daß die Wissenschaft nicht blos in der Kapuze stecke, nicht richtig sei. Genannter Mönch hat nämlich eine Gegenschrift verfaßt, welche in dem Capitel oder der Synode des Ordens des h. Benedict zu Reinhardtsbronn, vom Jahr des Herrn 1509, die Approbation erhielt. Sie ist in gutem Latein geschrieben, denn es hat Einer gesagt, es sei beinahe so gut, wie das „Doctrinale“ von Alexander, und ich freue mich sehr, daß sich eine solche Latinität auch bei den Mönchen findet: ja, man sagt, sie übertreffe noch den Stil Cicero's; aber das glaubte ich nicht, daß sie eine Note zu hoch sei, sondern sie ergeht sich gelehrt gegen Wimpheling, metrisch, prosaisch und gereimt. Auch hat er meines Erachtens Recht, daß alle Wissenschaft in der Kapuze stecke, das heißt, in den Mönchen; denn die Mönche, vom Untern zum Höhern übergehend, haben Commentare zu den Regeln der Grammatik, zum Donatus, zum Petrus Hispanus, zur Physik, Metaphysik und Ethik [des Aristoteles] geschrieben, sie durch ihre Commentare erläutert, und sich in allem Wißbaren als Meister erwiesen. Allein mit seiner Erlaubniß möchte ich doch einen Unterschied machen: „für's Erste, was die „Bekutteten“ betrifft, denn dieser Ausdruck paßt auf Vieles. Für's Erste auf die Böhmen, welche so lange Kapuzen haben, daß sie bis unter den Gürtel gehen; in diesen aber steckt keine Wissenschaft, sondern vielmehr Ketzerei. Für's Zweite auf die Juden, welche ebenfalls Kapuzen haben und doch von Wissenschaften Nichts verstehen, da sie außerhalb der Kirche sind. Drittens auf unsere Magister, welche wohl erleuchtet sind, aber nicht im Uebermaß. Viertens auf die Mönche, und diese besitzen die Wissenschaft im ausgezeichnetesten Grade, wie dieß bei Euch der Fall ist. Daher bitte ich Euch, seid

jenem Mönche behilflich, da auch Ihr zu der Partei gehöret, d. h. eine Kapuze traget nach Nummer Drei, daß er seine Schriften gegen Wimpheling vertheidigen kann. Denn, wie ich höre, hat Wimpheling viele Schüler zu Straßburg, die mir neulich Einer genannt hat. Einer heißt Jacob Sturm, ein Adeliger und, wie man sagt, ein guter Lateiner; ein Anderer Ottomar Nachtigall, der auch Griechisch versteht, wie Reuchlin, und viel anzuführen weiß aus „Extra decretum“ und den „Digesta“, auch aus der Bibel, was nicht zum Verwundern ist, da er in Paris studirt hat. Deßgleichen: Lucas Hackfurt, Johannes Ruserns, Johannes Witz und viele Andere, welche Alle dem Wimpheling gegen die Kapuzenträger helfen und sie in ihren Schriften gründlich heimschicken wollen. Auch sagt Jedermann, jener Paul [Lang] sei in seinen Reden nicht recht fest, und wohl auf neunerlei Weise von der Ordnung abgewichen, er sei unruhig und der größte Windbeutel, wie selbst Tritheim in einem Briefe an Hieronymus Tungersheim aus Ochsenfurt geschrieben hat, und es sei sehr Schade, daß Jemand Papier, Dinte und Zeit so verderbe, wie er gethan hat. Man sagt auch, der heilige Hieronymus schreibe an einen Mönch also: „Niemals komme dir aus der Hand oder aus den Augen der Psalter“; wäre dieß war, so würde er die Mönche stets und für immer zu Etwas verbindlich machen, was nicht so ist. Und so dürften denn die Mönche nichts Anderes thun, als den Psalter lesen; allein ich glaube, daß das eine Lüge ist; denn der heilige Hieronymus war selbst ein Mönch, und deßhalb hat er nicht gegen sie geschrieben. Auch habe ich ein windiges und recht bübisches Geschwätz von einem Schüler Wimphelings gehört, dem ich kürzlich frei von der Brust weg in's Gesicht sagte: „Eurer Lehrer Wimpheling ist sehr im Irrthum, indem er gegen [das Buch des] Herrn

Abt Tritheim „wider die Mönche“ schrieb: denn sie sind berühmt durch Ihre Gelehrsamkeit und Heiligkeit, und von großem Nutzen, und die Kirche hat jetzt keine andere Stützen, als nur die Mönche.“ Darauf sagte Jener: „ich mache einen Unterschied unter den Mönchen, denn sie lassen sich auf dreierlei Weise auffassen. Erstens: als heilig und nützlich; aber die sind im Himmel. Zweitens: als weder nützlich, noch unnützlich, und diese sind abgemalt in der Kirche. Drittens: als solche, welche noch leben, und diese schaden vielfach: auch sind sie nicht heilig, denn sie sind so stolz, wie nur Einer von den Weltlichen, und haben das Geld und die Weiber eben so gerne. Unlängst kam ich aus Heidelberg; dort ist, nahe bei Heidelberg, ein großer Abt, ein feister, unwirscher Bursche; er trieb alle Mönche aus dem Collegium des heiligen Jacobus hinaus, mit den Worten: er wolle ihnen einen recht guten Brei anrühren; dann aber sagte er Nichts weiter mehr. Sie aber sagen, sie seien geneigt zu glauben, der „gut Bruder“ habe es deßhalb gethan, weil der Pfalzgraf einen andern Weg einschlagen wolle, daß [nämlich] ein Poet nach Heidelberg komme, der diese Mönche und die anderen Studenten jetzt lateinisch sprechen mache. Da merkte jener feiste Abt schnell, was für ein Ende der Spaß nehmen wolle, und sagte: „meine Mönche dürfen kein neues Latein lernen, weil sie dann übermüthig sein werden, daß sie mehr wissen, als ich; dann käm' ich schön unter sie, wie ein feister Esel unter die Affen.“ Aber in der Wirklichkeit ist jene Unterscheidung nicht gar regelrecht, weil sie nicht zweigliederig ist, und so läßt sich kein Schluß ziehen. Ich sende Euch dieses Buch, das Ihr drucken lassen wollt, weil viel Gutes darin enthalten ist wider diesen Wimpheling, der gegen die Mönche geschrieben hat. Er wird nämlich auf der Stelle umlenken, wann er liest, daß Chri-

stus, unser Herr, ein Mönch gewesen sei, nämlich der Abt; der heilige Petrus der Prior; Judas Ischariot der Kellermeister; Philippus der Pförtner, und so von den Anderen [ein Jeder] nach unten und oben. Dieß Alles beweist dieser erleuchtete und hochgelehrte Mönch Paul Lang so meisterhaft, daß Wimpheling und seine Schüler gewiß kein einziges Wort mehr dagegen widerbellen sollen. Allein ein Wimphelingianer entgegnete mir geradezu ins Gesicht: die Mönche seien eben solche Lügner, wie die verworfensten Kneipenwirthe, sie, die Christum zu einem so unnatürlichen Geschöpfe und zu einer bekapuzten Bestie machen wollten, und protestirte gegen mich im Namen Christi. Da gerieth ich so in Schrecken, daß ich von vornen und hinten Dünn und Dick von mir gab, so daß Alle die Nasen zuhielten. Allein, dem sei, wie ihm wolle, das glaube ich fest, daß Alle endlich über seine Gelehrsamkeit ganz verwirrt dastehen und sagen werden: „der Teufel hat jenen Mönch zu uns gebracht; wer hat ihn in allem Wißbaren so regelrecht und tüchtig gemacht? Wie kann er das sein, wenn ihm die Wissenschaft nicht eingegossen ist? Er ist ja auf keiner Universität gewesen, und ist noch ein purer Anfänger, und doch ist er reichlich so viel werth, als Einer, der am Magistriren ist, oder gar noch mehr, mit Verlaub unserer vortrefflichen Herrn Magister.“ Hat ja doch auch der Mönch und gar scharfsinnige Doctor Thomas Murner einmal feierlich von der Kanzel gepredigt, Christus, unser Herr, sei ein Mönch gewesen, auch wußte er dieß kräftig zu vertheidigen. Allein ein Schüler Wimphelings wollte nicht an Christus glauben, wenn er ein Mönch gewesen sei, und machte hierüber folgende Verse:

Hättest du, Christus, je die Kapuze getragen, o, nie dann
Glaubt' ich an dich: dieß Kleid decket nur List und
Betrug.

Liefert ja doch ein neuer Franciscus, welcher aus Bern kam,
Selbst den Beweis, wie viel Glauben den Mönchen gebührt.

Allein, was thut das zur Sache, daß er nicht glauben will? Dann ist er eben auch ein Ketzer, wie die Anderen, welche mit Reuchlin in Paris, in Cöln und an anderen Universitäten verdammt worden sind. Auch bitte ich Euch, auf das Buch die Verse zu setzen, welche ich zum Lobe desselben und seines Verfassers, nämlich des Mönchs Paul Lang, mit großem Fleiß gedichtet habe. Und wann ich dann so einen großen Theil der Nacht hindurch, in meinem Bette liegend, meinen Gedanken nachhing, bin ich, so zu sagen, im Schlafe ein Versmacher geworden, wie folgt:

Geschrieben ist zur Schmach dem Jacob Wimpheling
Dieß Buch von Paulus Lang: es ist erstaunenswerth,
Wie dieser metrisch und rhetorisch dargethan,
Daß alle Wissenschaft in der Kapuze steckt.
So haben Tritheim, Eberhard vom Campis so
Bereits gesprochen, Paulus Volz, Schuterius,
Johann von Miltenberg, Rotger Sicamber, auch
Jacobi Siberti, Mönche voll Gelehrsamkeit.
Geschlagen sind sie nun und ganz hinabgedrängt:
Ein Wimpheling, ein Bebel, ein Gerbelius,
Ein Spiegel, Nachtigall, Rhenanus, Sturmius,
Ruserus, Sapidus, Guida Bathodius;
Besiegt sind Alle, Keiner wagt „Guckuck" zu schrein;
So stecken sie im Wimpheling'schen Sacke nun;
Bei Griechen nicht, nicht bei Poeten können sie
Die Antwort finden für den hochgelehrten Lang.

Lebet wohl, hocherleuchter Mann und ganz vorzüglicher

Lehrer, und behaltet auch mich gegenseitig in Eurer Liebe, da ich Euch so gut Vorschub thue für alle Ewigkeit. Gegeben in der Kaiserlichen Stadt Schnersheim, in der langen Straße, wo die Bauernbursche immer Sonntags brüllen, daß ihnen das Herz entzwei bricht. Im ersten Jahr nach Erschaffung der Welt.

LXIV.

Herr Vollwein von Großflaschenberg

entbietet dem hochwürdigen

Herrn Magister Ortuin Gratius

endlose Grüße.

Obgleich Ihr, hochwürdiger Magister, mit der weltlichen Latinität — wie mir Einer gesagt hat — unbekannt seid, weßhalb [gerade] ich Euch so sehr liebe, und Euch um die hochtrabenden Worte nicht kümmert, wie dieß die Poeten thun: so wisset Ihr anderseits doch, wo Ihr Nachts liegen dürfet, — wie der weise [Salomo] in seinen Sprüchen sagt — und wir kümmern uns nicht viel darum, was jene Neuerer in der Latinität, wie ein Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin, thun. Auch ich kümmere mich nicht um sie, denn es gehört nicht zum wesentlichen Inhalt der heiligen Schrift, mögen sie und auch Andere immerhin die alten Theologen mit dieser Literatur plagen; auch ist mir unklar, wie sie sich herausnehmen können, in das neue Testament und die Werke des heiligen Hieronymus immer jene ketzerische Literatur hineinzumischen, da doch Paulus sagt, die Griechen seien immer Lügner; und darum halte

ich dafür — mit Verlaub unserer vortrefflichen Magister — daß jene Literatur nichts Anderes sei, als eine Lüge. Nun aber subsumire ich: Jeder, der die heilige Schrift durch Lügen verwirren will, ist ein Ketzer, folglich ꝛc. Jetzt wissen sie selbst, was folgt; denn es wäre, glaube ich, eine arge Schmach für sie, wenn ich meinen Schluß, sie seien Ketzer, öffentlich ausspräche. O, wenn sie wüßten, daß ein solcher Scharfsinn in mir wohnt, sie würden mir nicht vor das Angesicht kommen! Schweiget doch bis zum Ende, dann wird man sehen, wie die Tonart lautet. Was indessen die Neuigkeiten betrifft, so kann ich nicht umhin, Euch [auch hievon] zu schreiben. Ich saß unlängst — ich weiß nicht mehr wann — bei einer Gasterei, wobei auch viele anmaßungsvolle junge Gesellen waren. Sie waren, Jeder aus einer andern Gegend, zu einem Pickenick zusammengekommen: der Eine aus England, ein Anderer aus Straßburg, ein Anderer aus Wien, ein Anderer, er heißt Angelinus, war aus Wimpfen, wieder ein Anderer, ein Römer, war wohl so Etwas bei der Curie; es wurde Vieles von Vielen gesprochen, wie Ihr das selbst wisset. So kamen wir denn auch in's Gespräch über die Angelegenheit Reuchlins. Da stand Einer, als er hörte, ich sei kein guter Reuchlinist, gegen mich auf und sagte: „Komme mir nur kein „Cölnisch Copulat" von einem Theologen in den Weg, sonst will ich ihn auf der Stelle entmannen, und besonders den Magister Ortuin!" Auf das steckte ich meinen Schnabel in die Tasche. Und ein Anderer, der nicht reich war, mehrere Beneficien bei der römischen Curie verloren hatte, und darum auf alle bei der Curie Angestellte schlecht zu sprechen ist, redete sonderbare Dinge, wie folgt: „Bei meiner Seele, ich bin oft darüber erstaunt, daß die mit den großen Gugelhüten, welche man Theologen nennt, und die

sich in jener Stadt befinden, wo die Untersuchungen über den Donatus nach der Methode des heiligen Thomas, und die grammatischen Regeln nach der Methode der Alten mit dem Verse:

„Hier empfange die Dogmen des großen heiligen Doctor,"

gedruckt worden sind, und unter ihnen die Mönche, welche Andere immer verketzern wollen; daß sie nicht auch ihren Stachel gebrauchen und eine Untersuchung wegen ketzerischer Verkehrtheit veranlassen gegen die, welche so viele Beneficien haben, der Eine sechs, ein Anderer zehn, wieder ein Anderer zwanzig und noch mehr, so viel Geld zusammenraffen, einen so großen Credenztisch von Flaschen und Trinkbechern haben, als wären sie Söhne von Fürsten und Grafen, Huren oder Beischläferinnen im Hause halten mit kostbaren Halsketten, Fingerringen und Schauben, als wären sie Gattinnen von Kriegsmännern. Und zuweilen hat ein Einziger von ihnen drei Canonicate zugleich und auf einmal, und steckt von diesen allen drei Gilten in die Tasche, so daß er viele Zechen davon halten kann. Und doch kann er nur in einem einzigen Chor stehen, und in den anderen nicht; und so steht denn in den anderen Choren Niemand und Keiner statt ihrer, der Gott lobe und bitte für die Lebendigen und Abgestorbenen. Ist das recht? Warum stellt man keine Untersuchung über sie an, fragt nicht in Gegenwart vieler Notarien und vieler Zeugen — wie man einst in Mainz gethan —: was glaubt Ihr? Ja, oder Nein? Glaubet Ihr, oder glaubet Ihr nicht? Was glaubet Ihr von den Sacramenten in der Kirche Gottes? Saget uns: wie viele Sacramente gibt es? und welchen Glauben traget Ihr in Eurem Herzen von dem Sacramente der Eucharistie? ist darin der Leib und das Blut Christi? Wenn Ihr es

glaubet: wie kommt es, daß, nachdem Ihr Messe gelesen habt — wenn anders Ihr einmal im Jahre eine leset — gleich nach Eurer Rückkehr nach Hause Eure Concubine, die man nach ihrem Betragen und Aussehen für eine gemeine Hure halten könnte, mit Euch im Hause, oder am Tisch, oder im Schlafgemach sich vergnügt, scherzt, spaßt und Dinge treibt, die man wohl kennt? Saget uns, wenn Ihr glaubet, daß aus der Messe eine solch große und gottgefällige Frucht entsprießt, wie in den Decretalen und Tractaten der Theologen steht: warum habt Ihr doch so viele Beneficien, die fünf oder sechs frommen Priestern Unterhalt geben könnten, die gerne Messe lesen, bereitwillig dem Volke und Clerus predigen würden, die Rath ertheilen könnten zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen, für die kirchliche Freiheit, Fehler bestrafen, und die bereit wären, Gott zu bitten für den Papst, unsern Herrn, für den König, für die Bischöfe und die andern Christen, für Frieden und Gesundheit, wie es in der stillen Messe hinter dem „Sanctus" und dem „Te igitur clementissime pater" steht? Wenn Ihr glaubet, daß aus der Messe so vieles Gute für die Lebendigen und Abgestorbenen komme: warum gebet Ihr nicht das, was Ihr im Ueberfluß habt, ab, und überlasset es nicht anderen guten, frommen und gelehrten Männern, daß Gott dadurch gepriesen, und die Seelen der Abgestorbenen schneller aus dem Fegfeuer erlöst werden, und daß Gott, freundlich versöhnt, nicht die Blattern so über uns herabsende, nicht uns die Weinberge und Saatfelder so mit Hagel und Reif schlage, und keine so große Hungersnoth im Lande wäre? Wofern Ihr aber nicht glaubet, daß so vieles Gute aus der Messe komme, dann seid Ihr, beim heiligen Gott! der Ketzerei verdächtig; ja, Ihr seid in der That mehr noch Ketzer, als Wessalia und Doctor Reuchlin."

Sehet, hochwürdiger Magister Ortuin, diese Neuigkeiten wollte ich Euch auch schreiben, wie sie Alle es gemeinschaftlich gegen Euch mit Reuchlin halten. Bei meinem Gewissen, ich glaube endlich, daß selbst der Teufel ein Gönner Reuchlins ist: dann stecken wir erst recht im Dreck. Und hiemit empfehle ich mich Euch.

Aus Speier, wo man Wunder sich von uns erzählt;
Denn alle Reuchlinisten sagen, daß die Herrn
In Cöln sonst Nichts, als nur Copulatisten sei'n.
Doch freu' ich mich gar sehr hierüber, denn Ihr seid
Geduldig, wie ein Schaf, und laßt es über Euch
Ergehn, als wär't Ihr nur ein Priester in der Stadt.

LXV.

Dem hochgelahrten Magister der verbotenen Künste

Ortuin Gratius

dem Cölner Theologen

Magister Barthel Kutz.

Empfanget meinen Gruß, wenn Ihr wollt, hochgelehrter Herr Magister Ortuin! Es hat mir einst ein Gewisser an einem gewissen Orte von Euch gesagt, Ihr wäret sehr leidend, und wann Ihr leidend seid, so thuet Ihr immer, als wäret Ihr wahnsinnig. Ich lobe das an Euch, denn es ist dieß eine besondere Eigenschaft Derer, welche die verbotenen Wissenschaften kennen, d. h. den Teufel in ein Glas, oder irgendwohin sonst zu bannen verstehen; denn diese sind, wie sie fast Alles sind, so manchmal auch wahnsinnig. Auch müssen sie Bastarde sein, wie Ihr — wie mir ein ganz vertrauter Freund gesagt hat —

auch seid, weil diese immer besser für den Teufel sind, um Etwas auszurichten. Denn der Teufel gibt sich nicht so gerne den ehelich Geborenen hin, wie den Bastarden, welche ganz besonders sich für den Teufel eignen. Wäret Ihr nur ein Mönch, dann hättet Ihr alle Gaben für diese Kunst, und dann wäret Ihr ein treffliches Werkzeug des Teufels. Allein ich weiß ja nicht, ob Ihr ein Mönch seid. Denn, wäret Ihr einer, dann wäre ich wohl zufrieden, denn die Mönche besitzen vor Andern jene Gnade, daß sie sehr entschlossen sind und, was sie unternehmen, auch auszuführen wagen; wie ich unlängst von Einem Namens Paul Lang gehört habe, der einen ganz vortrefflichen Tractat gegen Jacob Wimpheling geschrieben hat und ihn tüchtig heruntermacht. Auch sagt man von diesem Paul, daß er — mit Respect zu melden — neunmal aus dem Kloster gelaufen sei, und was Niemand zu thun unternehme, das thue er. Und ich glaube, daß auch er zuweilen wahnsinnig und ein Bastard ist. Das Dritte hat er aus sich. Auch lobe ich es sehr, daß er auch Euch, der Ihr es mit dem Teufel habt, ähnlich ist; doch lassen wir das, mit allem Respect, bei Seite. Ich habe hier einen merkwürdigen nigromantischen Punkt, worüber ich Euch gern offen schriebe, allein ich fürchte, daß, wann Ihr [gerade] so im Wahnsinn seid, Euer Famulus den Brief finden könnte, und wenn er ihn läse, würde der Teufel mich und ihn holen. Und darum will ich es nach meiner Gewohnheit halten: wenn ich nämlich irgend ein Geheimniß habe, dann schreibe ich es aufs Papier ohne Dinte, und dann kann es Niemand lesen, als nur ein Bastard. Und so habe ich denn im vorliegenden Falle beschlossen, es auch bei Euch zu machen. Hier folgt nun dieser Punkt:

[Mit magischer Dinte geschrieben, darum nicht sichtbar.]

Ich glaube, Ihr habt mich wohl verstanden, und so ist es denn auch Wahrheit. Ich verbiete Euch und beschwöre Euch bei der Macht aller verbotenen Wissenschaften, lehret es keinen Menschen. Und so lebet denn wohl! Aus der Ruprechtsau. In Kurzem dürft Ihr noch mehr und Wichtigeres von mir erwarten, wenn es Euch gefällt.

LXVI.

Magister Abraham Isaac vom Stamm Aminadab

grüßt den

Magister Ortuin Gratius.

Hochmeister der schlimmen und guten Künste! Eure Herrlichkeit möge erfahren, daß ich Willens bin, meinen Versprechungen zu genügen, die ich Euch auf Euer Ersuchen bei meiner Abreise von Cöln gegeben habe, [nämlich] Euch stets Neuigkeiten zu berichten. Und vor Allem [saget Ihr] würdet Ihr es gern haben, wenn ich Euch über jenen verschmitzten Juristen, Johannes Reuchlin, Nachricht ertheilte, mit welchem unser Magister Jacob van Hoogstraten in der Curie viel wegen des Glaubensstreites zu schaffen hat. Dieß will ich nun aus besonderer Liebe thun. Zuerst also wisset — denn ich will Euch, von Anbeginn der Welt an, Alles eröffnen —: als ich in den Hundstagen, wie Ihr wohl wißt, meine Reise nach Rom machte, da hatte ich kein größeres Leidwesen auf dem ganzen Wege, als daß es mich heftig dürstete, als ich die hohen Berge im Allgäu mit meinen Gefährten hinaufstieg. Und als ich in die Curie kam, wurde ich Leibdiener eines Cardinals nahe bei Campofiore, und

bediente ihn acht Monate lange mit großer Aufmerksamkeit für ein Curatbeneficium in Kelbertzhausen, das in der Diözese Vollenberg liegt. Und überdieß erlangte ich eine Bulle mit zwölf Siegeln von allen Cardinälen; auch setzte unser Heiligster Vater ebenfalls sein Siegel davor zur größeren Bekräftigung. Da ging ich voll Vergnügen hinaus und wollte Besitz nehmen. Nun war aber der vorige Leutpriester [noch] nicht gestorben. Da sagte ich in großem Zorn: „Schlagen tausend Teufel drein! soll ich so um mein Geld kommen?“ Auch war das Beneficium nur gering; hätte ich das in der Curie gewußt, wäre ich um dessen willen nicht hinausgegangen. Ich glaubte, es könne jedes Jahr zwanzig Gulden eintragen, die Einem übrig blieben. Ihr wisset wohl auch, daß ich für meine Person nicht in dieser Gegend bleibe. Lieber wollte ich ein Beneficium in Deventer, in der Nähe von unserer Heimat, mit hundert Gulden und einem anspruchlosen Mädchen von zwölf Jahren haben, als in dieser obern Gegend eines mit dreißig Gulden und einer lebensgewandten Matrone von sechzig Jahren. Aber solches Reservat thäte Einem gut. Zweitens sollt Ihr wissen, Magister Ortuin, daß ich dann auch nicht sogleich an die Curie kommen konnte, wegen der Kriege in Italien; denn es laufen da und dort nackte, verlotterte Bursche herum, und wenn Einer mir meine Kleider nähme, dann hätte ich mein bischen Armuth ganz verloren, wie einmal ein altes Weib gesagt hat, als sie ihre Eier auf der Brücke zu Heilbronn zerbrach. Und so blieb ich denn zwei Monate zu Wimpfen im Thal, auch mit einigen guten Leuten von der Curie. Und dort lernte ich ein Spiel von Johannes Greyfer, der sehr freigebig ist, denn er hat einmal sechs guten Freunden, von denen ich einer war, sieben Eier und nicht weniger zu essen gegeben. Es heißt aber jenes Spiel auf

Italienisch „Trent uno“. In der Römischen Curie habe ich es nie gesehen; es ist dieß aber auch kein Wunder, denn ich mußte meine Aufmerksamkeit immer auf das Maulthier im Stall drunten richten. Höret nun auch, wie wir es immer machten. Wir gingen in Wimpfen manchmal neben die Schule, wo dann immer ganz ausgezeichnet gute Kameraden zusammen kamen. Unter diesen war Einer, Namens Gregor Spiculi [Spiegel?]; er ist sehr reich an Erklärungen über die Art und Weise der Hernehmerei. Er erläutert diese Materie so deutlich, wie Ihr uns einst den dritten Theil des Alexander über die Verskunst. So oft ich ihn so plump über jenen wollüstigen Gegenstand sprechen höre, regt sich die Fleischeslust in mir. Ich habe viel von ihm gelernt — verzeihet mir, denn es ist ein natürliches Geschäft —: ich wollte einen Carlino geben, wenn Ihr mit so viel Vergnügen zu spicken verständet, wäre es auch nur wegen der Frau des Johannes Pfefferkorn: dann würde sie — ich weiß es — Euch über alle Theologen in ganz Cöln lieb haben. Bei Gott! es ist nicht weit her mit jener Kunst, die Ihr mir einmal in einem kleinen, von hinten nach vornen geschriebenen, Büchlein gezeigt habt. Nunmehr höret, was nachher geschehen ist. Sie fragten mich — weil ich bei der Curie war — Alle auf einmal beim Weine, wie die Sache in dem Glaubensstreite zwischen Johannes Reuchlin und den Cölnern stehe. Ich antwortete: „Bei Gott! ich fürchte sehr für diesen guten Mann Johannes Reuchlin, denn er ist gar zu arm, um diese Sache zu Ende zu führen. Denn die Predigermönche kommen weiter mit ihren Käsesäcken, als eine einzige Person mit Geld.“ Hierauf sagte Einer: „o heiliger Gott, welch große Taugenichtse sind doch diese Mönche, wenn sie sich mit Käsesammeln abgeben! Unlängst war Bruder N. dieses Klosters hier in meinem

Landhause und wollte mir meine Schwester nothzüchtigen. Er jagte sie über die Stiege ins Haus hinauf, lief ihr nach, warf sie auf das Bett, und wollte eben das Gewand aufheben und mit dem Zipfel drunten drauf. Da schrie meine Schwester: „Herr N., Herr N., lasset nach! ich schreie, daß alle Leute es hören, und dann wirft der Teufel seinen Dreck auf Euch.“ Da erwiderte er: „Beileibe, schreie doch nicht; ich will Dir zur Kirchweih etwas kaufen, das einen halben Gulden werth sein soll.“ Hierauf kam die Mutter; nun stieg er ab, der Zipfel aber stand ihm noch, so daß er ihm die Kutte in die Höhe hob, als hätte er einen Scharbaum-Zahn darunter. Da sagte ein anderer Geselle: „wenn dieser Hallunke das meiner Schwester gethan hätte, ich hätte ihm die Hoden herausschneiden und sie den anderen Mönchen im Essig zum Essen schicken wollen, wann sie ihr Kirmeß fest haben.“ Auf dieß erwiderte Jener: „bei Gott! ich nehme es ihm nicht übel, da sie immer eingeschlossen sind. Ich glaube, wenn ein Esel ein Uebertuch über sich hätte, er wäre nicht sicher vor ihnen; und warum sollte ein Weibsbild ihnen nicht halten?“ Da that Einer einen Schwur und sagte, Johannes Reuchlin wolle alle Nichtswürdigkeiten der Mönche in Deutschland durch Einen, der überall herumreise, sammeln lasse, in ein Buch bringen und dem heiligen Vater überreichen mit den Worten: „Warum rottet dieser Hoogstraten jene Ausschweifungen unter seinen Brüdern nicht mit Stumpf und Stiel aus?“ Auch sagte er, die Mönche stänken wie die Böcke, wenn sie schwitzen, und in seiner Heimat hätten sie alle Huren angesteckt, und wann er einmal im Nothdrange die Nieren ausschleimen wolle, dann meine er, er spicke einen Mönch, wegen jenes Gestanks, den sie von den Mönchen überkommen hätten. Nun aber seid Ihr, Magister Ortuin, ihr Gönner; darum treffet

Vorkehrung, daß sie auch einen Inquisitor ihrer geilen Wollust an jenem Hoogstraten bekommen, welcher der Inquisitor der ketzerischen Verworfenheit ist; dann wird es gut um sie stehen. Oder wenn sie es wenigstens nur im Geheimen thäten, wie ihre Oberen, welche die Huren in ihre Zellen kommen lassen, wo es Niemand sehen kann. Auf diese Weise würde Alles gut vorübergehen; aber so offen über sie herfallen, ist ein Skandal für den ganzen Orden. Deßhalb thut Euer Bestes dazu. Nach diesem bin ich wieder an die Curie gezogen, und warte daselbst noch auf die Gnade Gottes. Lebet wohl! Gegeben zu Rom im Refectorium des Capitolinms.

LXVII.

Bruder Hollerius Steck

an

Magister Ortuin.

Mein andächtiges Gebet wünsche ich Euch, anstatt des Grußes. Ew. theologische Excellenz weiß, daß ich wie ein Pilger vom Berge Sinai gekommen bin; doch das wisset Ihr nicht, wie viel ich in dieser Zeit gelitten habe, seit ich von Euch aus Cöln geschieden bin. Es wäre zu weitläufig, Euch das Alles zu schreiben; auch habe ich keinen andern Freund mehr, dem ich meine Noth klagen könnte, außer Euch. Sage ich Etwas im Kloster, so erwidern sie mir gleich; „o, du bist nicht deßhalb ein Klosterbruder, um ein gutes Leben zu haben.“ So sind die Gottlosen nicht, so nicht [Psalm 1, 4). Ich kann nicht ergründen, woher das kommt, wenn nicht von jenem Unschick, daß unser Magister

Jacob von Hoogstraten so große Geldsummen in der römischen Curie ausgibt wegen des christlichen Glaubens, welchen jener nichtsnutzige Johannes Reuchlin in seinem „Augenspiegel“ zu Grunde gerichtet hat. Ich glaube, daß alle unsere Klöster ihm Geld schicken müssen, denn er muß da und dort freigebig sein mit Geschenken an die Cardinäle, daß sie ihr Urtheil zu seinen, und nicht zu Johannes Reuchlins Gunsten abgeben. Daher verkürzen uns unsere Oberen am Weine, obgleich Salomo sagt: „Saitenspiel, Weiber und Wein erfreuen des Menschen Herz, Sprüche im ersten Capitel, Vers 12 [nein, sondern Sirach 40, 20]. Ich übe mich immer in der Musik, mit Psalmen im Chor singen und herausgurgeln; und das ist nichts Seltenes, also auch nicht von Werth. Von den Weibern zu sprechen, kommt mich schwer an, denn ich sehe keine, außer, wann ich mit unserem Küchenmeister, wenn er Eier einkauft, auf den Markt gehe. Auch wann ich auf die Dörfer hinausgehe, um Rüben und Gemüse einzusammeln; und wenn mich, wann ich bei einer Frau bin, das Fleisch überwältigte, so würde sie mir nicht halten. Wenn uns daher jetzt auch noch am Weine abgebrochen wird: welche Freude haben wir dann noch? Hätten wir es nur halb so gut, wie die anderen Orden, wie die Priester, welche beim Heiligen Geist Profeß mit uns gethan haben! Ich glaube, Ihr wisset wohl, was dem Orden zusteht: sie haben ein doppeltes weißes Kreuz auf dem Habit [⊏⊐], und sie sind nicht so stark geschoren, wie wir; und wenn man ihnen eine Freude nimmt, z. B. wenn ihnen wegen einer Uebertretung Abbruch am Weine gethan wird, dann haben sie [dafür] eine andere Freude: sie können sich nämlich Huren anschaffen lassen durch ihren Holzspälter, den lahmen Johann: er kriecht auch auf den Händen und Knieen daher. Ihr könntet

einwenden: „dieses Hurenleben ist denen vom Heiligen Geist nicht erlaubt.“ Ich erwidere: ich hätte für gewiß gehört, daß ihr Herr Magister — obwohl er alt, lahm, grau und tiefäugig, gleichwohl auf die Sache versessen, aber nicht immer potent ist — sich eine eigene in seiner Stube zu halten pflege, und wann er sie ganz versaut hat, ihr für einen Mann besorgt sei und diesem ein stattliches Heirathgut aus dem Schatze des Heiligen Geistes gebe, der nie weniger wird, weil daselbst die lautere Gnade des Heiligen Geistes waltet. Sodann schaffe er sich eine andere Magd an, und mache es ihr auf die eben beschriebene Weise: und so nehme dieser Orden an einer Menge Menschen ganz im Geheimen zu. Jetzt will ich ein Sprichwort anführen, das in aller Leute Mund ist: „Wenn der Abt, d. h. der oberste Vater, die Würfel legt, dann können die Brüder spielen.“ Das will so viel heißen, als: wenn unsere alten Prälaten so wollüstig sind und ein solch heilloses Leben verführen, so können wir Untergebene ihnen unbehindert folgen. Das ist die richtige Folgerung: denn ich habe aus dem Tractat „De suppositionibus“ ersehen, daß dort zu lesen ist „Praelatus supponit personaliter“, allein nach Marsilius „supponit inferius materialiter.“ Jetzt zur Hauptsache. Es wäre mir lieb, daß unser Magister Jacob von Hoogstraten, wenn es ihm in Rom nicht gelingt, dem Johannes Reuchlin Etwas abzugewinnen, uns eine mildere Ordensregel erwirkte, wie jene obgenannte. Denn das Fleisch stachelt uns doch auch zuweilen; ich weiß, daß ich nur ganz kurz am Leben bleiben würde, wenn ich nicht den alten Sauerteig wegschaffen dürfte, den ich von jenen Käsen in mich hinein bekommen habe. Verzeihet mir, daß ich so zutraulich mit Euch spreche, nämlich so, wie es mir gerade um's Herz ist. Ich fürchte immer, jene Sache werde ein

schlimmes Ende nehmen, wie die Berner Angelegenheit. Ihr habt mich wohl verstanden. Unser Herr Magister Johannes Eimerich [Krüger?] läßt Euch viele Grüße melden: er ist zum gefeierten Manne geworden, denn er ist unser Prediger: Jedermann lobt ihn; er ist so trefflich in der Veranschaulichung von Beispielen. Im Jahr des Herrn 1516 predigte er über die Passion; da nahm er einen Stecken mit sich auf die Kanzel, und als er den Spruch des Pilatus vortrug, da zog er diesen Stecken unter seinem Habit hervor, und brach ihn in der Mitte entzwei, wie einen Scepter. Das war kläglich anzusehen: die alten Weiber heulten so bitterlich, wie Petrus, als er den Hahn beim Feuer krähen hörte. Lebet wohl, und empfehlet mich unserem Magister [van Hoogstraten], wann er aus Rom zurückkommt.

LXVIII.

Johannes Textoris (Mörnach?)

entbietet seinem

Peter Schwinkoncius

so viele Grüße, als Tropfen im Meere und Stäubchen in der Sonne sind.

Wisset, geliebtester Freund, daß ich Euern Brief erhalten habe, worin Ihr mir über Erasmus von Rotterdam schreibet, und zu erfahren wünschet, was ich von ihm halte. Ihr sollt wissen und dürft es mir glauben, daß ich auch damals schon, als ich noch ein Jüngling war, Vieles in der humanistischen Literatur gelesen habe, und den Stephanus Fliscus, den Grächsten [Eberhard Bethuniensis], den Sinthen, den Facetus, den Floretus und jene alten Poeten so zu

sagen bis auf die Nagelprobe auswendig weiß; und um die Wahrheit hievon zu beweisen, habe ich sodann ein Buch geschrieben, „Florista“ betitelt, woraus Ihr mein Wissen und noch mehr Anderes — wenn ich prahlen wollte — leicht ersehet. Doch, ich sage nur so viel, damit Ihr nicht glaubet, ich lüge Euch an: ich kann ganz zuverlässig über jenen Erasmus urtheilen. Ich habe auch Reuchlins „Augenspiegel“ und seine „Kabbala“ geprüft, wie Ihr wohl wisset. Um aber nicht viel Worte zu machen: ich halte Nichts von Erasmus, weil er ein Feind der Mönche ist und viel Schlechtes von ihnen sagt, weil er von ihnen sagt, sie seien plumpe Esel, hassen die schönen Wissenschaften, und wissen sonst Nichts, als essen, trinken und Psalmenableiern: da lügt er denn in seinen eigenen Hals hinein, wenn er das sagt. Nein; sondern er ist ein Esel; er ist [zwar] ein guter Lateiner und weiß sich gut im Lateinischen auszudrücken, sonst aber versteht er Nichts. Er hat viele Bücher gemacht, namentlich ein „Narrenschiff“ und einen Commentar über den Hieronymus, worin er Nichts thut, als die Religiosen cujoniren. Bei Gott! ich sage ihm: wenn er sie nicht in Ruhe lassen will, dann wollen wir es ihm machen, wie dem Reuchlin, und stände er auch hundertmal in Gnaden bei dem Papste und dem König Karl. Doch, wir haben wohl eben solche Uebermüthige gesehen, wie er ist, und sind doch mit ihnen fertig geworden. Ich will Euch Etwas sagen, aber Ihr dürft es mir nicht nachsagen, sonst holt mich der Teufel. Unser Magister Jacob van Hoogstraten, und alle unsere Magister in Cöln und Cambridge unterwerfen bereits den Commentar über den Hieronymus ihrer Prüfung, und wie ich höre, wird es da gar schlecht um ihn stehen; ich möchte nicht hundert Gulden nehmen, daß ich an seiner Stelle wäre. Es heißt, er habe dort viel Unkraut gesäet; er glaubt aber,

es solle dieß Niemand merken. Allein unsere Magister sind nicht so dumm, sondern wissen wohl, wo die Schlange im Grase lauert, wie Alexander sagt. Ich konnte nicht Alles behalten, doch Einiges weiß ich noch: er sagt nämlich, der heilige Hieronymus sei nicht Cardinal gewesen, was denn doch ein Majestätsverbrechen ist; auch denkt er schlecht von dem heiligen Georg und Christoph, von den Reliquien der Heiligen, den [geweihten] Kerzen, und vom Sacrament der Beichte, auch lästert er an vielen Stellen, denn er spricht wider den heiligen Doctor und den scharfsinnigen Doctor: er sagt, ihre Theologie sei Nichts. Dieß Alles haben unsere Magister in einen Band zusammengebracht, und wollen ihn als einen Ketzer verderben, wie sie dem Johannes Wessalia in Mainz gethan haben. Und wenn er viel widerbellen und Anzüglichkeiten gegen sie schreiben will, dann wollen sie alle seine Bücher verdammen: das ist schon Praxis bei unseren Magistern. Und weil Ihr auch gerne Neuigkeiten höret, so sollt Ihr erfahren, daß die Minoriten nunmehr einen General von der Observanz haben sollen, was sie bei der Curie für 16,000 Ducaten erwirkt haben. Auch fürchten sich die Klosterfrauen zu St. Clara sehr, man möchte sie reformiren, flüchten Alles, was sie haben, in die Stadt und liegen elend auf den [leeren] Bänken. Einige sagen, Dr. Murner pflege Umgang mit ihnen; das ist jedoch nicht wahr, denn er ist ein entmannter Eunuch. Allein von anderen Religiosen glaube ich nichts Gutes, wann sie so zu ihnen laufen. In der Stadt ist Einer von der Curie gestorben, der auch fette Pfründen hatte, und die Poeten, welche sich daselbst befinden, machen viele Gedichte gegen ihn. Sonst weiß ich Nichts, als, daß der Herr Euch so lange gesund erhalten möge, bis Einer einen Hund überläuft. Lebet wohl! Aus Straßburg.

LXIX.

Markulph Schulz

an

Johannes Bimperlebumbum aus Norbach.

Zahllose und unvergängliche Grüße, geliebter Johannes! Ihr habt mir unlängst einige Neuigkeiten geschrieben, die ich nicht gern vernommen habe, nämlich von Johannes Reuchlin, daß er sich großen Ruhm bei seinen Poeten erworben habe, weil er ein Buch gemacht hat, welches den Titel „Kabbellistica“ oder „Kabbala“ führt, und jetzt bei dem Papst in Gnade stehe. Ich möchte doch gerne wissen, was „Kabbala“ ist; ich habe lange in meinem „Catholicon“, in der „Gemma gemmarum“ und im „Briton“ gesucht, kann aber nicht finden, was es bedeutet. Auch habe ich einen Brief an unsern Magister Ortuin geschickt, aber der schreibt mir auch keine Antwort. Unsere Magister aber haben eine Berathung gehalten und dieses Buch geprüft, und soviel ich von ihnen bei einem nächtlichen Gelage gehört habe — wo wir so verschwenderisch zechten, daß Einer drei Groschen für die Zeche hergeben mußte, so daß ich jetzt kein Geld mehr habe — werde es schlecht um ihn stehen, weil er darin Einiges gegen den heiligen Doctor und die modernen Doctoren aufgestellt habe und sage, der Sohn Gottes sei vom Vater geschaffen. Ebenso noch vieles Andere. Auch verkehre er die theologischen Ausdrücke „zeugen“ und „schaffen“, und so sei es auch mit Anderem. Auch kümmere er sich Nichts um die Begründungen, Fragen und Sophismen des heiligen Doctors. Und darum wollen sie

dieses Buch verbrennen, denn sie sagen, sie verstehen es nicht, und Alles, was sie nicht verstehen, das verbrennen sie: folglich ꝛc. Denn jeder unserer Magister ist ein Meister und Weltlicht. Auch enthält jenes Buch viele Sprüche des Pythagoras, der ein Nigromant war; die Nigromantie aber ist eine verbotene Wissenschaft, wie erhellt LXIV, Frage X in keinem Capitel, und in dem Canon: „o, ihr Esel!“ und es stimmt damit überein der heilige Doctor und Aristoteles LX Physicorum de ignorantis. Es ist nämlich in diesem Buche auch viel Hebräisches, das unsere Magister nicht lesen können, und viel Griechisches; und weil sie sich um diese eitelen Dinge Nichts kümmern, sondern [nur] um Wichtigeres, darum haben sie den Johannes Pfefferkorn aufgestellt, einen Christen und halben Juden, der ein guter Hebräer ist, und dieser untersucht nun, ob darin nicht etwa Gift unter dem Honig steckt. Doch, ich will das jetzt bei Seite lassen, da wir es wohl auf der Frankfurter Messe sehen werden, und dann wollen wir weiter davon sprechen mit unserm Magister Ortuin, der von unseren Magistern abgesandt worden ist, um die Neuigkeiten, welche dort feilgeboten werden, zu kaufen, und dann wollen auch sie dieselben ihrer Prüfung unterwerfen. Von anderen Neuigkeiten kann ich Euch Nichts weiter schreiben, als, daß auch unser Magister aus dem Predigerorden in Straßburg, der immer „Doctor Jesus“ genannt wurde, aus dem Kloster fortgegangen ist, und daß man viel Schlimmes von ihm sagt, das ich nicht nachzusagen wage; auch machen viele Lotterbuben von Dichtern Verse ihm zum Schimpf, und lassen sie auf dem Markt oder in der Kirche fallen, was mir höchst unlieb ist. Ich wollte, sie thäten es nicht, um bei diesen Predigern nicht aus der Gnade zu fallen; doch habe ich unter anderen ein Gedicht gefunden, welches also lautet:

Schänder des Clerus, Dieb, Ausreißer, abscheulicher Hurer,
Hat er das Feu'r, doch gewiß ewigen Kerker verdient.
Hasser der Priester des Volks, Nachahmer von weiblichem Treiben,
Macht er, aus Furcht vorm Feu'r, sich wie ein Räuber davon.
Durch ihn wird aus dem Kloster die oberste Priest'rin entführet:
Gibt's was Schlechtes, so hilft immer dem Teufel ein Mönch.

Da seht nun, wie es jene Galgenstricke machen: sie kümmern sich um Niemand. Aber, beim heiligen Gott! der Grund hievon liegt in nichts Anderem, als — wie Alexander ganz wahr gesagt hat — weil sie immer die schlimme Gewohnheit haben, Alles, was der Art zu Straßburg geschieht, vorzunehmen und Gedichte darüber zu machen. Nächstens will ich Euch mehr über diese Sache schreiben. Lebet wohl! Aus Schlettstadt.

LXX.

Magister Hämmerlin

im Paradies, erspart sich allen Redeschmuck.
An Ortuin Gratius, den weit berüchtigten,
Der eselmäßig gegen die Poeten und
Lateiner schreit und, deren Sprach' er nicht versteht,
Die Griechen, ihn, der jede Barbarei beschützt,
Der, schlimmen Rufs, den Cölnern ihren Herold macht.

Erstaunliche Windbeuteleien und herrliche Schelmereien höre ich über Euch aussagen, Magister Ortuin, wie ich sie, beim heiligen Gott! in meinem ganzen Leben nicht irgend einmal gehört habe, die Ihr und andere unserer Cölner Magister mit Verlaub zu melden — an dem höchst ehrenwerthen und hochgelehrten Manne, Herrn Johannes Reuchlin, verübt habt. Und doch konnte ich mich, als ich davon hörte, nicht so sehr wundern, denn da Ihr doppelte Eselsköpfe und Naturphilosophen — vulgo: Naturnarren „zwanzig Centner über ein dollen Fantasten" seid, so geht ihr auch erbärmlicher und bübischer Weise darauf los, fromme und gelehrte Männer so zu quälen. Doch kommt mir hierüber eine absonderliche Verwunderung bei, wer Euch gelehrt habe, die so frommen Meinungen des höchst rechtschaffenen Mannes so spitzfindig zu verkehren und zu fälschen. Allein schließlich dachte ich, keine andere Menschengattung thue das, als ein Jude, der das Messer an die Testikeln gelegt habe, weil der Sohn gerade ist, wie der Vater, wie dieß bei Johannes Pfefferkorn eintrifft. Und Ihr alle seid seine Freunde, denn „Schlim, Schlim sucht immer Einen

auf, gleich ihm.“ Und darum an den Galgen mit Euch Allen, wohin Euch der Scherge mit seinen Gesellen führen möge, während Ihr sagt: „Betet für uns.“ Aber sintemal und alldieweil das Alles wahr ist, und ich es Euch deßhalb insonders zu eigenen Handen schreibe [unmittelbar an Euch adressire], so könnt Ihr es doch auch den Andern sagen, welche mit Euch auf diesem Sitz der Pestilenz sitzen, wie der Psalmist sagt. Daß es jedoch nur nicht in die Oeffentlichkeit komme und Jedermann erfahre, was hinter Euch steckt! Allein, bei allen Heiligen! Da kommt mich eine Besorgniß an, und ich fürchte, der Buchdrucker möchte mir eine Abschrift von dem Briefe gestohlen haben, und wenn dem so ist, dann sei Euch Gott gnädig, dann kann ich Nichts dagegen thun; indeß will ich Euch doch einen guten Rath geben. Betet nur acht Tage ohne Unterbrechung auf den Knieen und rufet nüchtern die heilige Helena an, welche das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi aufgefunden hat; dann werde ich diesen Brief wieder finden, dann wird es wieder gut um Euch stehen. Seht da, dieß Alles thue ich für Euch aus brüderlicher Liebe, da wir ja Alle Brüder sind, und ich thue Alles für Euch, damit auch die Leute Etwas von Euch halten. Lebet wohl! Aus Heidelberg, bei dem hinkenden Lips, der sich einen mit der Nase in den Arsch laufen läßt. O, wäret doch auch Ihr bei ihm! dann brauchtet Ihr Euch keine Brille anzuschaffen, da man sagt, er setze sie einem umsonst auf.

Druck von C. Seifert in Köstritz.

Anmerkungen.

Titel.

Dunkelmänner.] Es liegt in diesem deutschen Worte ganz derselbe Doppelsinn, wie in dem lateinischen Obscuri Viri. Man versteht nämlich darunter: 1) unbedeutende Leute, die ihr Leben im Dunkel hinbringen, von deren Thun und Wirksamkeit eben nicht viel zu sagen ist; dann aber auch 2) Obscuranten, Finsterlinge. Ohne Zweifel haben die Verfasser dieser Briefe absichtlich diese Bezeichnung gewählt, um keine der beiden Bedeutungen sichtbarlich hervorzuheben, und der eigenen Wahl des Lesers nicht vorzugreifen. — Andere Uebersetzungen, wie „Unberühmte Männer", „Finsterlinge", treffen nur nach einer Seite hin.

Gratius.] Sein eigentlicher Name war De-Graes, nach damals allgemeiner Sitte der Gelehrten latinisirt in Gratius, wie z. B. Schulz in Scultetus, Descartes in Cartesius, Owen in Audenius ꝛc. Aber nicht blos die Form, sondern auch die Bedeutung der deutschen Namen pflegte man ins Lateinische und Griechische umzusetzen; und so wurde denn: Spießhammer zum Cuspinianus, Hämmerlin zum Malleolus, Nachtigall zum Luscinius, Zehender zum Decimarius, Reuchlin zum Capnio, Schwarzerd zum Melanchthon, Hausschein zum Oecolampadius u. A. m.

* * *

Seite.

3. Poeten.] Das lateinische poeta hat in diesen Briefen, wie überhaupt im Latein jenes Zeitalters, eine viel umfassendere Bedeutung, als unser deutsches Wort „Dichter". Man bezeichnete damit, namentlich im Gegensatze zu den „Theologen", vorzugsweise die Freunde und Bearbeiter der damals wieder auflebenden griechischen und römischen Literatur, die Philologen, Humanisten. Aber auch für

Schriftkeller überhaupt wurde poeta sehr häufig gebraucht (analog dem griech. ποιητής), und deßhalb auch in der Uebersetzung von uns der Ausdruck „Poet" beibehalten.

4. Kotzberger.] Eine schlechte Sorte Weins, die bei dem Dorfe Kötzschenbroda im Meißnischen wächst, hier überhaupt für: Meißener Gewächs. Vgl. das Rheinweinlied von Claudius: Thüringens Berge, zum Exempel, bringen ꝛc.

11. Kneck-Burs.] Seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts hatten sich auf den Universitäten unter dem Namen Bursae Collegien oder Convicte gebildet, in denen die akademische Jugend unter der Aufsicht von Oberen (Rectoren) zusammen wohnte, speiste und ihren Studien oblag. Auf den englischen Universitäten bestehen diese Collegien noch jetzt überall, und auch unsere Convicte und Seminarien — wo sie nicht klösterlichen Ursprungs sind — verdanken ihnen ihre Entstehung. Ihre Namen führten die Bursen entweder nach gewissen Heiligen, welche sie zu ihren Schutzpatronen erwählt hatten, oder nach ihren Stiftern, oder nach den Straßen oder Häusern, in denen sie sich befanden. Die „Kneck- (Kuck-) Burs" zu Cöln, nach Johannes Kuijk, der 1448 ihr Rector war, benannt, befand sich auf dem sogenannten Eigelstein. Noch andere Bursen zu Cöln waren: die „Laurentius-Burs" in der Schmerstraße, und die „Burs unter XVI Häusern" (Bursa montis), deren Namen später in „Sachsenhausen" verkehrt wurde.

14. Liber sententiarum.] Ein zu seiner Zeit berühmtes Werk von Petrus Lombardus, vielfach gedruckt und commentirt.

19. Die Bücher von Alexander.] Alexander Gallus aus Villedieu (im franz. Departement de la Manche), ein Mönch aus dem Minoritenorden, lebte zu Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts; er schrieb ein Werk in Hexametern über lateinische Grammatik, das 4 Theile umfaßte und lange Zeit ein in den Gelehrtenschulen allgemein gebrauchtes Lehrbuch war.

30. Der heilige Doctor.] Thomas von Aquino, welchem dieses Prädicat ausschließlich beigelegt wurde.

58. Eine Schandthat in Bern verübt hatten.] Ausführliche Nachricht über diese Begebenheit findet sich in Valerius Anshelms Berner-Chronik, herausgegeben von E. Stierlin und J. R. Wyß, Bd. 3. Bern 1827.

64. Jus jutis mando etc.] Ein unübersetzbarer Vers, indem das Wortspiel, um welches allein es sich hier handelt, im Deutschen unbedingt verloren geht.

88. Margarethens Kunstgebiet.] Allerdings eine etwas sonderbare und fast zu gewagte Uebersetzung. Halten wir aber die Bemerkung Böckings fest, „daß in dem Worte ars des lateinischen Textes das s wie sch ausgesprochen werden müsse", so erklärt sich unser Ausdruck „Kunstgebiet" hinreichend als: Hauptrepräsentant derjenigen Körperreize, vermittelst welcher Margarethe die Kunst besaß, Liebhaber in ihr Netz zu ziehen.

93. Wegen der Vergiftung des Kaisers.] Vgl. Brief XXII. S. 58.

95. Des Revilien-Hospitals.] Zu St. Revilien, in der Stolkgasse zu Cöln.

96. Unter Fettenhennen.] Diesen Namen führt noch heute ein Ort in Cöln. Da aber hier von Bonn die Rede ist, so scheint diese Bezeichnung nur ein auf die Cölner Localität transferirtes Wortspiel, und die Uebersetzung „von einer fetten Henne" die eigentlich richtige zu sein.

109. Rings war Alles verstummt.] Der bekannte Vers aus Virgil, Aen. II, 1.

116. Der Philosoph.] Aristoteles.

121. Der arme Heinrich.] Diesen Beinamen führte Henricus Septimellensis oder Samariensis, der zu Ende des 12. Jahrhunderts in Florenz lebte und aus den besten Glücksumständen zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken war. Er war Verfasser eines epischen Gedichts „vom Wechsel des Glückes und den Tröstungen der Philosophie" (de diversitate fortunae et philosophiae consolatione.)

125. Den heiligen Valentin bekamen.] D. h. epileptische Zufälle. Mit dem Namen Valentin (Välant) wird oft der Teufel bezeichnet; vgl. Grimm, deutsche Mythol. 1835. S. 555. 562. — Der Beisatz „heilig" ist demnach hier ironisch zu verstehen.

133. Mameluk.] Damals die allgemein übliche Benennung für die Apostaten. Eigentlich hießen bei den Aegyptern so diejenigen Christen, welche schon in früherer Jugend geraubt und in die Sklaverei verkauft worden waren.

142. Könige Cap. 138.] Nicht hier, sondern Psalm 139, 12 findet sich die angeführte Stelle.

144. Wo er an einer Stelle sagt.] Von der Dichtkunst V. 78.

164. Brenn' ihn der heilige Antonius.] S. v. a. möge er seinen Tod durch das Feuer finden. Der h. Antonius war

Schutzpatron des Feuers und — der Schweine. Das Nähere über diesen sonderbaren Heiligen findet sich bei Henri Etienne Apologie pour Herod. a la Haye 1735 p. 256 sqq.

167. Zum heil'gen Jacob hinzugehn.] D. h. eine Wallfahrt nach dem weltberühmten Gnadenort San Jago di Compostella in Spanien zu machen.

197. Das Ding mit Dinte zu machen.] Weil es viel schwieriger ist, in dem mit Dinte Geschriebenen die gemachten Fehler auszuradiren, als sie in Etwas, was blos mit Kreide aufgezeichnet ist, auszulöschen.

212. Bei dem Pasquino niedergelegt.] Pasquino und Marforio, zwei bekannte (verstümmelte) Bildsäulen in einer der Straßen Roms, wo man, noch bis auf die neueste Zeit, Schmäh- und Spottschriften (daher der Name Pasquill) niederzulegen pflegte. Wenn somit der Schreiber dieses Briefes sagt, er habe sein zu Ehren Hoogstratens verfaßtes Gedicht beim Pasquino niedergelegt, so würdigt er — oder vielmehr der Verfasser unserer Briefe — seine Arbeit dadurch hinreichend.

217. Medius fidius.] Eine altrömische, schon bei Plautus vorkommende Schwurformel: „beim wahrhaftigen Gott!" Lediglich darin, daß das Adjectiv fidius von den Aufstellern des Artikels boshafter Weise als Substantiv interpretirt wird, liegt die dem Pfefferkorn imputirte Gotteslästerung.

230. Kuck-Burs.] S. die Anm. zu Seite 4.

237. Aus der Cölner Glosse.] Verfasser dieser unter dem Titel Glosa notabilis bekannten Glosse zu dem Lehrbuch des Alexander Gallus (vgl. die Anm. zu S. 19) ist Magister Sotphi (Sötfen) in der Kneck-Burs zu Cöln. Sie erschien zuerst zu Straßburg 1490, und nachher noch an verschiedenen anderen Orten im Drucke.

245. Daher sagt Ovid.] Im Festkalender VI, 171.

263. Bei dem heiligen Andreas.] D. h. in der Collegiat-Stiftskirche dieses Namens zu Cöln. Dieses Stift, von Bischof Bruno gegründet, war anfänglich ein Frauenkloster zum h. Apostel Matthäus, ward aber später in ein Collegiatstift unter dem Patrocinium des heil. Apostels Andreas umgewandelt.

294. Wilibald — ich kenne ihn sonst nicht.] Recht schlagend wird hier der dumme Stolz des Briefschreibers hervorgehoben; denn dieser Wilibald ist kein Anderer, als der berühmte Nürnberger Patricier Wilibald Pirckheimer, Reuchlins Freund und Gönner geb. zu Eichstädt 1470, gest. zu Nürnberg 1530.

303. Der in Deventer ꝛc.] Nein, sondern in Cöln; Deventer war sein Geburtsort, auch machte er einen Theil seiner Studien daselbst.

309. Guckuck zu schrein.] D. h. daß Keiner es wagt, auch nur seinen Namen zu nennen. Dieser bildliche Ausdruck ist hergenommen von dem Vogel Guckuck, welcher immer nur seinen eigenen Namen ruft. — Nach einer andern Erklärung würde es bedeuten: seinen Aufenthaltsort anzuzeigen, weil der Guckuck durch seinen Ruf auch diesen verräth.

310. Im ersten Jahr nach Erschaffung der Welt.] Wie wir heut zu Tage sagen: Anno Eins; jedenfalls ein ganz schlechter Mönchswitz, d. h. blanker Unsinn.

315. Ohne Dinte.] D. h. ohne sichtbare Dinte; mit einer magischen Dinte geschrieben, welche erst, wenn der Empfänger des Briefs das Geheimniß der Sichtbarmachung kennt, das Geschriebene zum Vorschein kommen läßt.

316. Aus der Ruprechtsau.] Ein bekannter Erlustigungsplatz bei Straßburg.

318. Von hinten nach vornen geschriebenen ꝛc.] Nämlich hebräisch.

322. Praelatus supponit — materialiter.] Unübersetzbar, weil der Schwerpunkt des (schmutzigen) Witzes in dem Doppelsinn des Wortes supponere liegt, welches in diesen Briefen insgemein „hernehmen“ bedeutet.

324. Bis auf die Nagelprobe.] Ein von den Bildhauern entlehnter Ausdruck, welche die Glätte ihrer Arbeit zuletzt mit dem Nagel prüften. So Georges unter ungis. — Nach einer andern Erklärung, der ich den Vorzug geben möchte, bestand die Nagelprobe darin, daß man den ausgetrunkenen Becher umkehrte und mit dem Rande schief auf den Daumennagel der linken Hand setzte, um darzuthun, daß kein Tropfen mehr darin zurückgeblieben sei.

Ebendas. Narrenschiff.] Nicht Erasmus von Rotterdam ist der Verfasser des also betitelten, seiner Zeit berühmten Buches, sondern Sebastian Brant.

325. Wie Alexander sagt.] Schon Virgil Eklog. III, 93 sagt es.

327. Doctor Jesus.] Diesen Namen führte Johannes Burkhardt aus dem Predigerorden, Decan des Straßburger Capitels, ein in alle Laster versunkener Mensch.

328. Nachahmer von weiblichem Treiben.] Dieß ist hier in der allerschlimmsten Bedeutung zu nehmen. Um die sexuelle Beziehung, welche in diesem Ausdrucke liegt, anzudeuten, habe ich muliebris mit weiblich, nicht weibisch, übersetzt. „Muliebria passus est“ wird ihm, nebst Anderem, von verschiedenen Seiten, namentlich auch von Wimpheling, vorgeworfen.

329. Weil der Sohn — Vater.] Unser heutiges Sprichwort lautet: weil der Apfel nicht weit vom Stamme fällt.

Druck von C. Seifert in Köstritz.

378